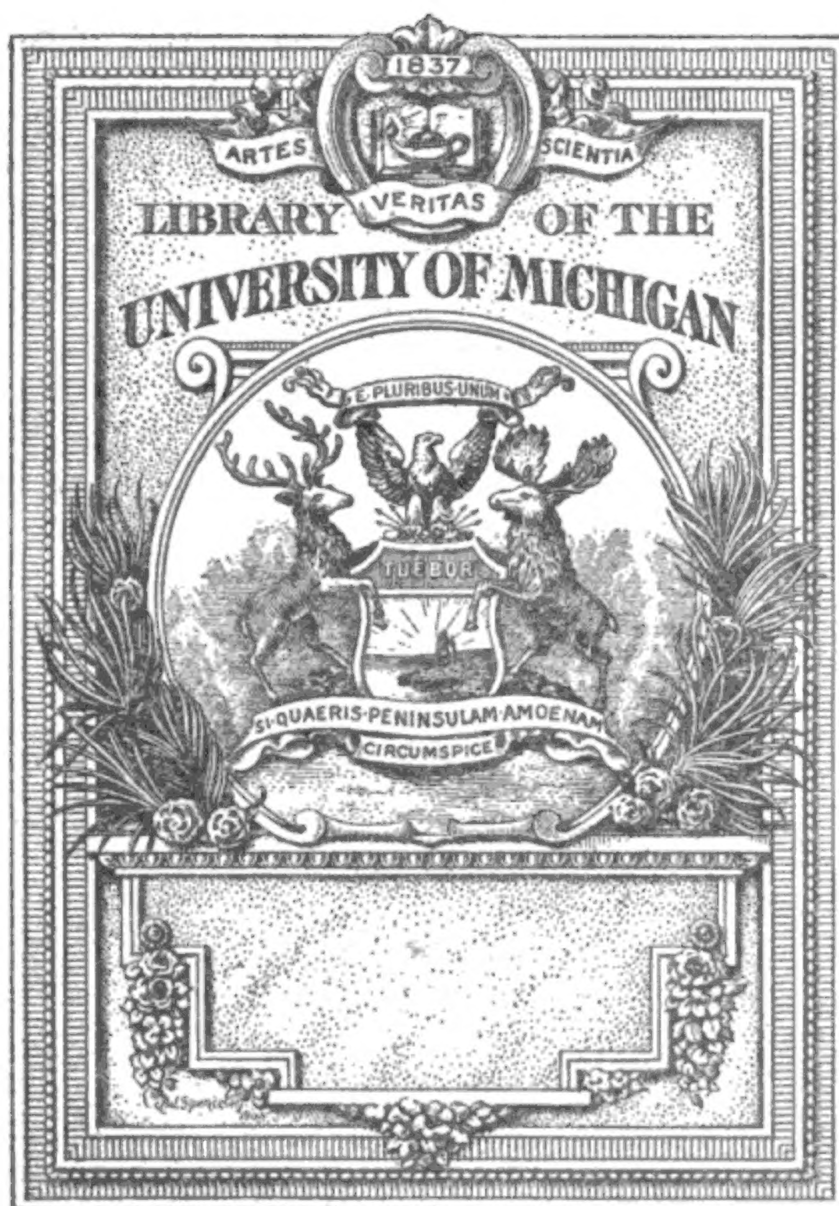
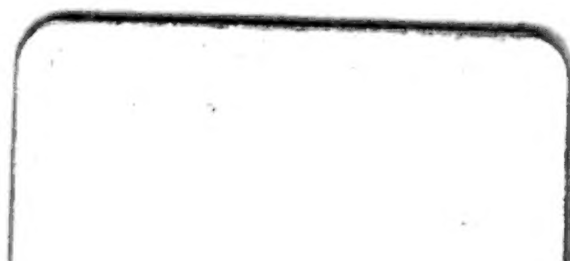
UHLAND ALS DRAMATIKER: MIT BENUTZUNG SEINES HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSES

Ludwig Uhland




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Uhland, Ludwig

Uhland als Dramatiker

mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses

dargestellt

von

Adelbert von Keller.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wenige Tage vor dem 14 Juni 1873, an welchem in Tübingen das eherne Standbild Ludwig Uhlands enthüllt werden sollte, übergab mir seine Wittwe ein Bündel Dichtungen aus seinem Nachlasse mit dem Auftrag, aus dem noch unbekannten zur Veröffentlichung zu bringen, was nach meinem Dafürhalten den Freunden und Verehrern des Dichters von Werth sein möchte.

Die ursprüngliche Absicht, diese Gabe auf die Enthüllungsfeier fertig zu stellen, mußte freilich sogleich aufgegeben werden, denn zu einer sorgfältigen, dem Werthe der Sache angemessenen Behandlung war in der kurzen Frist unmöglich mehr Raum. Doch konnte ich am Festmahl, welches der Enthüllung des Standbildes folgte, den Willen der edeln Geberin verkünden und die Ausführung in Aussicht stellen.

Die mir anvertrauten Papiere zerfallen in zwei Hauptpartieen, lyrische Gedichte und dramatische Skizzen.

Meine Absicht gieng bald dahin, die Arbeit mit meinem Freunde W. L. Holland in der Weise zu theilen, daß ich ihm die lyrische Abtheilung überließ, während ich die dramatische auszuführen unternahm. Schon lange hat Professor Holland für eine kritische und erläuternde Ausgabe von Uhlands Gedichten gesammelt und ich selbst habe, was ich für einen solchen

Plan seit Jahrzehenden vorgearbeitet, unbeschränkt zu seiner Verfügung gestellt. Die Früchte seiner ernsten und eindringenden Studien liegen zum Theil in den höchst sorgfältigen und zuverlässigen Texten seiner neuesten Ausgaben von Uhlands Gedichten und, was den Commentar betrifft, probeweise in den Schriften über die Mähderin (Tübingen 1874) und über Merlin den wilden (Stuttgart bei Cotta 1876) vor. Der ausführliche Commentar und der kritische Apparat zu den Gedichten wird wohl in nicht zu ferner Zeit erscheinen.

Dieser umfassenden und, wie ich voraussetze, streng nach der Entstehungszeit geordneten Sammlung der Gedichte werden sich dann an fest bestimmter Stelle die aus dem Nachlasse und sonst zugänglich gewordenen Dichtungen in einer Weise einreihen, welche schon durch die Druckeinrichtung auf den ersten Blick klar macht, was vom Dichter selbst für die Öffentlichkeit bestimmt worden ist und was nicht, wodurch dem Forscher seine Untersuchung ermöglicht, dem Leser Auswahl und Genuss erleichtert wird.

Außer den mir von Frau Emilie Uhland zur Verfügung gestellten Papieren kam meiner Arbeit eine Zahl von Handschriften des Dichters zu gut, welche früher schon in den Besitz von Professor Holland gelangt waren und welche er mir nebst einigen äußerst genauen Abschriften und zahlreichen Notizen in rückhaltloser Freundschaft zur Benützung überließ, wovon ich später in jedem besondern Falle Anzeige zu machen nicht verfehlen werde.

Die für mich behaltene Sparte der dramatischen Dichtungen war freilich die minder dankbare Hälfte des ganzen.

Es ist bekannt, daß Uhlands Popularität sich vorzugsweise auf seine Lieder gründet, während die dramatischen Dichtungen weniger allgemeinen Anklang gefunden haben. Sind doch manche so weit gegangen, ihm die Begabung für das Drama in frage zu stellen, wo nicht ganz abzusprechen. Friedrich Notter in seiner Uhlandbiographie (Stuttgart bei Metzler 1863) hat sich besonders in strenger Beurtheilung gefallen, wogegen Ludolf Wienbarg (die Dramatiker der Jetztzeit. Altona bei Aue 1839. Erstes Heft) den Verdiensten des Dichters auch nach dieser Seite hin reiche Anerkennung zollt. „Man ahnt nicht," sagt er (S. 12) den Verkleinerern gegenüber, „dass er ihnen seine Jugendkraft geschenkt und dass man, wenn man gerecht sein will und sein Urtheil nicht bloß durch die Vollendung der Form leiten läßt, in ihnen den treuen, starken, unverfälschten, keck und sinnig gestaltenden Dichter für ebenso einzig und eigenthümlich auf dem dramatischen Gebiete anerkennen muss, wie auf dem lyrischen."

Als Uhlands Schüler und sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl, als Verwandter und langjähriger Freund stehe ich in viel zu manchfaltigen persönlichen Beziehungen zu dem Dichter, als dass ich mir die nöthige Unbefangenheit zutrauen dürfte, um mich selbst in diesen kritischen Kampf zu mischen. Aber ich hoffe, seiner Lösung und Entscheidung vorzuarbeiten, indem

ich die Bestrebungen und Leistungen Uhlands auf dramatischem Gebiete in möglichst objektiver Weise vorführe, die Urkunden so vollständig, als meine Mittel erlauben, mit Sorgfalt und Treue herstelle und dadurch jeder wissenschaftlichen Untersuchung und ästhetischen Prüfung die stoffliche Grundlage rein und vollständig biete.

Immerhin wird, wer in Uhland auch nur den Lyriker zu schätzen weiß, in den hiernach mitgetheilten dramatischen Skizzen reichen Anlass zum Genuss und zur Bewunderung finden, denn auch hier sind überall feine lyrische Züge ausgesät, wie sie uns in seinen Gedichten entzücken.

Von 28 dramatischen Dichtungen Uhlands habe ich zu berichten. Es sind folgende:

1. Thyest.
2. Jüngling und Mädchen.
3. Frühling.
4. Achilleus Tod. 1805.
5. Speerwurf.
6. Helgo. 1807.
7. Alfer und Auruna. 1807.
8. Francesca von Rimino. 1807.
9. Eginhart oder die Entführung. (Schildeis.) 1808.
10. Nachspiel zum König Eginhart. 1809.
11. Die unbewohnte Insel.
12. Der Bär. 1809.
13. Die Serenade. 1809.
14. Tamlan und Jannet. (Ständchen.) 1809.
15. Benno. 1809.

16. Der eifersüchtige König. 1810.
17. Normännischer Brauch. 1814.
18. Karl der große in Jerusalem. 1814.
19. Konradin. 1816.
20. Herzog Ernst von Schwaben. 1816.
21. Die Weiber von Weinsberg. 1816.
22. Nibelungen. 1817.
23. Ludwig der Baier. 1818.
24. Welf. 1818.
25. Der arme Heinrich. 1818.
26. Otto von Wittelsbach. 1819.
27. Bernardo del Carpio. 1819.
28. Johannes Parricida. 1820.

Von diesen sind 4 (12 der Bär, 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst und 23 Ludwig der Baier) vollständig durch den Druck bekannt; 3 andere (9 Eginhart (Schildeis), 14 Ständchen, 19 Konradin) sind theilweise in die Gedichtsammlung aufgenommen.

Von 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst und 23 Ludwig der Baier habe ich daher hier keinen Text mitzutheilen, da er, bereits in Uhlands Schriften aufgenommen, in aller Händen ist und eine kritische Textausgabe auch der größeren Dramen nicht in den Kreis meiner nächsten Aufgabe fiel.

Dagegen lag mir auch über diese Stücke manches noch unbekannte vor, zumal über Herzog Ernst ein altes Scenarium. Ich durfte es nicht zurückhalten. Den Bären, der noch nicht unter Uhlands Schriften gedruckt war, habe ich aus den zwei Taschenbüchern, welche ihn mittheilen, hier eingereiht.

Zwei Stücke, 11 die unbewohnte Insel und 12 der Bär, welche sich handschriftlich im Besitze des Herrn Hofraths Dr Theobald Kerner in Weinsberg befinden, waren mir nicht im Original erreichbar. Über diese beiden Stücke kann ich daher nur unvollkommene Mittheilungen machen.

Über einzelne Stücke habe ich lediglich die vorhandenen Nachrichten zusammenzustellen, so über 4 Achilleus Tod, 11 die unbewohnte Insel, 16 der eifersüchtige König, 28 Johannes Parricida.

Von andern sind einzelne Scenen mehr oder weniger ausgeführt vorhanden; so von 18 Karl der große in Jerusalem, 5 Speerwurf, 6 Helgo, 7 Alfer und Auruna, 14 Tamlan und Jannet, 19 Konradin, 21 die Weiber von Weinsberg, 24 Welf, 25 der arme Heinrich.

Ein Scenarium haben wir von 26 Otto von Wittelsbach.

Scenarien und einzelne ausgeführte Scenen sind vorhanden von 8 Francesca von Rimino, 9 die Entführung (Schildeis), 13 die Serenade, 22 Nibelungen, 27 Bernardo del Carpio.

Vollständig vorhanden ist: 1 Thyest, 15 Benno, wahrscheinlich 11 die unbewohnte Insel, sodann die vier schon veröffentlichten, 12 der Bär, 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst, 23 Ludwig der Baier.

Zwei Numern fallen nur uneigentlich in unsern Kreis, 2 Jüngling und Mädchen und 3 Frühling. Sie haben mit dem Drama nur die dialogische Form gemein.

Die Stoffe zu seinen dramatischen Dichtungen

nahm Uhland aus dem classischen Alterthum, wie bei 1 Thyest, 4 Achilleus;

aus italiänischer Geschichte und Sage ist 8 Francesca von Rimino genommen;

aus Spanien 13 die Serenade und 27 Bernardo del Carpio;

aus Frankreich 18 Karl der große in Jerusalem, 17 normännischer Brauch;

aus England 14 Tamlan und Jannet, 16 der eifersüchtige König;

aus dem skandinavischen Norden 6 Helgo, 7 Alfer und Auruna, 17 normännischer Brauch;

aus der romantischen Dichterwelt überhaupt 5 Speerwurf, 10 Nachspiel zum König Eginhart, 11 die unbewohnte Insel, 12 der Bär, 13 die Serenade, 14 Tamlan und Jannet, 15 Benno, 17 normännischer Brauch;

aus der altdeutschen Poesie stammt 22 Nibelungen, 25 der arme Heinrich, 9 die Entführung;

der deutschen Geschichte entnommen sind 2 Karl der große, 9 die Entführung, 15 Benno, 19 Konradin, 20 Ernst, Herzog von Schwaben, 21 die Weiber von Weinsberg, 23 Ludwig der Baier, 24 Welf, 26 Otto von Wittelsbach, 28 Parricida.

Betrachten wir die zeitliche Entwickelung der dramatischen Poesie Uhlands, so finden wir diese zuerst angelehnt an die classischen Studien, im Thyest fast in der Abhängigkeit des Übersetzers. „Achills Tod“ folgte 1805 nach, er sollte in hellenischem Costüm eine moderne Idee entwickeln.

Aber bald entführt ihn diesen classischen Gestalten die Zauberwelt der Romantik, in der er während des Universitätslebens mit seinen Freunden Kerner, Mayer, Köstlin schwelgte, die seine Lyrik zur duftendsten Jugendblüthe entfaltete und in einer Reihe dramatischer Plane und Versuche seine Phantasie nach allen Himmelsgegenden schweifen ließ.

Dahin gehören die von 6 bis 16 aufgezählten meist nur unvollständig ausgeführten Stücke, theils ernstes, theils komisches Inhalts, Helgo, Alfer und Auruna, Francesca von Rimino, die Entführung (Schildeis), das Nachspiel zum Eginhart, die unbewohnte Insel, der Bär, die Serenade, Tamlan und Jannet, Benno, der eifersüchtige König. Die meisten dieser Stücke sind unvollendet geblieben, mehr Versuche und Bestrebungen, sichtlich hervorgerufen durch den Wetteifer mit gleich empfindenden Freunden, insbesondere Justinus Kerner, der theils als anspornendes Vorbild (wie in 9 Entführung), theils als wirklicher Mitarbeiter (12 der Bär) dabei thätig war.

Im Frühling 1810 verließ Uhland die Universität und die im Mai angetretene Reise nach Paris und die dortigen Studien altfranzösischer Poesie drängten die dramatischen Spiele der Studentenzeit in den Hintergrund. Es folgt eine Lücke von mehreren Jahren, in welchen wir keine Spur einer dramatischen Thätigkeit des Dichters entdecken. Es war die Zeit der höchsten Spitze und des Zusammenbruchs der napoleonischen Gewaltherrschaft, der Erhebung Deutschlands gegen den fremden Unterdrücker. In dieselbe

Zeit fielen Uhlands Bemühungen, sich eine bürgerliche Stellung zu begründen, und seine erste Beschäftigung im öffentlichen Dienste des Vaterlandes.

Erst im Sommer 1814 finden wir den Dichter wider mit dem Entwurf eines kleinen Dramas beschäftigt, der aber erst im Februar 1815 zur Ausführung kam, 17 normännischer Brauch. Es ist ein Nachklang aus der Romantik der Universitätszeit, eine Reminiscenz an die altfranzösischen Studien in Paris (nimmt doch der Eingang auf ein bekanntes Fabliau Bezug); aber es ist eine reife Frucht jener alten Richtung, deren Nebelhaftigkeit der Dichter den Rücken gekehrt hat.

Das Fragment 18 Karl der große in Jerusalem steht auf der Schwelle zwischen der alten Romantik und der spätern historischen Richtung des Dichters.

Von jetzt an, seit 1816, beginnt eine neue Periode in der Entwickelung der dramatischen Poesie Uhlands. Der Dichter wendet sich ganz entschieden der vaterländischen Geschichte und Sage zu.

Mit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Poesie und Sage des deutschen Mittelalters, deren Ergebnisse in den acht Bänden der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" vorliegen, steht besonders der ausführliche Entwurf zweier Nibelungendramen im Zusammenhang.

Sonst sind es Konradin der Staufer, Herzog Ernst von Schwaben, Ludwig der Baier, Otto von Wittelsbach, die den Dichter nachhaltig beschäftigen, und es ist nicht schwer, den Zusammenhang dieser Arbeiten

aufzufinden theils mit seinen geschichtlichen Studien, theils und vornehmlich mit den politischen Zuständen Deutschlands und Württembergs insbesondere, in welche Uhland als Landtagsabgeordneter unmittelbar wirksam einzugreifen berufen war.

Alle Dramen Uhlands seit dem Jahr 1816 geben schon in ihrem Namen diese vaterländische, patriotische Richtung kund. Nur eines macht eine Ausnahme, 27 Bernardo del Carpio, mit welchem sich der Dichter um 1819, zur Zeit der württembergischen Verfassungskämpfe, und noch einige Jahre später, wie die erhaltenen Papiere beurkunden, mit besonderer Vorliebe beschäftigte. Aber die Fremdartigkeit ist nur scheinbar. Der Held der spanischen Romanzen war wohl zumal in jener Zeit des politischen Kampfes in Württemberg um „das alte gute Recht“ und in Deutschland um die Einlösung der Fürstenworte nach der Leipziger Schlacht unserem Dichter, der, wie die Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, so den „Männerstolz vor Königsthronen“ hochhielt, ein Mann nach seinem Herzen. Es ist nicht zu verkennen, dass auch in diesem Stücke deutsche Gesinnungen ausgedrückt sind, die in ihrem Freimuthe sich bis zum kecken Trotze steigern. Ich will nicht sagen, dass Uhland unter dem fremden Gewande sich entschiedener auszusprechen den Muth haben konnte, denn an dem Muth der offenen Rede hat es ihm nie gefehlt; aber er mochte denken, die Gestalt des spanischen Freiheitsmannes dürfe auch auf deutschem Boden als ein Vorbild der Offenheit und Überzeugungstreue betrachtet werden.

In dieser Vertiefung der dramatischen Poesie aber in die politische Tendenz erkennen wir auch den Keim ihres Absterbens. In der That finden wir in den letzten vier Jahrzehenden von Uhlands Leben keine Spuren von dramatischer Thätigkeit mehr vor. Auch an lyrischen Dichtungen waren die ersten zehn Jahre nach den württembergischen Verfassungsverhandlungen bei Uhland nicht fruchtbar. Er zieht sich mit seiner Thätigkeit fast ausschließlich auf die wissenschaftliche Forschung zurück und erst mit den Unterhandlungen wegen der Übernahme der Tübinger Professur, die 1829 begannen und 1830 zur Ausführung kamen, erwacht die alte Liederlust und zeitigt in einem unverhofften Nachsommer noch die köstlichsten Früchte. Von dramatischen Bestrebungen aber war nicht mehr die Rede.

Fragen wir nach dem Verhältnis, in welchem Uhlands dramatische Dichtung zu der seiner Vorgänger steht, welche Vorbilder auf ihn eingewirkt haben mögen, so ist zunächst auf die Beschäftigung mit Seneca, dessen Thyest er offenbar in seiner frühesten Studentenzeit mehr oder weniger frei nachbildet, nicht allzu wenig Gewicht zu legen. Ich meine, die Rhetorik des römischen Tragöden, dessen stoische Philosopheme ohnediss in dem Wesen des jungen Uhland Anklang finden mussten, noch in den spätesten Stücken, wie im Herzog Ernst, da und dort nachtönen zu hören.

In den späteren Studienjahren war es der überwältigende Einfluss der deutschen Romantik, Tiecks und J. Kerners, der den strebenden Dichter gefangen

nahm und besonders auch die Beschäftigung mit Italiänern und Spaniern angeregt haben mochte.

Auffallend ist dabei, dass Shakspere so wenig unmittelbaren Einfluss auf Uhlands dramatische Poesie geübt hat.

Mehr, als mit Shakspere, scheint er sich mit Lope de Vega beschäftigt und befreundet zu haben, wovon auch seine hinterlassene Bibliothek Zeugnis gibt.

In Bezug auf die Behandlung der Texte, welche ich mitzutheilen habe, kann ich mich auf die Bemerkung beschränken, dass ich überall, wo es angieng, die älteste mir zugängliche Fassung zu grund lege, die Abweichungen aber sorgfältig verzeichne. An der Schreibweise Uhlands habe ich nichts ändern zu dürfen geglaubt, die Interpunction dagegen nach den jetzigen Grundsätzen geordnet.

1.

Thyest.

Das Vorbild dieses Stückes, welchem Uhland meist wörtlich folgt, ist die bekannte Tragödie Senecas.

Über Senecas Thyestes verweise ich auf Moriz Rapps Geschichte des griechischen Schauspiels vom Standpunct der dramatischen Kunst, Tübingen bei Laupp 1862, S. 378 ff. und W. S. v. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur, Leipzig 1868, § 272. 274. S. 563. 569 ff. Leipzig 1875, § 288. S. 642. 648 ff. Von neuern Übersetzungen des Werkes finde ich dort S. 573 (652) nicht aufgeführt die von Sommer, Dresden 1834. Vergl. W. Menzels Litteraturblatt 1836, N. 52, S. 207.

Die Handschrift der Bearbeitung Uhlands, in Quart sehr flüchtig geschrieben, ist im Besitz W. L. Hollands. Offenbar ist es das erste Concept, was wir vor uns haben. Es zeigt sich diß an den vielen Durchstrichen und Änderungen, welche die Lesung sehr erschweren und an manchen Stellen unsicher machen. Uhland hat am Rande die Zeilen von 5 zu 5 gezählt. Die Zahlen stimmen nicht zum Original, sind aber auch

für die deutsche Bearbeitung nicht richtig, weil der Verfasser zuweilen Verse nachträglich eingeschaltet hat.

Diese freie Bearbeitung der lateinischen Tragödie trägt ganz den Charakter einer Jugendarbeit und fällt wohl noch in die erste Zeit der von 1801 bis 1808 oder bis zur Doctorpromotion 1810 sich erstreckenden Universitätsstudien Uhlands. Sie diente ihm zur Übung in der tragischen Diction. Inhaltlich mochte, wie ich schon vorhin S. 11 angedeutet habe, dem heranreifenden Jüngling die Stoa mit ihrer herben Strenge besonders zusagen.

Thyest,

ein Trauerspiel des L. Annäus Seneca
in fünf Akten.

. . . nunquam stante pelopeja domo
Minos vacabit.
Seneca.

Personen:

Atreus, König in Mycene.
Thyest, dessen Bruder.
Tantalus, ein Schatten.
Megära, eine Furie.
Plisthenes, Sohn des Thyest.
Chor Mycenischer Greise.
Tantalus, Sohn des Thyest,
noch ein andrer Sohn des Thyest, stumme Personen.
Höfling.
Mehrere Diener.

Der Schauplatz ist vor dem königlichen Pallaste zu Mycene.

Erster Aufzug.

Schatten des Tantalus. Megära.

(Morgendämmerung.)

Tantalus:

Wer zieht mich aus des Orkus Qualenreich
Und aus den Wellen, die ich fruchtlos hasche?
Wer von den Göttern zeigt dem Tantalus
Die Wohnungen des Lebens grausam wieder?
Ist eine Straf' ersonnen, qualenvoller,
Als heißer Durst in Wellen und als Hunger,
Der ewig gähnt? Soll ich den glatten Stein
Des Sisyphus auf müden Schultern schleppen?
Soll ich in's schnelle Rad die Glieder flechten?
Soll ich mit Tityus, in weiter Kluft
Gestreckt, mit ewig wachsendem Gedärm
Die Geier mästen? Welche neue Qual
Erwartet mich? O mehre, strenger Richter
Der Schatten, der du Strafen uns vertheilst,
O mehre, wenn es möglich, meine Pein,
Daß selbst des düstern Kerkers Wächterin
Erschaure, daß sich Acheron entsetze
Und ich so gar erbeb'! O sinne nach!
Aus meinem Stamme sprosset ein Geschlecht,
Das seine Väter übertrift, das mich
Unschuldig macht und nie gewagtes wagt.
Wo noch ein leerer Platz da unten ist,
Den werd' ich füllen. Nie wird Minos rasten,
So lang das Haus des Pelops steht.

Megära:

Voran,
Unselger Schatten! Streue du den Samen
Der Raserei in dieß verruchte Haus!
Man streite sich im Freveln! Wechselsweise
Entblöse man den Stahl! Der Geist, gespornt
Von Grimm, verschmähe Scham und Maas!
Der Väter Grimm erlösche nie! er glüh'
Im Herz der Enkel fort! und keinem gönnen
Die neuen Thaten Zeit zum Haß der alten!
Nie frevle einer ein mal nur! der Frevel
Nehm' unterm Strafen zu! Der Thron entschüttle
Die übermüthgen Brüder! Wenn sie fliehn,
So ruf' er sie zurück! Das Loos der Herrschaft wanke
Betrügrisch zwischen beiden! Elend werde
Der Mächtige und mächtig der Elende!
Des Reiches Schicksal steh' auf ewger Woge!
Vertrieben wegen Frevels üben sie,
Wenn sie ein Gott zurückführt, neuen Frevel!
Sie seyen allen, wie sich selbst, verhaßt!
Nichts halt' ihr Zorn für unerlaubt! Der Bruder
Erzittre vor dem Bruder, vor dem Sohn
Der Vater und der Sohn vor seinem Vater!
Die Kinder fahren schlimm dahin, doch werden
Sie schlimmer noch erzeugt! Feindselig laure
Die Gattin auf den Mann! Die Kriege führe
Man über's Meer und jedes Land befeuchte
Vergossnes Blut! Die Wollust führe siegreich
Der Völker große Führer im Triumph!
Das Mindeste in diesem Haus sey Schändung,

Erneut sey Brudertreu und Pflichtgefühl
Und jedes Recht verbannt! Den Himmel selbst
Empören eure Greuel! Wenn die Sonne
Am Firmamente schimmert und ihr Licht
Gen.... durch die weite Welt zerstreut,
Dann sinke schwarze Nacht vom Pol' herab!
Ha, tobe drin! erwecke Haß und Mord!
Das ganze Haus erfülle Tantalus!
Itzt schmücke jede Säule sich! Die Pforte
Bekränzen Lorbeerzweige! festlich stral'
Ein Opferfeuer, deiner Ankunft würdig!
Die That der Thracierin geschehe mehrfach!
Was weilt des Oheims Stahl? beweint Thyest
Noch seine Kinder nicht? wann wird er sie
Aus schäumendem Gefäße nehmen? Ja,
Zerrissen werde jedes Glied und bald
Beflecke Blut den väterlichen Altar!
Bald ist das Mahl bereit. Du bist gebeten
Zum Schmause, welcher dir nichts neues ist.
Heut geb' ich einen Festtag dir. Du magst
Den Hunger stillen. Blut, in Wein gemischt,
Das sollst du trinken sehn. Ha, weiß ich doch
Ein Mahl, dem du entflöhst! Doch halt! wohin?

Tantalus:

Zum Flusse, zu den trügerischen Wassern,
Zum Baume, der mir vor den Lippen weicht,
In meinen düstern Kerker laß mich fliehn!
Wirf mich (wenn ich zu glücklich noch dir scheine,
Laß mich die Ufer wechseln!), wirf mich mitten
In's wilde Flammenmeer des Phlegetons!

Ihr alle, die ihr Strafen leidet, die
Das Schicksal euch bestimmt, ihr möget bebend
Des ausgefressnen Felsen Einfall fürchten,
Ihr mögt vor offnen Löwenrachen, vor
Den Eumeniden angebannt erbeben,
Ihr möget halb verbrannt dem Schlag der Fackeln wehren!
Vernimmt die Stimme Tantalus, der gerne
Zu euch enteilte! Glaubt ihm aus Erfahrung:
Was ihr ertragt, ist lieblich noch! O wann
Darf ich der Oberwelt entfliehn?

Megära:

Zuvor
Empöre du das Haus und bringe Durst
Nach Blut und Schwerdt den Königen hinein!
Erweck' in ihrer Brust unsinnigen Aufruhr!

Tantalus:

Ha! Strafe muß ich leiden, soll ich auch
Noch Strafe seyn? soll ich ausfahren wie
Ein schwarzer Dampf, der aus der Erde bricht,
Wie eine Pest, die Völker niederschlägt?
Soll ich die Enkel in Verbrechen stürzen?
O großer Vater der Unsterblichen
Und meiner, ob ich gleich mich dessen schäme,
So schwer ich für der Zunge Frevel büße,
Ja, dieß verschweig ich nie: Befleckt ihr Enkel
Mit heilgem Blute nie die Hand! Besprengt
Durch ungeheure Greuel nie den Altar!
Ich will dem Greuel mich entgegenstemmen.
Was dräust du mit der Geissel mir und hältst
Die Schlangenflechte wüthend mir entgegen?

Was regst du wilden Hunger in mir auf?
Im Busen glüht mir Durst. Die Flamme zehret
An dem versengten Eingeweid'. Ich folge.

(Sie nahen sich dem Palaste. Tantalus geht hinein.)

Megära:

Wohlauf! verspende Wuth im ganzen Hause!
Sie sollen toben, sollen gegenseitig
Nach ihrem Blute dürsten. Ha, das Haus
Hat deinen Eintritt schon gefühlt und bebt
Von deiner schrecklichen Berührung ganz.
Genug! Nun geh zur unterirrdschen Kluft
Und zum bekannten Fluß! Die Erde murrt
Schon über deinen Tritt. Ha, siehst du, wie
Der Lauf der Quelle stockt, die Ufer leer sind
Und heißer Sturm zerstreute Wolken peitscht?
Erblaßt ist jeder Baum, die Zweige stehn
Der Frucht beraubt. Der Isthmus, welcher sonst
Mit schmalem Land die nahen Fluthen trennend
Zu beiden Seiten tönt vom Wellenschlag,
Hört itzt durch weite Ebnen fernes Murmeln.
Die Lerna ist zurückgewichen und
Der Inachus verstopft die Wasseradern,
Der heilge Alpheos verschleußt die Urne,
Chithärons Joche haben ihren Schnee
Entschüttelt und das edle Argos fürchtet
Den alten Wassermangel; Titan selbst
Ist ungewiß, ob er den Tag, der bald
Erlöschen wird, der Erde bringen soll.[1]

*

[1] Am Rande: Von den Zwecken und der Wichtigkeit dieses Akts wird besser unten füglicher geredet werden.

Chor:

Wenn einer der Olympier
Auf Bergesduft pisäisches
Gespann berühmt und auf das Reich
Der Ephyräschen Landesenge
Mit liebevollem Auge schaut,
Wenn er die schneebekrönten Höhen
Des Taygets, wenn er die Wellen
Des kühlen Alpheos, bekannt
Durch die Olympschen Spiele, liebt,
Der mag mit gnadenreicher Hand
Den gegenseitgen Greuel wehren,
Daß nicht dem lasterhaften Ahn
Ein lasterhafter Enkel folge.
O möchte der verruchte Stamm
Des durstgequälten Tantalus
Den angestorbnen Trieb verläugnen!
Es ist des Frevels längst genug.
Da kam verrathen Myrtilus,
Der seinen Herrn betrogen, um
Und änderte des Meeres Nahmen.
Den Schiffen der Jonier
Ist keine Sage so bekannt.
Da sank das unschuldsvolle Kind,
Als es dem väterlichen Kuß
Mit offnem Arm entgegensah,
Vom mörderischen Dolch durchbohrt,
Ein frühes Opfer, am Altar.
Drauf legt' es Tantalus zerschnitten
Den Gästen vom Olympus vor.

Drum muß er ewgen Hunger dulden,
Drum argen Durst. Wie ließe wohl
Die That sich passender bestrafen?
Vergebens hascht er nach der Welle,
Er fasset statt des Wassers Staub;
Vergebens hascht er goldne Früchte,
Er mehret nur des Herzens Pein. [1]

Zweiter Aufzug.

Atreus. Höfling.

Atreus:

Noch bist du lässig, noch unthätig und
(Der gröste Schimpf in wichtgen Dingen dem Tyrannen)
Noch ungerochen, Atreus! Nach so vielen
Verbrechen, nach dem Trug des Bruders, nach
Verlezung jedes Rechts zerschmilzt dein Grimm
In leere Klage? Längst schon hätten sollen
Von deinen Waffen alle Lande tönen,
Längst beide Meere Flotten tragen, längst
In heller Flamme stehen Feld und Stadt
Und überall gezückte Schwerter blitzen,
Ja unterm Hufschlag meiner Rosse tönen

*

[1] Am Rande unten: Bei diesem Chore ließen wir mehrere Stellen weg, besonders aber das abgeschmackte Gemählde oder vielmehr die geistlose Zusammenkleisterung von glänzenden Farben in den letzten 23 Versen, mit deren Übersetzung, welche ohnediß nicht genugthuend ausgefallen wäre, wir die Zeit nicht verderben mochten.

Das ganze Argos; weder Wälder sollen
Den Feind noch hohe Felsenburgen decken!
Verlassen soll das ganze Volk Mycene
Mit Schlachtgesang, und wer mir den Verhaßten
Verbirgt, beschützt, soll blutgen Todes sterben.
Mag diese feste Burg des edeln Pelops
Auch mich bedecken, deckt sie nur den Bruder!
Wohlan, so thu, was keine Nachwelt billigt,
Doch keine je verschweigt! Wohlan, so wag'
Ein blutig, unerhört Verbrechen, drob
Dein Bruder dich beneiden wird! O Atreus,
Nie rächst du seine Frevel, wenn du nicht
Sie übertriffst. Was aber ist so schrecklich,
Das diesen überträf'? Ist er zerknirscht?
Ist er im Unglück minder thätig, als
Im Glück unmäßig? Kennst du seinen Starrsinn
Noch nicht? Du beugst ihn nicht, du mußt ihn brechen.
Drum eh' er sich erholt und Kräfte sammelt,
Ihm flugs zuvorgekommen! Du mußt sterben,
Du oder er. In mitten zwischen uns
Ist das Verbrechen aufgestellt. Laß sehen,
Wer diesen Preis zuerst erreicht!

Höfling:

Kann
Des Volkes üble Meinung dich nicht schröcken?

Atreus:

Das eben ist an einem Reich das beste,
Daß da das Volk die Thaten seines Herrn
Nicht minder dulden muß, als loben.

Höfling:

Wer
Aus Furcht gelobt wird, wird aus Furcht gehaßt.
Doch wer den Ruhm der wahren Liebe sucht,
Der läßt das Herz sich lieber, als die Zunge, loben.

Atreus:

Ein wahres Lob wird oft dem niedrigen,
Ein falsches nur dem Mächtigen zu theil.
Du sprichst: Sie wollen nicht. Sie müssen wollen.

Höfling:

Ist nur des Königs Wille gut, so wird er
Der Wille aller seyn.

Atreus:

Wer aber nur
Das Gute wollen darf, ist der ein König?

Höfling:

Wo Schaam und Achtung der Gesetz' und Treue
Und Frömmigkeit nicht ist, da schwankt der Thron.

Atreus:

Das sind wohl Tugenden für einen Bürger;
Der König hänge seinem Willen nach!

Höfling:

Dem Bruder,
So schlimm er ist, zu schaden, ist verboten.

Atreus:

An jenem ist erlaubt, was an dem Bruder
Verboten ist. Was ließ er unverletzt?
Was scheut er sich zu thun? Er nahm durch Schändung
Die Gattin mir, durch Hinterlist die Kron'.

Er hat um der Regentschaft altes Zeichen
Und um des Hauses Frieden mich betrogen;
Den heilgen Widder mit dem goldnen Vließ,
An dem der Thron der Tantaliden hängt,
Den hat er mir (o unerhörte That!)
Treulos mit Hülfe meines Weibs entführt.
Dieß ist die Quelle alles unsres Unglücks.
Ich irrte heimatlos und zitternd durch
Mein Reich. Von keiner Seite bin ich sicher.
Die Gattin ist verführt, erschüttert ist
Des Reiches Treu, beschimpft das Haus, das Blut
Ist ungewiß; nichts, als des Bruders Feindschaft,
Ist mir gewiß. Dich schauert? Sieh einmal
Auf Tantalus, auf Pelops sieh zurück!
Nach ihrem Beispiel muß ich handeln. Sprich!
Wie soll ich das verruchte Haupt verderben?

Höfling:

Mag er vom Schwerdt durchbohrt die schwarze Seele
Verhauchen!

Atreus:

Nein. Du sprichst vom End' der Strafe,
Ich will die Strafe selber. Tödten möge
Ein sanfterer Tyrann! in meinem Reich
Erfleht man sich den Tod.

Höfling:

Kann Frömmigkeit
Dich nicht erweichen?

Atreus:

Fleuch, o Frömmigkeit,
Wenn du in unsrem Hause je gewohnt!

Herein, ihr Furien! herein, Erinnys,
Und du, Megära, hochgeschwungne Fackeln
In jeder Hand! Noch ist die Wuth zu schwach,
Die mir im Busen glimmt. Facht an die Flamme!

Höfling:

Sprich, über welcher neuen That du brütest!

Atreus:

Ha, keine mißt mit meinem Grimme sich.
Ich übergehe kein' und keine ist genug.

Höfling:

Das Schwerdt.

Atreus:

Zu wenig.

Höfling:

Doch das Feuer?

Atreus:

Noch
Zu wenig.

Servus:

Was ersiehst du denn zum Werkzeug
Zu solcher ungeheuren Wuth?

Atreus:

Thyesten selbst.

Höfling:

Dein Zorn ist groß, doch größer dieß Verbrechen.

Atreus:

Ich läugn' es nicht. Ein wilder Aufruhr wühlt
In meiner Brust. Es reißt mich fort; wohin,
Das weiß ich nicht; genug, es reißt mich fort.
Der Abgrund brüllt, die heitern Lüfte donnern;
Es dröhnt die ganze Burg, als wollte sie

Zusammenstürzen; die Penaten wenden
Ihr Antlitz. Ja, die That geschehe, ja,
Die That, vor der die Götter sich entsetzen!

Höfling:

Was willst du thun?

Atreus:

Was ist's, das meinen Geist
So hoch erhebt, so ungewöhnlich hoch,
So übermenschlich, und die trägen Hände
Zur That entflammt? Ich weiß nicht, was es ist;
Doch etwas großes ist's. So sey's! wohlan!
Ergreife das, mein Geist! Es ist Thyestens
Und Atreus würdig; keiner sträube sich,
Es auszuführen! Doch die Königsburg
Odrysias[1] seh' das verruchte Mal!
Die That ist ungeheur, doch nimmer neu;
Was größeres ersinne meine Rache!
Begeistert euch, ihr Schwestern von Athen!
Die Ursach' ist dieselbe. Steht mir bei
Und stärket meinen Arm! Der Vater zehre
Mit frecher Gier an seinem Eingeweide!
Genug! Entzückend. Dieß sey meine Rache!
Wo bist du, Atreus? warum noch unschuldig?
Schon schwebt des Mordes Bild mir vor und wie
Der Vater sich als kinderloß erkennt.
Was zagst du wieder, Seele? was ermattest
Du vor der That? ermanne dich und wage!

*

[1] Seneca: domus odrysia. Das Substantiv heißt Odrysæ.

Was eigentlich dabei Verbrechen ist,
Das muß er selber thun.

Höfling:

Doch welche List wird ihn
In unsre Schlinge ziehn? Er traut
Dir nicht[1] als Feindschaft zu.

Atreus:

Nie würden wir
Ihn fangen, wollte nicht er selbst uns fangen.
Er hofft auf meinen Thron. In dieser Hoffnung
Steht er gezückten Blitzen Jupiters
Und der empörten Meere Wuth entgegen
Und sieht, was ihm das gröste Übel deucht,
Und sieht den Bruder.

Höfling:

Was soll Sicherheit
Ihm zugeloben? wem wird er es glauben?

Atreus:

Leichtgläubig ist verruchte Hoffnung. Doch
Ich will den Auftrag meinen Söhnen geben;
Er soll den fremden Aufenthalt verlassen
Und die Verbannung mit dem Reiche tauschen,
Er soll mit mir den Thron von Argos theilen.
Und weißt Thyest den Antrag hart zurück,
So werden sie die Söhne, die noch jung
Und müde durch des Schicksals Last und leicht
Zu fangen sind, zuvor für sich gewinnen.
Die alte Herrschbegier, die bittre Armuth,

*

[1] ? nichts.

Das schwere Unglück werden ihn bestürmen
Und selbst der Abgehärtete wird weichen.

Höfling:

Die Zeit hat ihm sein Unglück leicht gemacht.

Atreus:

Du irrst; Gefühl des Unglücks wächset täglich;
Das Elend zu ertragen, fällt nicht schwer;
Nicht ebenso, es auszutragen.

Höfling:

Wähle
Dir andere Vollzieher deines Plans!
Der Jugend Ohr ist schlimmen Lehren offen.
Sie werden an dem Vater thun, was du
Sie an dem Oheim lehrest. Das Verbrechen
Fällt oft auf des Erfinders Haupt zurück.

Atreus:

Gesetzt, es lehre niemand sie die Weege
Des Trugs und des Verbrechens, lehrt sie's doch
Das Reich. Du fürchtest, daß sie böse werden?
Sie wurden bös gebohren. Was du wild
Und hart und ruchlos nennst, das ist vielleicht
Auch dort im Werke.

Höfling:

Werden deine Söhne
Von diesem Truge wissen?

Atreus:

Selten findet
Verschwiegenheit in diesen Jahren statt.
Sie können den Betrug entdecken; Schweigen
Lernt sich durch vieles Ungemach des Lebens.

Höfling:

Wirst du sie selbst, durch die[1] du andre
Zu täuschen denkest, täuschen, daß sie frei
Von Schuld und Frevel sind?

Atreus:

Was ist es nöthig,
Daß ich sie mit in mein Verbrechen ziehe?
Ich selbst will meine Rache ganz vollführen.
Wie? wankst du, Seele, noch? So lange du
Der deinen schonest, wirst du sein auch schonen.
Nein. Agamemnon seye wissentlich
Vollzieher meines Plans! Auch Menelaus
Soll wissentlich dem Vater helfen. Hier
Will ich die Ächtheit des Geschlechts erproben.
Wenn sie der Feindschaft sich entgegensträuben,
Wenn sie den blutgen Haß verweigern und
Ihn Oheim nennen, dann ist er ihr Vater.
Zum Werke! Doch, wie viel entdeckt nicht oft
Ein schüchternes Gesicht? oft wider Willen
Verräth ein großer Anschlag sich; sie sollen
Nicht wissen, welch ein großes Werk sie fördern.
Du halte meinen Plan geheim!

Höfling:

Du darfst
Mich nicht erinnern. Furcht und Treu' wird ihn,
Doch Treue mehr, in meiner Brust verschließen.

Chor:

So hat einmal das Königshaus,
Der alte Stamm des Inachus

[1] die fehlt in der Hs.

Der Brüder Dräuen beigelegt.
Ha, welcher Unsinn spornet euch
Zu gegenseitgem Blutverguß,
Zum Streben nach dem Königstab
Durch Frevel? Nein, ihr wißt es nicht,
Die ihr nach Vesten geizt, worin
Das wahre Königthum besteht.
Nicht Reichthum macht den König aus
Und nicht des Kleides Purpurglanz,
Noch das gestirnte Diadem,
Auch nicht der goldene Pallast.
Ein König ist, der weder Furcht
Noch Bosheit des Gemüthes kennt,
Wen zügellose Ruhmbegier
Und wetterwendsche Pöbelgunst
Nicht rührt, wenn[1] nicht der Reichthum reizt,
Der aus des Südens Schachten kommt,
Noch den des Tagus heller Strom
In goldgefärbter Welle führt,
Noch den der schwarze Lybier
Auf heißgeriebner Tenne malmt,
Den nicht der Blitze Kreuzen, nicht
Der Eurus, der das Meer empört,
Noch auch der sturmgepeitschte See,
Das Toben Adriens erschüttert,
Den nie des Kriegers Lanze schreckte,
Noch der gezückte Stahl bezwang,
Der von der sichern Höhe Alles

[1] ? wen.

Tief unter sich erblickt und willig
Dem strengen Loos entgegengeht
Und ohne Klage sterben kann.
Und kämen alle Könge her,
Die die zerstreuten Daher[1] führen,
Die überm Strand der rothen See
Und überm perlenvollen Meer
Den mächtgen Scepter streckten, die
Der tapfern Schaar der Sarmaten
Die Berge Caspiens verwehren,
Und möge kommen, wer zu Fuß
Sich durch die Fluth der Donau wagt
Und wer im Land der Serer herrscht,
Berühmt durch künstliches Gespinnst,
Der Edle nur soll König seyn.
Da braucht es nicht der Rosse, noch
Der Waffen und der feigen Pfeile,
Die ferneher der Parther schießt,
Wenn er zu fliehen scheint, auch nicht
Der steineschleudernden Maschinen,
Um feste Mauern zu zerschmettern.
Nur der ist König, welcher nichts
Zu fürchten, noch zu wünschen hat.
Dieß Königthum gibt jeder sich.
Steh' auf des Hofes glattem Gipfel
In hohem Glanze, wer da will!
Ich lobe süße Ruhe mir.
In dunkler Abgeschiedenheit

*

[1] Skythen, im jetzigen Dahestan.

Will ich der sanften Muße pflegen,
Mein Leben fließe still, mit allen
Quiriten unbekannt, dahin!
Und sind die Tage meines Lebens
Zerronnen dann geräuschelos,
So will ich alt und Lebens satt
Erblassen ohne Rang und Titel.
Ein schwerer Tod erwartet den,
Der, wenn er stirbt, der ganzen Welt
Wol sehr bekannt, sich selbst nicht kennt.

Dritter Aufzug.

Thyest. Plisthenes. Der jüngere **Tantalus** und der dritte Bruder, stumme Personen.

[**Thyest:**]
Die theure Vaterstadt erblick' ich wieder,
Den höchsten Wunsch unglücklicher Verbannter,
Und Argos und die väterlichen Götter
(Sind anders Götter) und die Thürme der Cyclopen,
Ein Werk, zu groß für Menschenhände, und
Die Bahn, wodurch als Jüngling ich beglückt
Mir oft den Preis auf meines Vaters Wagen
Davongetragen. Jetzt wird Argos mir
In dichter Schaar entgegenkommen. Aber
Auch Atreus. Ha, zurück zum waldigen
Verbannungsaufenthalt, zur dunkeln Wildniß,

Zum thieregleichen Leben unter Thieren!
Mich blende nicht des Reiches falscher Glanz!
Mißkenne vor der Gabe nicht den Geber!
Erst war ich unter dem, was jeden andern
Das größte Unglück deucht, getrost und stark;
Jetzt übermannt die Furcht mich, mein Gemüth
Gibt sich in Zweifel hin und will den Körper
Zurücke ziehn; ich muß mich zwingen, weiter
Zu schreiten.

Plisthenes:

Was ist dem Vater, daß er itzt
Die trägen Schritte hemmt und sein Gesicht
Zurücke wendet und mit Zweifeln kämpft?

Thyest:

Was wankst du, meine Seele? Was bedenkst
Du dich so lange über diesem leichten
Entschluß und willst dem ungewissesten
Von allem, willst dem Bruder und dem Reich
Vertraun und fürchtest schon besiegtes
Und fliehest Trübsal, die dich nimmer drückt?
So willst du elend sein? Zurück, ihr Schritte,
So lang ihr könnt!

Plisthenes:

Was, Vater, treibt dich schon
Vom Vaterlande, das du kaum gesehn?
Gibt dir umsonst so hohes Glück sich dar?
Dein Bruder ist versöhnt, er ist auf's neue
Dein Bruder, beut des Reiches Hälfte frisch
Dir wieder, sammelt die zerstreuten Glieder
Des Hauses und gibt dich dir selbst zurück.

Thyest:

Du fragst mich um den Grund von meiner Furcht.
Ich weiß ihn nicht. Ich sehe nichts, das ich
Zu fürchten hätte; und dennoch fürcht' ich mich.
Ich gienge gern, doch kraftlos sinken mir
Die Knie; ich strebe vorwärts und zurück
Werd' ich getrieben. Also treibt die Fluth
Ein rudernd Schiff mit ausgespannten Seegeln
Trotz aller Ruder, aller Seegel rückwärts.

Plisthenes:

Besiege, was sich dir entgegensetzt
Und deinen Sinn umstrickt! Und siehe, welch
Ein großer Lohn dein harrt! Es ist, o Vater,
Der Thron.

Thyest:

Nicht auch der Tod?

Plisthenes:

Die höchste Macht.

Thyest:

Was ist die Macht für den, der nichts begehrt?

Plisthenes:

Du hinterläßt die Herrschaft deinen Kindern.

Thyest:

Sie faßt nicht zwei.

Plisthenes:

Du könntest glücklich bleiben
Und willst nie glücklich seyn.

Thyest:

O glaube mir!
Der Titel nur gibt manchem Ding die Größe.

Mit Unrecht fürchtet man ein hartes Loos.
So lang ich mächtig war, gieng stets die Furcht
Vor meinem eigenen Dolche mir zur Seite.
Beglückt, wer keinem in dem Wege steht
Und auf der Erde sichre Mahlzeit hält!
Das Laster dringt in Hütten nicht und sorglos
Läßt sich ein Mahl am schmalen Tisch genießen.
Im Golde trinkt man Gift. Ich hab' erfahren,
Wie sehr ein schlecht Geschick dem guten vorzuziehn.
Auf keinem hohen Berge ragt mein Haus,
Der sklavsche Pöbel zittert nicht davor,
Kein Elfenbein erglänzt an hoher Wand,
Kein Hüter wachet über meinen Schlaf.
Ich fische nicht mit Flotten, dränge nicht
Mit ungeheurem Bau das Meer zurück.
Nicht der Tribut der Völker mästet mich.
Kein Acker wuchert mir jenseits der Geten
Und Parther und ich werde nicht durch Weihrauch
Geehrt, noch wird statt Jupiters Altar
Der meinige geschmückt, noch rauschen Wälder
Auf meinen Dächern; keine Sümpfe rauchen,
Durch tausend Hände ausgebrannt; der Tag
Wird nicht dem Schlaf, die Nacht dem Wein geweiht.
Doch werd' ich nicht gefürchtet. Ohne Wehr
Ist meine Hütte sicher; sanfte Ruh
Ist in der Niedrigkeit mein Theil. Das Reich
Zu wissen ohne Harm, geht über jedes Reich.

Plisthenes:

Ein Reich, das uns die Götter schenken, ist
Nicht zu verschmähen.

Thyest:

Noch minder zu verlangen.

Plisthenes:

Dein Bruder bittet dich, zu herrschen.

Thyest:

Er
Mich bitten? Hier ist Vorsicht noth. Hier spuckt[1]
Ein Trug.

Plisthenes:

Oft kehrt die Frömmigkeit dahin
Zurück, von wo sie floh, und fromme Liebe
Erneut verlorne Kraft.

Thyest:

Thyesten sollte
Sein Bruder lieben? Eher deckt die See
Den winterlichen Arktos, eher steht
Die Welle der siculschen Brandung still,
Eh reifet Saat auf dem ionschen Meer,
Eh gibt die schwarze Nacht der Welt das Licht,
Eh tritt die Fluth mit Flammen, eh der Tod
Mit Leben, eh der Wind mit Wellen in
Den Bund.

Plisthenes:

Vor welchem Truge bebest du?

Thyest:

Vor allem. Meine Furcht ist gränzenlos,
Denn seine Macht ist seiner Feindschaft gleich.

*

[1] ? spukt.

Plisthenes:
Was kann er gegen dich?

Thyest:
Ich fürchte traun
Den Atreus nicht für mich, nur wegen eurer.

Plisthenes:
Gefangen fürchtest du erhascht zu werden?
Zu spät ist Vorsicht mitten in der Noth.

Thyest:
So gehen wir! Doch schwört der Vater euch:
Er folgt euch nur, er führt euch nicht.

Plisthenes:
Ein Gott
Wird deines Edelsinns, o Vater, achten.
Du magst nur sichern Schrittes weiter gehen.

(Atreus. Thyest. Söhne des Thyests.)

Atreus:
Glück zu! Die Beute ist im Garn. Ihn selbst
Erblick' ich und mit ihm die Zweige des
Verhaßten Stammes. Meine Rache ist
Nun sicher, ist Thyest in meiner Macht,
In meiner Macht mit aller Zugehör.
Kaum halt' ich mich, kaum zügl' ich meine Rachlust,
Gleich einem Spürhund, der dem Wild nachspäht
Und mit gesenkter Schnauz an langem Bande
Den Weeg beschnobert. Wenn er noch von fern
Im schwachen Ruch den Eber merkt, so hält er
Sich ruhig und durchirret still die Spur.
Doch wenn die Beute näher ist, dann sträubt
Er mit dem Nacken sich und ruft mit Winseln

Den säumenden Gebieter und entreißt
Sich ihm. Der Zorn ist schwer zu bergen, wenn er
Erst Blut gewittert. Doch ich will es bergen. Sieh
Wie ihm das schmutzige, verstörte Haar
In's blasse Antlitz hängt, wie wild sein Bart ist!
Er hält sein Wort. Ich halt den Bruder wieder.
Schließ mich in deine Arme! Jeder Zorn
Entfliehe! Blut und Bruderliebe sey
Von heut an wieder heilig! Aller Haß
Verschwind' aus unsern Herzen!

Thyest:

Alles könnt' ich
Entschuldgen, Bruder, wärst du nicht so gut.
Ja, ich gesteh' es, ich gesteh' es, daß
Ich alles that, deß du mich schuldig hieltst.
O, deine Liebe macht mich heut zum grösten
Verbrecher. Der muß schuldig seyn, der einem
So edeln Bruder schuldig scheinen konnte.
Zu Thränen flieh' ich; heute siehst du mich
Zum ersten mal zu deinen Füßen liegen.
Die Hände, die noch keinen Fuß berührt,
Sie bitten dich: Laß fliehen allen Zorn!
Die Feindschaft werde mit der Wurzel aus
Der Brust gerissen! Nimm, o Bruder, diese
Unschuldigen als Pfand der Treue hin!

Atreus:

Laß meine Kniee, Bruder! komm, du Lieber,
In meine Arme! Auch ihr, des Alters Stützen,
Ihr Jünglinge, an meinen Hals! Wirf ab
Das schmutzige Gewand und schone meines Augs!

Bekleide dich mir gleich und theile froh
Den brüderlichen Thron! Der Ruhm ist mein,
Wenn ich den Thron des Vaters meinem Bruder
Im Frieden wieder geb'. Ein Reich besitzen,
Ist Zufall; Tugend ist's, es schenken.

Thyest:

O lohnen dir die Götter deine Liebe,
Mein Bruder, nach Verdienst! Das schmutzge Haar
Verweigert sich, das Diadem zu tragen,
Und vor dem Scepter bebt die Hand zurück.
Laßt in des Volkes Mitte mich verborgen!

Atreus:

Dieß Reich faßt zwei.

Thyest:

Mir gilt's, als wäre mein,
Was dein ist, Bruder!

Atreus:

Wer verschmäht die Gaben
Des Glückes, wenn sie uns entgegentreten?

Thyest:

Wer
Erfahren hat, wie leicht sie uns entfliehn.

Atreus:

Gönnst du dem Bruder nicht den großen Ruhm?

Thyest:

Der deine ist gegründet, ich muß erst
Den meinen suchen. Fest ist mein Entschluß,
Die Herrschaft auszuschlagen.

Atreus:

                    Nimmst du nicht
Den Theil, der dir gehört, so laß ich meinen.

Thyest:

Ich nehm' ihn hin und will den Namen tragen
Des auferlegten Reiches; aber Wehr
Und Rechte sollen dir mit mir gehorchen!

Atreus:

Bekröne dein ehrwürdig Haupt! ich will
Den Göttern die gelobten Opfer bringen.

Chor:

Wer sollt' es glauben? jenen wilden,
Unbändigen, blutdürstgen Atreus
Erschütterte des Bruders Anblick.
Nichts kommt des Blutes Bande gleich.
Bei Fremden währt der Hader ewig.
Wer einmal wahre Liebe fühlte,
Der fühlt sie ewig. Wenn die Wuth,
Durch große Dinge angeflammt,
Den Frieden brach und Lärmen blies,
Wenn flüchtige Geschwader tönten,
Wenn Mavors wild das Flammenschwerdt
Nach frischem Blute dürstend schwang,
Auch dann siegt wahre Frömmigkeit
Und legt, so sehr sie sich auch sträuben,
Feindselge Hände in einander.
Wer von den Göttern wandelte
So schnell in Ruhe solchen Aufruhr?
Noch eben klirrten durch Mycen
Die Waffen bürgerlichen Kriegs,

Die Mütter hielten blaß die Söhne,
Der Gattin bangte für den Mann,
Als er mit Müh den Degen zog,
Der durch den Frieden eingerostet.
Hier wurden morsche Thürme, dort
Verwitterte Gemäur bevestigt.
Hier wahrte man mit Eisenriegeln
Die Thore eilig; ernst umgieng
Ein Wächter um die Mitternacht
Nicht ohne Graun die hohen Zinnen.
Der Krieg ist selbst so schrecklich nicht,
Als Furcht vor ihm. Jetzt hat die Wuth
Des wilden Schwerdtes ausgetobt.
Jetzt schweigt das Schmettern der Trommeten
Und jetzt der Zinken scharfer Ton;
Der goldne Friede ist nun wieder
In die erfreute Stadt gekommen,
Nicht anders, als wenn auf der See
Der Sturm gewüthet, wenn der Nord
Die Fluthen Brutiums gepeitscht,
Wenn Scyllas Halle wiedertönt,
Wenn in der Bucht die Schiffer scheuten
Vor Fluthen, die die Wirbel der
Charybde wechselnd wiederspein,
Und der Cyclop', auf einem Felsen
Des heißen Ätna sitzend, vor
Dem Vater bebte, daß er nicht
Das Feuer, das im ewgen Schlote
Ertönt, mit Wellen überspült,
Wenn unterm Zittern Ithacas

Vor seines Reiches Untergang
Der dürftige Laertes zagte.
Und wenn die Winde sich entkräftet,
Dann legt die Welle friedlich sich;
Wo hohe Schiffe nicht zu seglen
Gewagt mit ausgespannten Segeln,
Da spielen leichte Boote nun
Auf dem geglätteten Gewässer.
Man kann am Grund die Fischchen zählen,
Wo kaum beim ungeheuren Sturm
Cycladen zu versinken glaubten.
Kein Schicksal ist von Dauer. Schmerz
Und Freude wechseln stets. Die Freude
Ist kürzer. Und die schnelle Stunde
Macht niedres hoch und hohes niedrig.
Der mit dem Diademe prangt,
Vor dem gebeugte Völker zittern,
Auf dessen Wink der wilde Meder,
Die sonnennahen Inder und
Die Daker, die mit Reiterschaaren
Dem Parther drohn, die Kriege lassen,
Auch der hält ängstlich seinen Scepter
Und fürchtet des Geschickes Wechsel.
Ihr, denen von dem großen König
Der Erde und des Meers Gewalt
Vertraut ist über Tod und Leben,
Ihr senkt das übermüthge Haupt,
Denn was von euch der Schwächre fürchtet,
Das drohet euch ein Stärkerer.
Ein jedes Reich dient einem höhern.

Wen auf dem Thron der Morgen grüßte,
Den sieht der Abend oft im Staube.
Vertraut dem Glücke nie zu sehr!
Verzweifelt nie im Leiden ganz!
Die Parze mischet beides und
Treibt ewig an des Schicksals Rad.
Kein Sterblicher kann sich versprechen,
So sehr ihn auch die Götter lieben,
Was morgen seiner harren werde.
Die Gottheit rühret unser Loos
In ewgem Wirbel um.

Dritter Aufzug.

Höfling. Chor.

Höfling:

Reißet kein Sturm mich durch die wilden Lüfte,
Hüllet mich nie in schwarzes Gewölke,
Daß aus dem freveln Auge wir scheiden
Des ungetreuen Bruders? O Haus, vor dem sich
Selbst Tantalus und Pelops schämen würden!

Chor:

Was bringst du neues?

Höfling:

Welches Land ist hier?
Ist's Argos hier und Sparta, das der Brüder
Treuliebend Paar erzog? ist's das zweimeerige

Chorinthos? oder sichert hier der Ister
Den Horden der Alanen ihre Flucht?
Ist hier Hyrkanien in ewgem Schnee?
Sind hier die irren Scythen? Welcher Ort
Ist unerfahren dieses Greuls?

Chor:

Eröffne
Das Übel, was es ist!

Höfling:

Wenn sich mein Herz
Gefaßt, wenn sich die schreckenstarren Glieder
Gelöst. Mir schwebt das blutige Gebilde
Der That vor Augen. Faßet mich, ihr Stürme,
Und reißet mich von hinnen, wohin ihn der fliehnde Tag
Gerissen!

Chor:

Du hältst in banger Spannung uns.
Sag' an, wovor du dich entsetzest! zeige
Den Unternehmer solcher That uns an!
Nicht, wer es sey, nur welcher von den beiden!

Höfling:

Ihr kennt den alten Hain im tiefen Thale,
Um den der letzte Flügel des Pallastes
Sich zieht.[1] Wo nie ein froher Baum gegrünt,
Wo Taxus und Cypressen sammt Wald-Eichen
Ein banges Dunkel streun, wo sich durch Opfer
Die Tantaliden zu dem Throne weihen
Und sich in Nöthen und Zweifel Hilfe holen,

*

[1] Es fehlen etwa 8 Zeilen des lateinischen Originals.

Hier hängen schmetternde Trompeten, hier
Zerbrochne Wagen und die Spolien
Des Myrtischen, die Räder falscher Thaten
Und Monumente jeder That des Hauses.
Hier hängt die phrygsche Tiara des Pelops,
Hier die gestrickte Chlamys der Barbaren
Und Raub von jedem Feinde. Unterm Schatten
Dehnt traurig sich ein schwarzer Sumpf dahin.
Er gleicht dem Pfuhl des ungestalten Styx,
Bei dem die Götter schwören. Hier erseufzen,
So spricht die Sag', um Mitternacht die Götter
Des Todes und vom Kettenrasseln tönt
Der Hain, die Manen heulen. Was zu hören
Sehr schrecklich ist, wird dort gesehn. Dort irrt
Die Schaar, die vormals sich dem Scheiterhaufen
Entschwang, und manches andre Ungethüm,
Noch schrecklicher, als die wir kennen, haust
An jenem Ort. Ja öfters steht in Flammen
Der ganze Wald, die Stämme glänzen
Dann ohne Feuer. Dreimaliges Gebell
Hallt oftmals durch den Hain. Oft bebt die Burg,
Durch fürchterliche Wunder angedonnert,
Und auch der Tag ist schaurig. Ewig brütet
Auf jenem Haine Finsterniß und selbst
Um Mittag fürchtet man die Höllengeister.
Hier werden sichere Orakelsprüche
Den flehenden gegeben. Dann erdonnert
Aus ungeheurer Kluft der Gottheit Stimme.
Als Atreus wüthend seines Bruders Kinder
Hierher geschleppt, so werden die Altäre

Geschmückt. Wo nehm' ich Wort', es zu beschreiben?
Er bindet selbst den edeln Jünglingen
Die Hände auf den Rücken, schlinget selbst
Die Purpurbinde um ihr traurig Haupt.
Auch Weihrauch und des Bacchus heilig Naß,
Das Messer und gesalznes Meel ist da,
Das Opfer zu besprengen. Jede Ordnung
Wird beibehalten, daß die große That
Mit jeder Ceremonie geschehe.

Chor:

Wer führt' den Stahl?

Höfling:

Er selbst ist Priester, er
Verrichtet das Gebet und singt dazu
Mit grausem Mund ein Todenlied, er selbst
Steht zum Altar, befühlet die Geweihten
Des Todes, stellet sie zurecht und faßt
Den Stahl. Er selbst gibt Acht. Kein Opferbrauch
Wird übergangen. Da erbebt der Hain,
Da wankt mit einem mal die ganze Burg
Auf dem bewegten Boden, ungewiß,
Wohin sie stürzen will. Zur Linken schießt
Ein Stern mit dunkelrothem Schweif vom Himmel.
Der Wein, den man ins Feuer schüttet, strömt
In Blut verwandelt. Dreimal sinkt die Krone
Vom Haupt des Königs. In dem Tempel weint
Das Elfenbein und jeder ist erschüttert
Durch die Prodigien, nur Atreus nicht.
Er schröckt die Götter wider, die ihm dräun.
Doch jetzt ist er des Zögerns müd, er springt

Mit stierem, scheuem Blicke zum Altar.
Wenn eine Tigerin in Mitten zwischen
Zwo Stieren hungernd irrt in Gangeswäldern,
Dann weiß sie nicht, nach beider Beute gierig,
Wo sie beginnen soll, und dreht den Rachen
Bald da-, bald dorthin und hält ihren Hunger
In Zweifel. Also sieht der grimme Atreus
Die Opfer der verruchten Rache an,
Unschlüssig, welches er zuerst und welches
Nach diesem würgen soll; zwar gilt es gleich,
Er aber zweifelt und es macht ihm Freude,
Zu künsteln an der fürchterlichen That.

Chor:

Wen schlachtet' er zuerst?

Höfling:

Das erste Opfer
(Damit er nichts der Frömmigkeit vergebe)
Weiht er dem Ahn. Zuerst fällt Tantalus.

Chor:

Mit welchem Muthe, welcher Miene trug
Der Jüngling seinen Tod?

Höfling:

Er war für sich
Ganz unbesorgt und wollte keine Bitte
Vergeuden; aber jener Wüthrich barg
Den Dolch ihm in der Kehle bis an's Heft.
Als er ihn wieder ausgezogen, stand
Der Leichnam, und nachdem er lang gezweifelt
Auf welche Seit' er fallen sollte, fiel
Er auf den Oheim. Doch er schleppte drauf

Plisthenes vor den Altar und schickt' ihm
Den Bruder nach und hieb den Hals ihm ab.
Der Rumpf fiel vor sich hin, das Haupt entrollte
Mit kläglich unverständlichem Gemurmel.

Chor:

Was that er nach zweifachem Morde? Schont' er
Vielleicht des Knaben? oder häuft' er noch
Verbrechen auf Verbrechen?

Höfling:

Wie in Wäldern
Armeniens ein goldgemähnter Löwe
Mit blutgem Rachen unter Rindern wühlt
Und nach gestilltem Hunger selbst den Grimm
Nicht legt und hier und dort noch einen Stier
Zerfleischt und müden Zahns den Kälbern droht,
So wüthet Atreus, also schwillt sein Zorn,
Er hält das Eisen, von zwiefachem Morde
Geröthet, und uneingedenk, auf wen
Er stürze, stößt er's durch den ganzen Leib.
Der Stahl durchdrang die Brust und stand am Rücken
Heraus. Der Knabe sank, mit seinem Blute
Das Opferfeuer löschend, und verschied
An der zwiefachen Wund'.

Chor:

O wilde That!

Höfling:

Entsetzt ihr euch? er setze seinen Greueln
Nur hier die Grenze! und noch ist er fromm.

Chor:

Faßt die Natur noch was verruchteres?

Höfling:

Ihr glaubt des Frevels Ende hier? es ist
Nur eine Stufe.

Chor:

Was vermocht' er weiter?
Hat er vielleicht den Leichnamen das Feuer
Versagt und sie dem Wilde vorgeworfen?

Höfling:

O wär' es nichts denn dieß! Bei diesem wünscht man,
Was man bei andern fürchtet. Unbestattet
Soll sie der Vater sehn, o Lasterthat,
Die jede Nachwelt läugnen wird! Er selbst
Besichtiget dies warme Eingeweid,
Und als er's gut befunden, rüstet er
Mit kaltem Blut das Mal dem Bruder zu.
Er selbst zerhaut den Leib, die Köpfe nur
Verschont er und die Hände, seiner Treue
Vertraut. Das andre wirft er zu den Hunden.
Er zittert und das Feuer bebt zurück
Und lagert sich auf des Pallastes Zinnen.
Doch bald erhebt sich schwarzes Rauchgewölk.
Geduldger Phöbus, bist du gleich zurück
Geflohen, hast du gleich den Tag gerissen
Von des Olympos Mitt' und ihn mit dir
Zurückgescheucht, du bist zu spät gesunken.
Der Vater speiset mit unselgem Munde,
Der Vater speist die Kinder, schwer vom Wein.
Es glänzt sein Haupt in den gesalbten Locken,
Der Schlund verweigert oft den Dienst der Speise.
Das einzige, unglücklicher Thyest,

Kömmt Dir zu gute, daß du mit dem Unglück
Noch nicht bekannt; jedoch auch dieß vergeht.
Wenn Titan gleich den Wagen umgewandt
Und ungewohnte Nacht die That umhüllt,
Dein Unglück wird sich dennoch ganz dir zeigen.

Chor:

Wohin, wohin, o großer Vater
Der Götter und der Sterblichen,
Bei dessen Aufgang jede Zierde
Der dunkeln Nacht erlischt, wohin
Hast du von des Olympos Mitte
Den Tag versteckt? warum entreißst du,
O Phöbus, deinen Anblick uns?
Noch rufet nicht der Abendstern
Sein nächtliches Gefolg zusammen,
Noch tönt nicht um die Dämmerung
Zum dritten male die Trommete.
Der Pflüger staunt, warum so schnell
Des Abendessens Zeit gekommen,
Denn seine Stiere sind noch munter.
Was störte deinen Himmelslauf?
Was scheuen von der sichern Bahn
Die Pferd'? Erbrechen die Giganten
Den Kerker des besiegten Pluto
Und drohen Krieg? Hat Tityos
In wunder Brust den alten Grimm
Erneut? hat seines Berges Last
Typhoeus abgeschüttelt? wird
Von den phlegräischen Himmelsstürmern
Ein neuer Weeg gebaut und auf

Den Ossa Pelion gethürmt?
Dahin ist der gewohnte Wechsel
Der Welt; nichts wird nun Abend, nichts
Wird Morgen sein. Die thauige
Gebährerin des Lichts, gewohnt,
Der Rosse Zaum dem Gott zu geben,
Staunt über ihres Reichs Zerrüttung.
Sie senket nicht zu rechter Zeit
Den müden Wagen, tauchet nicht
Das triefende Gespann im Meer.
Die Sonne selbst zur seltnen Stunde,
Von Thetis angestaunt, erblickt
Im Sinken schon die Morgenröthe
Und heißt die Nacht, eh sie gerüstet,
Die Luftreiche erfüllen; kein
Gestirn erscheint, kein Lämpchen glänzt
Vom Pol'. Auch Luna theilet nicht
Die schweren Schatten. Was es ist,
O wär' es nichts denn Dunkelheit!
Doch ach! es bebt, es bebt mein Herz,
Von ungeheurer Furcht erschüttert,
Daß nicht das All in den verhängten
Ruin zusammenstürz' und nicht
Das ungestalte Chaos wieder
Die Götter und die Menschen drücke
Und wieder Erd' und Meer und Äther
Und des Olympos irre Sterne
Von der Natur verhüllet werden.
Ja, nimmer wird der Sterne Führer
Durch seiner ewgen Fackel Aufgang

Des Jahres Wechsel nun bestimmen
Und nimmermehr wird Luna nun,
Dem Wagen ihres Bruders folgend,
Das Graun der Nächte mildern und
In kürzerm Bogen gleitend nimmer
Den Lauf des Phöbus überfliegen.
In Einen Abgrund wird die Schaar
Der Götter nun geworfen werden.
Der Thierkreis, der durch heilige
Gestirne gehet und die Zonen
Mit schiefem Pfade theilt, wird sinken
Und seine Zeichen sinken sehen. [1]
Wir wurden aus so vielen Altern
Für werth erachtet, vom Ruin
Der Welt bedeckt zu werden. Wir
Sind auf die letzte Zeit gespart.
O hartes Loos, das uns beschieden,
Sey's, daß die Sonne wir verlohren,
Sey's, daß wir sie vertrieben! Weg,
Ihr Klagen! weg, o Furcht! Der hängt
Zu sehr am Leben, welcher nicht
Mit aller Welt versinken will.

Fünfter Aufzug.

Atreus:

Ich schreite den Gestirnen gleich einher,
Mein Haupt erhaben über alles weit

*

[1] Z. 848 bis 874 des Originals ist von Uhland übergangen.

Bis in die Wolken, mein sind heut des Reiches
Insignien, mein ist des Vaters Thron.
Entlassen seyn die Götter! denn erreicht
Ist meiner Wünsche höchster; gut, es ist
Genug, genug auch mir. Warum genug?
Fortfahren will ich und den Vater mit
Der Söhne Leichen füllen. Daß die Schaar
Mir nicht entgegen wäre, floh der Tag.
Wohlauf, so lang's der Himmel noch erlaubt!
Ja, könnt' ich auf der Flucht die Götter halten
Und sie zusammenschleppen, daß sie alle
Das Mahl der Rache sähen! Doch genug!
Der Vater soll es sehn. Wenn gleich der Tag
Sich weigert, werd' ich doch die Nacht dir hellen,
Die deinen Jammer birgt. Doch allzu lange
Liegt er mit sorgefreiem Angesicht
Beim Mahl. Er hat der Speise nun genug
Genossen und des Weins. Thyest muß nüchtern
Bei seinem Elend seyn. Macht auf die Thüren
Der Hall', ihr Diener! Festlich öffne sich
Das Haus! da möcht' ich sehen,
Wie er, die Häupter seiner Söhn' erblickend,
Die Farbe wechselt; hören möcht' ich schon,
In welche Worte sich des Vaters Schmerz
Zuerst ergießet oder wie erstaunt er
Und halb entstellt dastehen wird. Dieß sey
Der Lohn für meine Müh! Ich will nur sehn,
Wie er unglücklich wird, nicht, wie er's ist.
Doch sieh! Von Fackeln glänzt das offne Haus,
Er liegt auf Gold und Purpur hingestreckt,

Die Linke stützt das Haupt, vom Weine schwer.
Wohl mir! Er ist nun satt. O ich der König
Der Könige, der höchste von den Göttern!
Mehr als erreicht sind alle meine Wünsche.
Jetzt trinkt er aus dem Goldpokale. Schone
Des Trankes nicht! Noch mußt du all das Blut
So vieler Opfer trinken. In der Farbe
Des alten Weines birgt es dieser Becher.
Beschließe diesen Schmaus! Der Vater trinke
Das Blut der Seinigen mit Wein gemischt!
Das meine hätt' er gern getrunken. Horch!
Schon stimmt er festliche Gesänge an
Und kaum noch ist er des Verstandes mächtig.

Thyest:

Laß fahren jede Sorg', o Seele,
Durch langes Leiden abgestumpft!
Der Kummer fliehe mit der Furcht!
Die Armuth fliehe, die Gefärthin
Der ängstlichen Verbannung, und
Die Schaam, des Elends Mehrerin!
Mehr kömt es darauf an, woher
Man falle, als wohin. Groß ist's,
Von einem hohen Gipfel stürzend
Fest auf der Ebne aufzuspringen;
Groß, unter ungeheurer Bürde
Von Unglücksfällen, ungebeugt
Die Trümmer eines Reichs zu tragen.
Doch helle die bewölkte Stirn!
Laß jedes Zeichen alten Elends,
Den vorigen Thyest vertreiben

Aus deiner Seele! Der einmal
Unglücklich war, dem haftet stets
Der Fehler an, daß er nie voll
Dem Glück traut, wenn ihm gleich
Ein frohes Schicksal wieder lächelt.
Er ist der Freude überdrüssig.
Doch was erhebst du grundlos dich,
O Schmerz, und wehrest mir die Feier
Des frohen Tags und heißt mich weinen?
Was hält mich ab, das Haar zu kränzen
Mit junger Blüth? Es hält mich ab.
Es hält mich ab. Die Frühlingsrose
Entsank dem Haupt. Das Haar, befeuchtet
Mit Balsam, sträubt auf ein mal sich
Und wider Willen strömen Thränen
Mir übers Angesicht; es stehlen
Sich Seufzer unter meine Worte.
Das Elend sehnet sich nach Thränen.
Unselge Klage möcht' ich klagen,
Das Tyrsche Purpurkleid zerreißen
Und wehe heulen. In der Rede
Liegt banges Vorgefühl, den Leiden rollen
Die Zeichen nahen Wehes vor.
Den Schiffern drohen wilde Stürme,
Wenn ohne Wind die Fläche schwillt.
Doch welche Trauer, welchen Jammer
Ersinnst du, dich zu quälen, Thor?
Vertraue deinem Bruder ohne Sorge
Dich hin! denn was es sey, du fürchtest
Entweder ohne Ursach, oder

Zu spät. Gern wollt' ich nicht mich fürchten,
Doch drinnen, drinnen haust der Schrecken.
Das Auge strömt mit einem male
Von Thränen über ohne Grund.
Ist's Schmerz? Ist's Ahndung? oder hat
Auch große Wonne ihre Thränen?

(Atreus. Thyest.)

Atreus:

Laß, Bruder, unsre Freude uns verbinden
Zur Feier dieses schönen Tages! Dieser ist's,
Der meinen Thron befestigt und das Band
Des ewgen Friedens knüpft.

Thyest:

Die reiche Tafel
Hat mich gesättigt und der Wein, doch böte
Mir dieser Überfluß noch mehr Vergnügen,
Wenn ich mich mit den meingen freuen dürfte.

Atreus:

O denke sie dir schon in deinem Arm!
Sie sind und bleiben hier und keinen Theil
Von deinen Kindern wird man dir entziehen.
Du sollst ihr Antlitz sehen, wie du wünschest,
Du sollst sie all' umfassen. Fürchte nichts!
Du sollst gesättigt werden. Jezzo feiern
Sie noch das frohe Mal mit meinen Söhnen;
Allein sie sollen hergerufen werden.
Doch nehme noch ein mahl, mit Wein gefüllt,
(Er bietet ihm den Becher. Thyest nimmt ihn an.)
Den Becher unseres Geschlechts!

Thyest:

Ich nehme
Die brüderliche Gab' und will den Göttern
Des Hauses opfern von dem Wein und dann
Ihn trinken. Doch was soll dieß? meine Hand
Will nicht gehorchen. Das Gewicht nimmt zu
Und zieht die Rechte mir hinab. Der Wein
Flieht von den Lippen. Siehe! selbst der Tisch
Ist vom bewegten Boden aufgehüpft.
Das Feuer glimmet kaum, die schwere Luft
Steht einsam zwischen Tag und Nacht. Was soll dieß?
Stets stärker bebt des Himmels Wölbung, dichter
Wird stets das Dunkel. Nacht hüllt sich in Nacht.
Die Sterne fliehen all'. O was es ist,
Nur meines Bruders, meiner Söhne schon' es!
Auf dieß geringe Haupt nur breche ganz
Das Wetter aus! Doch gib mir meine Kinder!

Atreus:

Du sollst sie haben und kein Tag soll dir
Sie wieder nehmen.

Thyest:

(Auf einen Wink des Atreus wird ihm ein verdecktes Gefäß mit den Häuptern und Händen der Kinder des Thyests gebracht, indeß Thyest fortfährt:)

Welch ein Aufruhr tobt
In meinem Eingeweid? was zittert drin?
Mich drücket ungeduldge Last, ich hör'
Im Busen Seufzer, die nicht mein sind.
Kommt, meine Söhn'! Euch ruft der arme Vater.
Kommt, meine Söhne! Wenn ich euch gesehen,
Wird diese Angst vergehn. Wo sprachen sie?

Atreus:

O breite deine Arme aus! hier sind sie.
(Er deckt das Gefäß auf und zeigt es dem Atreus.)
Erkennst du deine Kinder?

Thyest:

Ich erkenne
Den Bruder.[1] Trägst du einen solchen Greuel,
O Erde? sendest du nicht dich und uns
Zum unterirdschen Strome? reißst du nicht
In gähem Sturz die Reiche mit dem König
Hinab zum leeren Chaos? schüttelst du
Myzen nicht mit den Wurzeln aus dem Grunde?
Wir beide hätten längst um Tantalus
Und unsre Ahnen, die im Orkus sind,
Schon stehen sollen. Reiße deine Bande
Und senke dich hinunter in den Abgrund!
Begrab uns mit dem ganzen Acheron,
Daß über unsern Häuptern die Verdammten
Hinschweben und die Feuerwirbel Phlegetons
Sich wälzen über unsern Untergang!
Noch, Erde, liegst du da, ein träg Gewicht?
Entflohn schon sind die Himmlischen.

Atreus:

O nehme
Die Kinder lieber hin, die langersehnten!

*

[1] Am Rande steht: „Das „Ich erkenne den Bruder" ist ohne Zweifel ein Meisterzug, der alles auf einmal denken läßt, was Thyest hier kann empfunden haben; es scheint zwar etwas von einer spitzigen Gegenrede an sich zu haben; aber gleichwohl muß seine Wirkung in dem Munde des Schauspielers vortrefflich gewesen seyn, wenn er das dazu gehörige starrende Erstaunen mit genug Bitterkeit und Abscheu hat ausdrücken können."

Dein Bruder wehrt dir's nicht. Genieße sie!
Vertheile Küsse und Umarmungen
Den drein!

Thyest:

War dieß der Bund? dieß die Versöhnung?
Dieß Brudertreue? legst du so den Haß?
Ich bitte dich nun nimmer, unverletzt
Die Kinder mir zu lassen; das nur bitt' ich,
Der Bruder von dem Bruder, daß ich sie
Bestatten darf. Es kann ja bei dem Frevel
Und bei dem Haß bestehen.

Atreus:

Was noch übrig
Von deinen Kindern, sollst du haben; was
Nicht übrig ist, das hast du.

Thyest:

Sind sie etwa
Den Vögeln vorgeworfen? sollen sie
Die wilden Thiere sättigen?

Atreus:

Nein, du selbst
Hast ruchlos sie verschlungen.

Thyest:

Ja, davor
Entsetzten sich die Götter. Dieß vertrieb
Den Tag nach Osten. Ach, wo find' ich Worte
Genug für meine Klag? Ich seh die Häupter
Und Hände abgehauen und die Füße
Gerissen von den Beinen. Ja, dieß faßte
Der Vater nicht. Es tobt mein Eingeweid

Und der verschloßne Greuel ringt ohn Ende
Und suchet einen Weeg. Gib, Bruder, mir
Den Stahl, von meinem Blute trunken! Laß
Die Kinder mich befreien durch das Schwerdt!
Versagt man mir den Stahl? so töne denn
Die Brust von wilden Schlägen! Halt, Unselger!
Der Schatten schone! Wer sah solche That?
Sah sie der Henioche, der den Felsen
Des unwirthbaren Caucasus bewohnt?
Sah sie Procrust, der Schrecken des cecropschen
Gebiets? Der Vater drückt die Söhne und
Die Söhne ihren Vater. Kanntest du
Kein Maas bei deinem Frevel?

Thyest:[1]

Jenes
Muß man dem Frevel halten, wenn man ihn
Begeht, nicht wenn man sie bezahlt. Auch dieß
Ist mir zu wenig und ich hätte sollen
Noch aus der Wunde selbst das warme Blut
In deinen Mund verströmen lassen, daß
Du noch das Blut von den lebendgen Leibern
Getrunken hättest. Mich betrog mein Zorn.
Ich stieß sie in der Eile am Altar,
Um mein Gelübde zu erfüllen, nieder.
Ich hieb die Glieder vom entseelten Leib
Und schnitt sie dann in Stücke. Diese warf ich
In siedende Gefäße oder ließ sie
Am Feuer langsam braten, hörte sie

*

[1] Soll heißen Atreus.

Am Spieße zischen, trug mit eigner Hand
Die Flamme zu. Dieß alles hätte besser
Der Vater selbst gethan. Vergebens, schlecht gelungen
Ist meine Rach'! Unwissend aß der Vater
Die Söhn' und diese wußten nichts davon.

Thyest:

Vernehmt, ihr Meere, dieß Verbrechen! hört,
Ihr Götter, es, wohin ihr auch geflohen!
Vernimm es, Unterwelt! vernimm es, Erde!
Und du, tartarische, bewölkte Nacht,
Sei meiner Stimme offen! du allein
Siehst mich Unglücklichen, auch du der Sterne
Beraubt. Ich will nichts unerlaubtes bitten,
Auch nichts für mich. Was wäre noch für mich?
Für euch, ihr Kinder sorge mein Gebet!
Du höchster Herr des Äthers, mächtiger
Regent der Himmelsburg, umgürt' mit grausen
Gewölken den Olympos! laß die Stürme
Von allen Seiten feindlich sich begegnen!
Laß überall gewaltge Donner rollen,
Die kleinern Pfeile nicht, womit du Häuser
Und Hütten unverschuldet wirfst, nein die,
Wovon die dreifach aufgethürmte Last
Der Berge fiel und die Giganten gleich
Den Bergen, diese schleudre nun herab!
O räche den verscheuchten Tag! ersetze
Dem Himmel das entrißne Licht durch Blitze!
Wir beide (zögre nicht!) sind reif zur Strafe.
Wo nicht, ich will es seyn, so ziel' auf mich!
Laß diese Brust den Flammenpfeil durchbohren!

Wenn ich das Todtenfeuer meinen Kindern
Gewähren soll, so mußt du mit vergehen.
Wenn nichts die Götter rührt und keine Gottheit
Auf den Verbrecher blitzt, so hülle Nacht
Die ungeheure That auf ewig ein!

Atreus:

Jetzt lob' ich meine Hand. Die wahre Palme
Ist jetzt erreicht. Vergebens hätt' ich sie
Vollführet, schmerzte sie dich nicht so sehr.
Jetzt werden eigne Kinder mir gebohren,
Jetzt wird mein Ehbett wieder unbescholten.

Thyest:

Doch was verschuldeten die Kinder?

Atreus:

Daß
Sie deine warn.

Thyest:

Dem Vater seine Söhne?

Atreus:

Und, was so sehr mich freuet, die gewissen.

Thyest:

Euch ruf' ich an, Schutzgötter der Gerechten!

Atreus:

Warum nicht die der Ehe?

Thyest:

Wer vergilt
Verbrechen mit Verbrechen?

[Atreus:]

Ha, dich schmerzt,

Daß ich mit dem Verbrechen dir zuvorkam.
Nicht, daß du das unselge Mahl genossen,
Daß du's nicht mir bereitet, kränket dich.
Du wolltest nur dem Bruder ähnliche
Gerichte treulos rüsten und mit Hülfe
Der Mutter meine Kinder ebenso
Ermorden; nur dieß eine hielt dich ab,
Daß du sie für die deinen hieltest.

[**Thyest:**]

Ja,
Die Götter werden meine Rächer seyn,
Mein Flehen übergibt dich ihrer Strafe.

Atreus:

Dich laß ich deine eignen Kinder strafen.

Inhalt.

Atreus und Thyest, Söhne des Pelops von der Hippodamia, regierten wechselsweise ein Jahr um's andre zu Argos. Thyest wußte durch Hülfe der Aerope, der Gattin seines Bruders, die er zum Ehebruch verleitet hatte, den goldnen Widder, mit dessen Besitz die Herrschaft verbunden war, zu entwenden, und entflohe aus Furcht vor der Rache des Atreus. Dieser ließ ihn durch seine Söhne aufsuchen und ihm, um seiner Rache gewisser zu seyn, Versöhnung und die Hälfte des Reiches anbieten, wodurch sich Thyest zur Rückkehr bewegen ließ. Die drei Söhne des letztern wurden fernere Pfänder der Versöhnung. Diese schlachtete

Atreus vor dem Altar und setzte sie dem Vater gebraten und gesotten, sowie auch ihr Blut statt des Weines vor. Die Sonne floh am Mittag, um diesen Greuel nicht ansehen zu müssen. Als Thyest das schröckliche Mahl genossen, zeigte ihm der Bruder die Köpfe und Hände seiner Söhne und erzählte ihm die ganze Sache, worauf von der einen Seite Klagen und Verwünschungen, von der andern Seite Spott und Äußerungen der Freude über gesättigte Rache folgten.

[1] Die Ursache des Übels (denn die Stelle gehört ohne Zweifel hieher) war vielleicht die, daß Atreus sich das Ansehen geben wollte, seinen Bruder, der nun König war, dadurch zu ehren, daß er ihm, als König, an einem besondern Tische zurichten und besondere Speisen auftragen ließ. Wir sind deßwegen aber noch nicht genöthigt anzunehmen, daß in dem Speisesaale nicht auch noch mehre Gäste waren. Wenigstens sagt der Dichter das Gegentheil nicht. Daß Atreus seinem Bruder die wahrscheinlichsten Gründe seiner Entsagung vorzubringen gewußt habe, läßt sich denken und der Dichter braucht sich nicht darauf einzulassen. Überhaupt kömmt wol nicht leicht jemand darauf, so gewiß . . . . darauf, ein solch ungeheures Verbrechen zu . . . . viel weniger . . .

*

[1] Diese Bemerkung auf der letzten Seite des Heftes später zugefügt. Sie bezieht sich auf die Stelle S. 54.

2.

Jüngling und Mädchen.

Mädchen:

Was hast du mir zu sagen?
Du guter Knabe, sprich!
Dein Auge scheint zu fragen,
Es blickt so bang auf mich.

Jüngling:

Von wannen du gekommen,
Das wüßt' und fragt' ich gern.
Doch ach! was mag es frommen?
Du wohnst wohl gar zu fern.

Mädchen:

Dort über jener Heide,
Dort überm Bergeblau,
Da stehet für uns beide
Ein Hüttchen auf der Au.

Jüngling:

Die schöne Sonne gehet
Hervor aus jener Fern';
Auf jener Heide stehet
Der stille Mond so gern.

Mädchen:

Es schlingt zu fernen Höhen
Der Pfad sich durch den Wald.
Den muß ich einsam gehen.
Lebwohl und folge bald!

Jüngling:

Lebwohl! die Ferne breitet
Sich traulich aus vor mir
Und jener Pfad er leitet
Mich bald, ja bald zu dir.

3.

Frühling.[1]

Der Dichter:

Da steh' ich auf dem Berge hoch
Und seh' in's weite Thal hinein.
Wohinaus lustwandeln sie alle doch,
Geschaart und einsam, groß und klein?
In den Frühling wandern sie alle heut,
Er ist verbreitet so fern und weit,
So weit die blauen Ströme jagen,
So weit die duftigen Berge ragen;
Da ziehn sie hinaus und immer hinaus,
Als wollte Keins je wieder nach Haus.

Komm zu mir, süße warme Luft!
Du wehtest um diesen Frühling all,
Du kommst vom Baume mit Blütenduft,
Du bringst mir froher Lieder Schall,
Du zogest durch so manche Brust
Und bringst mir von ihrer Sorg' und Lust.

*

[1] Das Original hat keine Überschrift.

Die Busen sind ja wie Blumen offen,
Das Herz schlägt herauf mit Sehnen und Hoffen.
Drum, würd' auch keines im Sange laut,
Ich fühle mit Allen mich innig vertraut.

Ein Jüngling[1]:

Innen welch ein süßer Drang,
Kindliches Entzücken!
Wenn mir sonst ein Lied gelang,
Sollt' es jetzt nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
Mich zur Arbeit nöthen?
Ist des Frühlings Festtag heut,
Will nur ruhn und beten.

Hanswurst:

Heut ist zu aller Narrethei
Der Muth den Leuten frisch und frei.
Es jagt und balgt sich Thier und Kind,
Doch Keines feindlich ist gesinnt.
Frau Echo[2] ist gar munter und wach
Und äffet alle Stimmen nach.
Da ist die weite Blumenau,
Gleich meiner Jacke, gelb, roth, blau.
Jezt geh' ich in den Wald hinein,
Da will ich mit dem Staarmaz schrein:
Hui Dieb!

---

*

[1] Diese 2 Strophen sind später mit einigen Abänderungen in die Gedichte aufgenommen unter der Aufschrift Frühlingsfeier. 60 Auflage, 1875, S. 36. Holland setzt diß in das Jahr 1814.

[2] Vgl. Fräulein Echo in der Romanze „der Student".

4.

Achilleus Tod.

Der Plan dieser Tragödie fällt etwa in das Jahr 1805.

L. Uhland spricht darüber in einem Briefe vom 6 Merz 1807 an Leo Freiherrn von Seckendorf[1]: „Vor etwa zwei Jahren begann ich eine Tragödie zu entwerfen, Achilleus Tod. Sie sollte die Idee darstellen: wenn auch das Schicksal die Ausführung unserer Entschlüsse hindert, haben wir sie nur ganz und fest in uns gefaßt, so sind sie doch vollendet. Was in der Wirklichkeit Bruchstück bleibt, kann in der Idee ein großes Ganzes sein. Die Idee bleibt unberührt vom Schicksal. Verschiedene Ursachen, besonders aber meine Vorliebe für das Romantische, dem der griechische Boden nicht angemessen war, hielten mich von der Ausführung ab." Der Plan wurde zwei Jahre lang verfolgt. Erhalten hat sich von dem Entwurfe nichts.

*

[1] Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde. 1865. S. 33 f. Ernst, Herzog von Schwaben. Schulausgabe mit Anmerkungen von H. Weismann S. III.

5.

Speerwurf.

Das Bruchstück ist auf ein Folioblatt geschrieben. Eine Überschrift fehlt.

Edgar:

Seht! der am weitsten flog, das ist der meine.

Reginbald:

So muß der meine wohl der zweite seyn.

Emmrich:

Nein, Friedrich warf am weitsten und dann ich.

Friedrich:

So ist's. Ich kenne meinen Schaft, ich selbst
Hieb ihn am Strom. Zweistämmig war die Esche;
Die eine Stange spitzt' ich mir, die andre
Gab ich dem Bruder.

Schwanhilde:

Friedrich ist der Sieger.
Er lügt ja nie und meine Augen sahen's.
Wohl sah ich, wie sein Arm die Stange wog
Und wie der Schatten schwankt' auf seiner Wange;
Ich sah sein glänzend Aug' die Ferne messen,
Ich sah den Schwung, ich sah des Speeres Flug,
Ich hört' ihn sausen, hoch vom Boden sprang er;
Weit, weit dahinten fielen erst die andern.
O, wüßt' ich's nicht gewiß, ich würde nicht
Dir, Friedrich, diesen goldnen Armring schenken.

Ihr aber schämt euch, Brüder, daß ihr stets
Der guten Vettern Lob zu schmälern trachtet!
Dünkt euch, weil ihr des Königs Söhne seyd,
Ihr könnt dem Schaft befehlen und dem Stein,
Wie weit sie fliegen müssen, und der Klinge,
Wohin sie treffen soll?

Edgar:

Komm, Reginbald!
Laß uns nach meinem Edelfalken sehn!
Kein Spiel ist so verdrießlich, als mit Speeren
Werfen, wenn der Wind entgegen weht.

(Edgar und Reginbald ab.)

Friedrich:

Wie dank' ich dir, Schwanhilde! Viel zu reich,
Zu ungewohnt ist mir so lichter Schmuck.

Schwanhilde:

Er ziemt dem Arme, der so wacker wirft.

(Ab.)

Eckart:

Schon wieder muß ich euch im Eifern finden
Mit euren Vettern. Warn' ich stets umsonst?
Wenn ich in Waffenwerk euch unterrichte,
Lernt ihr da blos die Schwerter schwingen? lernt
Ihr nicht zugleich auch mit dem Schilde schirmen?
Und habt ihr nicht vernommen, daß ein Held
Erst in der Noth und für den letzten Schlag
Den Schild zu Rücken wirft, mit beiden Händen
Das Schwert zu fassen? Kinder, messet nicht
Mit diesen Königssöhnen eure Kraft!
Euch ziemet Vorsicht und Bescheidenheit,

Dienstfertig Wesen, dankbares Bezeigen;
Denn ihr seyd Heimatlose, fremdes Dach
Beherbergt euch, euch sättigt fremdes Brot.
Ihr habt mir oft gesagt, es denk' euch noch
Aus früher Kindheit jener großen Flamme,
Der Flamme, die, der Nacht Gewölke hellend,
Aus eurer Stammburg Trümmern qualmend stieg.

6.

Helgo.

Notter (L. Uhland, S. 65) setzt das Fragment von Hyld und Helgo ungefähr in das Jahr 1807.

Aus einem angefangenen Dramattone: Helgo.

(Felsgegend. Im Hintergrunde des Königs Pallast.)

Helgo (singt zur Harfe):

Wie dämmert so die Tiefe unter mir!
Wie still sind ihre Ströme, ihre Haine!
Verschwunden ist der Freude Spur von ihr;
Du lebst nicht dort, du Himmlische, du Eine!
Umsonst bin ich umhergeirrt nach dir.
Doch weit dehnt sich dem Hoffenden die Welt
Und über Wolken glänzt des Himmels Zelt.

Entstiegen bin ich jenem düstern Thale
Und athme freier hier auf lichten Höhn.
Dort hebt sich der Pallast im Sonnenstrale;
Das Lied soll mir sein Inneres erspähn;
Es darf im Sternensaal die Götter grüßen,
Des Königs Pforte muß sich ihm entschließen.

Helgo. Hyld, der Zauberer.

Hyld:

Verweile, Sohn! ich hab' ein ernstes Wort
Mit dir zu reden. Steh und sage mir

(Doch sag es treu und lauter!), wer du seyst,
Woher du kamst auf dieses Sturmgebirg!

Helgo:

Ein Fremdling kam ich über's graue Meer.
Mir wölbt sich keine traute Halle, wo
Der Väter Rüstungen und Harfen hängen.
Mein Reichthum sind die Saiten und das Lied,
Das mir die Stunden der Begeistrung bringen.

Hyld:

Es pilgern Viele über diesen Berg,
Und ihrer Füße leichter Auftritt hallt
Zu meiner stillen Dämmergrotte hin.
Da zeigt der Zauberspiegel treu und klar
Mir ihr Gebilde sammt den Schicksalsternen,
Die ihnen leuchteten bei der Geburt.
Doch was die ewgen Götter dir verhängt,
Verhüllt sich mir in düsteres Gewölk.
[1]O breite deines Lebens Bild mir aus!
Dein höchstes Glück und meines Alters Ruh
Kann hängen an der Rede deines Mundes.

Helgo:

Ehrwürd'ger Greis, mir selbst hat sich der Pfad,
Den mich die Götter führen,[2] nie erhellt.
Erhabne Thaten hab' ich nie vollbracht;
Das Gröste, was ich litt und that, hat sich
Begeben in der Seele stillem Grund.

*

[1] Von hier an mitgetheilt von Notter, L. Uhland S. 54.
[2] Notter: führten.

Hyld:

Doch laß mich's wissen! denn ich kenne wohl
Die Werke, die im Innern sich erbaun.
In stillem Dunkel saß der Götter Gott,
Als er das All der Welten dacht' und schuf.

Helgo an die sterbende Helga:

Laß mich sinken u. s. w.

7.

Alfer und Auruna.

Notter in seiner Uhlandbiographie stellt (S. 69 f.) das Fragment in Zusammenhang mit dem von Hyld und Helgo. „Man sieht, sagt er, die hier dargestellte Situation ist derjenigen zwischen Hyld und Helgo verwandt. In beiden steht ein junger, bis jetzt thatenloser Mann einem ältern, der großes gesehen, gegenüber; nur will im ersten Falle der junge durch den alten, im zweiten der alte durch den jungen näher berichtet werden. Denkbar, daß beide Fragmente dem gleichen Stück angehörten.“

Die Zeit der Abfassung fällt in die Jahre 1807 und 1808.

Ein Titel der Skizze fehlt im Manuscript.

Es ist nicht sicher, ob das erste Stück, der Brautgesang, zu Alfer und Auruna gehört. Im Manuscript ist beides vereinigt, aber so, daſs nach N. 1 die kaum angefangene Seite ganz leer bleibt, mit N. 2 eine neue beginnt. Daſs übrigens der Brautgesang zu einem Trauerspiele gehört, geht aus einem Briefe Uhlands an Karl Mayer (vgl. dessen Erinnerungen

1, 89. 91. Frau Uhland in ihrem Buche S. 47) hervor, den ich nach Hollands genauer Abschrift des Originals hier mittheilen kann. Er ist vom 28 Juli 1808. Die hierher gehörige Stelle lautet: „Unter sobewandten Umständen [den Arbeiten für das Examen] konnten freilich die Musen keine sonderliche Freude an mir haben, und ob ich gleich seit meinem Fakultäts-Examen nicht viel gearbeitet habe und gewünscht hätte, daß einmal wieder eine poetische Stimmung in mir wach würde, so brachte ich doch indeß nichts zu Stande, als ein Hundert Verse zu einem Trauerspiele (nicht Achilles), das ich schon vorigen Sommer entworfen hatte und wozu auch der Brautgesang im Seckendorfischen Almanach gehört. Aber gleich war der Anflug wieder verschwunden und jezt kommen wieder die schweren Zeiten.“

Eine Beurtheilung des dramatischen Werthes unseres Fragments giebt Notter S. 423 f.

1.

Saal. Trinkgelage. **Flambert. Hug. Uther.** Mehrere junge Ritter.

Uther (singt zur Harfe):

[1]Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt[2] eine herrliche Sonn;
Wie Nachtigalln singet die Flöte;
Die Tische wuchern wie Beete
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,

*

[1] Dieser in den Gedichten abgedruckte „Brautgesang“ stammt nach Hollands Notiz aus dem Jahre 1807. Zuerst ist er gedruckt im Musenalmanach für 1808, herausgegeben von Leo Freiherrn von Seckendorf, Regensburg, S. 130. Dieser erste Druck bietet nach Hollands Vergleichung keine abweichende Lesart und stimmt genau zu der Fassung in den Gedichten. In Musik gesetzt ist der Brautgesang von Konrad Max Kunz.

[2] tritt] dafür früher: glänzt.

Die[1] durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Hug:

O herrlich Leben! Ja gewiß, ich will
Um diese Blumen unermüdlich gaukeln.
(Zu Flambert:)
Nur Eines, trauter Bruder, fehlt uns noch:
Dein Bräutchen sollte freundlicher sich zeigen.

Flambert:

2.

In[2] den Ruinen eines alten[3] Pallastes. Durch die gesprengte Cuppel fällt Mondlicht herein.

Alfer[4] (tritt ein):

Wer rief mich her in diese wüsten Hallen?
Weß Stimme scholl mir wie aus tiefer Gruft?
Und wieder Alles stille. Täuschte mich
Des Windes Zug durch's hallende Gewölb?
Ich bin ja nicht das[5] erste Mal getäuscht;
Schon[6] öfters meint' ich, durch des Eichwalds Sausen
Und durch des Rheines[7] Brandung einen Ruf
Zu hören, wie aus ferner Geisterwelt!

*

[1] Diese Zeile später eingeschoben.
[2] Diese Stelle giebt F. Notter, Ludwig Uhland S. 65 f., mit zum theil willkürlichen Abweichungen.
[3] alten] fehlt Notter.
[4] Am Rande steht das Datum: Freitag den 15 Jul. 1808.
[5] Notter: zum erstenmal.
[6] Notter: Wie oft schon m.
[7] Notter: Stromes.

O wahrlich, nöthig wäre mir die Stimme,
Die mich aus dieser dumpfen, schnöden Ruh
Hinwiese, wo die Kraft des Kampfes tobt.
Ist mir umsonst gespannt des Armes Sehne?
Soll sie erschlaffen ungebraucht?

Stimme aus der Tiefe:

Alfer!

Alfer:

Horch! wieder. Ja, es wohnt noch Leben hier.
Wer ruft so tief herauf? Verstumme nicht!
Ha! sinkt hier unter[1] eine große Welt?
Will über mir die hohe Trümmer[2] voll
Zusammenstürzen? Ist's ein Ruf um[3] Rettung,
Wie aus den Wogen ein Schiffbrüch'ger schreit?
Wie? oder führt ein Weeg durch diese Tiefe
Zur Heldenwelt hinüber? Stimme, sprich!

Isulf (steigt im Hintergrund aus der Tiefe herauf):

Weil du zu mir hinabzusteigen zögerst,
Muß ich zu dir mich heben.

Alfer:

Wen erblick' ich?

Isulf:

Erkennst du mich?

Alfer:

O meines Vater[4] Geist!
Wie? oder leben die Begrabnen auf?

*

[1] Notter: unten.
[2] Notter: trümmervoll.
[3] um] Notter: der.
[4] Notter: Vaters.

Isulf:

Ob ich ein Schatten, ob lebendig bin,
Von dieser Welt, das sag' ich, bin ich nicht.
Dir aber bring' ich Mahnung von den Geistern.

Alfer:

Den Denkstein hab' ich auf dein Grab gewälzt
Dort im Gebirg; nun brichst du hier hervor?
Erkläre, daß der Schauer [1] von mir weicht!
Darf ich den Vater drücken an die Brust?
Empfindest du lebendger Herzen Schlag?

Isulf:

Ich bin dein Vater nicht.

Alfer:

So willst du wechselnd
Aufleben mir und sterben stets?

Isulf:

Ich will
Dir deinen Vater nennen. Merke wohl!
Du siehst der Säulen Riesenstämme hier,
Die hohen Thor' und mächtigen Gewölbe,
Hindeutend auf ein stärkeres Geschlecht.
Hier wohnten einst die Könige vom Rhein,
Der eingeborne Stamm, der fromm und treu
Den heim'schen Göttern diente; darum ward
Mit hohem Wuchs, mit frischer Kraft ihr Leib,
Mit tiefem [2] Sinn und Heldenmuth ihr Geist
Gesegnet von des Vaterlands Schutzgöttern.
Du bist der lezte Zweig desselben Stamms,

*

[1] Notter: Schauder.
[2] Notter: Mit Heldenmuth und tiefem Sinn.

Des edeln Berters königlicher Sohn.
Hier ist dein Vaterhaus, in diesen Hallen
Hat dich[1] der Eltern frommer Blick begrüßt;
Jetzt schaun die Sterne durch's gesprengte[2] Dach.

Alfer:

O Wundernacht! wie anders wird die Welt
Im nächsten Morgenlichte mir erscheinen!
Es[3] drängen tausend Fragen sich in mir;
Ich weiß nicht, wo beginnen, noch wo enden.
Drum fahre fort, damit ich heimisch ganz
In diesem Hause werde, drein du mich,
Den heimatlosen, nun zurückgeführt!

Isulf:

O gern verweil' ich bei der alten Zeit;
Es war die Zeit des Ernstes und der Kraft.
Der Königsstamm, der von den Göttern sproßt',
Er wahrt' in sich ein göttlich Wesen stets,
Erschien dem Volk in stiller Majestät.
Da war kein Leben, wie in jener Burg[4],
Wo sie mit eitelm Glanz und Schalle prunken.
Sie fühlen, wie sie arm an Kräften sind,
Wie innen fehlt der heilige Beruf.
Drum wühlen sie das Gold aus tiefer[5] Schacht
Und suchen Perl' und Purpur unterm Meer,
Daß sie in eitel blendend Erdengut,

*

[1] Notter: Hat mild der Eltern Blick auf dir geruht!
[2] Notter: zerriss'ne.
[3] Am Rande: d. 16 Jul. 08.
[4] Notter fügt bei: (in die Gegend hinaus zeigend).
[5] Notter: tiefem.

Gleich den Zwergkönigen der Zauberkluft,
Verhüllen innere Erbärmlichkeit.
So sind der eignen Krone Sclaven sie;
Vom Himmel aber fällt kein Weihestral
Auf ihre Stirne, die sich erdwärts neigt.
Wie anders war es hier im Herrscherhaus!
Die Frauen giengen um den Webstuhl ernst,
Gleich Schicksalsgöttinnen; die Väter saßen
Gedankenvoll umher in Tempelstille,
Bis sie, vom innerlichen Gott bewegt,
Aufsprangen zum glorreichen Heldenkampf.
Die Jugend trieb sich nicht mit losem Spiel,
Sie ward geübt in strenger Waffenzucht
Und vorbereitet zu der ernsten That.
Sie streckte nicht gleich wucherndem Gesträuch'
Die schwachen Äste früh am Boden aus,
Nein, festgedrängt zum derben Stamme, stieg
Sie hoch empor und schwang mannkräftig dann
Die Riesenarme zu den Sternen auf.
Und wie die Könige, so war das Volk
Tiefsinnig, stark, den alten Göttern treu.

Alfer:

Doch sprich! wie ward[1] es, daß so mächt'ger Stamm
Erliegen mußte schwächerem Geschlecht?

Isulf:

O wallte Jugendfeuer noch in mir,
Daß ich mit zorn'ger Flammenrede Blitzen

*

[1] Notter: kam.

Die finsterste der Nächt' erleuchten könnte,
Die Nacht, da untergieng der Helden Haus!
Ich aber bin in jener Nacht versteint
Und nur in meinem starren Angesicht
Bewahrt' ich des Entsetzens alte Spur.
Darum bericht' ich dich mit wenigem.

8.

Francesca von Rimino.

Die erste Anregung zu der Behandlung des aus dem fünften Gesange in Dantes Hölle sattsam bekannten Stoffes, der Geschichte der Francesca da Polenta, scheint der Dichter von seinem Freunde Leo von Seckendorf empfangen zu haben. Frau Emilie Uhland theilt in ihrem Buch über Uhland S. 30 f. Auszüge aus dem Briefe des Freiherrn vom 25 Jan. 1807 mit und bemerkt dabei: „Dann ermuthigt er Uhland, sich auch in dramatischer Poesie zu versuchen; er nennt ihm dazu einen Stoff, Francesca da Polenta aus Dantes Hölle. Uhland ergriff diesen Stoff, führte ihn aber nur zum Theil in Versen aus."

Wie ernstlich sich Uhland mit Dante und insbesondere mit dieser Stelle des Inferno beschäftigte, hat W. L. Holland im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft (Leipzig 1867. 1, 119 ff.) nachgewiesen.

Die Abfassung der unvollendet gebliebenen Tragödie über Francesca von Rimini verlegt Friedrich Notter (Ludwig Uhland S. 78) in die Zeit nach dem 1808 erstandenen Facultätsexamen. Nach den eigenhändigen

Daten des Dichters aber fällt der Anfang in den Frühling 1807.

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen 13 Merz 1809 schreibt Uhland: „Die burkische Francesca ist allerdings mit der meinigen historisch Eine Person; mehr kann ich nicht beurtheilen, da ich dieses Trauerspiel nicht gelesen und auch nicht lesen werde, bevor ich die meinige ausgearbeitet oder aufgegeben habe, wiewol ich Nachahmer zu werden nicht befürchten dürfte, da ich den an sich einfachen Stoff sehr erweitert habe. Ich wünschte sehr, einmal zu dieser Arbeit kommen zu können; allein es ist hier nicht genug, etwa einige Abendstunden für so etwas frei zu haben; man muß sich einige Zeit lang beinahe ausschließlich damit beschäftigen können."

Am 4 Juli 1809 hat Uhland den Plan des Dramas an Karl Mayer geschickt; am 21 Juli gab Mayer denselben mit einigen kritisierenden Bemerkungen zurück. Vgl. L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von K. Mayer, Stuttgart 1867. 1, 127.

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland an Karl Mayer von Tübingen aus: „Zu größerem, z. B. der Francesca, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann alles nur fragmentarisch treiben."

Über den Stoff der Dichtung spricht Theodor Paur im neuen lausitzischen Magazin B. 44.

Von anderweitigen dramatischen Bearbeitungen des Gegenstandes nenne ich:

Franceska von Rimini, Tragödie in 5 Akten von

Silvio Pellico. Aus dem Italienischen übersetzt von Max Waldau [Georg Freiherrn Spiller von Hauenschild]. Hamburg bei Hoffmann und Campe 1850. Darüber W. Wolfsohn in Prutzs und Wolfsohns deutschem Museum. Leipzig 1851. 1, 225 ff. F. Kugler in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1851. N. 66 ff.

Franceska von Rimini, Tragödie in fünf Acten von Paul Heyse. Berlin bei Hertz 1850.

Polo und Franceska. Trauerspiel in fünf Akten von Hans Köster. Zweite Auflage. Breslau 1874. Vgl. darüber Rudolf Gottschalls Blätter für litterarische Unterhaltung 22 Juli 1875.

Von dem Plan der Tragödie liegen mir zwei handschriftliche Entwürfe Uhlands vor, beide ohne weitere Überschrift, als „Franceska da Rimino.“

A ist wohl 1807 niedergeschrieben.

B, worin A ganz aufgenommen ist und das ich hier wiedergebe, trägt die Randbemerkung: Entworfen im Frühling und Sommer 1807, aufgesetzt 1809.

Karl Mayer hat sich etwa 1807 aus B eine Scene abgeschrieben und dieselbe in seinem Buche „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen,“ Stuttgart bei Krabbe 1867, 1, 68 ff. abdrucken lassen.

Franceska da Rimino.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Dante.
Guido da Polenta, Herr von Ravenna.
Lanciotto da Rimino,
Paolo da Rimino, Brüder.
Francesca, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.
Niccolo, Ritter.
Rosa.
Claros, der Spanier.

Die Scene ist auf einem Schlosse Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag den 25 Mai 1807.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieser Tragödie zu Grunde liegen[1] soll, ist kürzlich dieser: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön,

[1] A liegt.

edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Genevra (auch sie war vermählt) ihm den ersten Kuß gab. Auch ihr Bündniß schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde. Ihr Verständniß endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Franceska selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammniß bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der Comedia divina. (Vergl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. Horen, 1795. 3tes St. S. 40 ff.[1] Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1ter Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was[2] dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei

*

[1] Werke hg. E. Böcking 3, 245 ff.
[2] A Dasjenige, was.

alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der todtgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kömmt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines 70sten Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo[1] hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofs. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrissen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber[2] absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen[3] Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüth, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen

[1] A Er.
[2] A aber von Allen.
[3] A einem L. desselben.

diese ihre natürlichen Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des seinigen. Ein[1] heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen 70sten Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets[2] im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska[3] ihm entrissen ist, kann er sie nach dem Geiste des Ritterthums als seine Dame betrachten, ohne Ansprüche auf[4] sie zu machen. Das Ritterthum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos[5] Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barok erscheint.[6]

Lanciotto, ein düsterer, schwermüthiger Charakter; er trägt zwar innerlich eine tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Princip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem

*

[1] A Er ist ein h. G., der.
[2] fehlt A.
[3] A sie.
[4] A an.
[5] A sein.
[6] A wird.

beständigen Zu-grunde-gehen. Er liebt[1] Franceska und haßt sie zugleich; resignirend oder[2] vielmehr verloren gebend und doch eifersüchtig. Daß[3] er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Franceska verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit[4] der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

Erster Akt.

Erste Scene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Früh Morgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Messe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Franceska und Rosa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Franceska spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit[5] Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Rosa sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung

*

[1] A liebt und haßt zugleich.
[2] oder — gebend] fehlt A.
[3] Daß — weg] fehlt A.
[4] A gegen die große E. L. ab. Listig außer da, wo ihn seine Eitelkeit täuscht.
[5] A mit neuer.

auf die Freuden des ritterlichen Festes als dessen Königin Franceska erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros[1] hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Franceska[2] einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Handschuh zurück. Claros[3] ab. Franceska ist erheitert, sie will sich heute ganz[4] der Freude hingeben. Sie[5] geht ab mit Rosa.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Franceska, die ihm entrissen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört[6] Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

*

[1] A Carlos erscheint.
[2] A ihr.
[3] Claros — erheitert] fehlt A.
[4] fehlt A.
[5] A Alle drei gehen ab.
[6] A hört draußen Trommeten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist so eben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweisen[1] und ihr zeigen wollen, wie viel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne[2]. Sein schmählicher Fall hat ihm seine Plane zunicht gemacht. Er ist voll Rache gegen[3] Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska diesem günstig seye. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zersplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen[4]. Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Uebrigens[5] ist er nicht über Paolo erbost[6], sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciott gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner[7] Gattin und seines Bruders Tugend.

*

[1] A beweisen.
[2] A anerkennen wollen.
[3] A über.
[4] A gekommen seye.
[5] A Er ist übrigens nicht.
[6] A erzürnt.
[7] A seine.

Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Trouvadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber sinkt er in Unmacht[1], eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Franceska hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt[2] zu Hülfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Franceska, die[3] bei dieser Scene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und Andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt scheine, überall[4] das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die[5] Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indeß Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Theil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte[6] nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

*

[1] A Ohnmacht, von dem durch Lanciotto erlittenen Stoß.
[2] A eilt ihm.
[3] die — konnte] fehlt A.
[4] A überall, wo er hin komme.
[5] A das Fest n.
[6] A werde.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene[1] Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Franceska und Rosa sitzen in einer einsamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er erschrickt, als er Franceska gewahrt, mit der er hier zum ersten mal allein ist; denn[2] vor Rosa hat sie kein Geheimniß. Auch Franceska ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er thut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beisammen sind und[3] sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Lesen angefacht[4], statt gemildert. Paolo hält[5] sich nimmer, er stürzt zu Franceskas Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Franceska erschrickt jetzt über sich selbst, sie eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls, auf einer andern Seite.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll

*

[1] A verschiedenen Plätzen.
[2] A denn Rosa ist ihre Busenfreundin, vor der sie k. G. hat.
[3] und — geben] fehlt A.
[4] A erhöht.
[5] A kann s. n. halten.

Entzückens, daß Franceska ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewol gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen seye, wieder in die weite Welt zu ziehen, da[1] nun ihr Bild das einzige seye, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr[2] sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig Lebewol sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur[3], um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dieß[4] alles gehörig motivirt würde.[5]

Vierter Akt.

Erste Scene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dieß dem Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu

1 A da ihm.
2 A sich.
3 fehlt A.
4 A dieß noch.
5 A wird.

rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Zofen Franceskas[1], die zum Tanz[2] gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er[3] bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrale[4]. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut sich, den Ritter mit dem rothen Mantel zu finden, dem[5] er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief seye an ihn gerichtet, Franceska verheiße ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß[6] die Eitelkeit über seine Schlauheit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weeg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem,[7] daß noch ein Ritter in einem rothen Mantel[8] kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

*

[1] A der Franceska.
[2] A Tanze.
[3] A Niccolo.
[4] A überstralt habe.
[5] A und gibt ihm den Brief. Es.
[6] daß — aber] A seinen Irrthum, freut sich nun aber doppelt.
[7] A ihm.
[8] A M. auf diesen Platz.

Zweite Scene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott[1] sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in gröster Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er[2] verfehlt seine Absicht[3] nicht. Lanciotto wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitgeschenke von Franceska, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt[4]. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos rothen Mantel um und eilt ab.

Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Franceska erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Aether gehoben[5]. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet[6] diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche

*

[1] A Lanciotto.
[2] A Dieß.
[3] A Wirkung.
[4] A gebundet.
[5] A versetzt.
[6] A sieht.

ihres Lebens[1] und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen[2] rothen Mantel gehüllt[3], den Hut tief in's Gesicht gedrückt. Sie meint[4], es seye Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie[5] umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. Ha! Verruchte! sagt er, so hab ich mit meinem eignen Weibe gebult. Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Franceska ruft zum Himmel um Hülfe in dieser schröcklichen[6] Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sey. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? ich will frei seyn. Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rasenbank sinkt. Er zieht das Schwerd und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott[7] eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir um's Haupt!"), der indeß auch hervorgeschlichen und ihm folgt. Paolo

*

[1] A Lebens an.
[2] A einem.
[3] fehlt A.
[4] A hält ihn für P.
[5] A und umarmt sie h. Endlich.
[6] A schrecklichen.
[7] A Lanciotto eilt ab mit V. g. N., der.

erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich[1]. Er naht sich der todten Franceska und sinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um[2] ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor[3], den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Unmacht[4] am Morgen das Vorspiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher[5] Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen[6] erhebt sich eine sanfte Musik hinter der Scene. Guido, der Franceska bei[7] den festlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien[8] nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert[9], in verschiedene Partieen getheilt[10], seine Tochter aufzusuchen und sie[11] gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von[12] verschiedenen Seiten mehrere Personen an, theils Instrumente spielend, theils singend, jedoch, verabredeter

*

[1] A tödlich ist.
[2] A für sie.
[3] A aus dem Busen, d:
[4] A Ohnmacht.
[5] fehlt A.
[6] A Während dessen beginnt.
[7] bei — Tänzen] fehlt A.
[8] A schwärmenden Gedanken.
[9] A ermuntert.
[10] A zerstreut.
[11] fehlt A.
[12] von — Seiten] fehlt A.

maaßen, immer in derselben[1] sanften Melodie. So wie sie aber[2] die beiden Todten erblicken, halten sie erstarrt[3] inne, werden jedoch[4] durch die Neuankommenden in der Musik[5] ersetzt. Zuletzt[6] kommt Guido mit Dante[7] und einigen ältern Rittern. Die[8] Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stäte Begleiterin und nun an seinem siebenzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt[9] sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerde begegnet. Dante beschließt das Stück.

Zu[10] einem Trauerspiel: Franceska da Rimino[11].

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her):

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!
Da Beatrice mir zuerst erschien,
Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,

*

[1] A der nemlichen.
[2] A jedoch.
[3] A vor Schrecken.
[4] A aber jedesmal.
[5] A M. und dem Gesang.
[6] A Endlich.
[7] Dante und] fehlt A.
[8] A Allgemeine Stille. Sein Sch. seine T.
[9] A ergreift ihn dieser mächtige Gram.
[10] Hier beginnt die Mittheilung K. Mayers S. 68.
[11] Von dieser Scene ist A, das Concept, und B, die Reinschrift, vorhanden.

Doch schon bekränzt für's Fest der Ewigkeit.
Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
Heut' aber ist's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
Wann[1] sie gebähren will ein traurig Lied.
Die Sterne stunden böser Deutung voll;
Da kam die Sonn' und mit dem Stralenkleid
Verhüllte blendend sie das Firmament.
Nun mag kein sterblich Auge mehr erspähn,
Was unterm Glanze wirket das Gestirn.
Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,
Die Feier Guidos zu verherrlichen.
Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schaar
Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Thor!
Das dunkle Schicksal kommt[2] zu Festen oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.
Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,
Wann jeder Geist dem Großen offen steht,
Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,
Wie bei Belsazers leztem Königsmahl,
Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand.

(Ab. Franceska und Rosa kommen aus der Kapelle.)

Franceska:

Fürwahr, indeß wir in der Messe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

*

[1] A Wenn.
[2] A kömmt.

Rosa:

Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!
Ein zartes Roth erglüht in deinen Wangen.

Franceska:

Vielleicht[1] der Morgenschein. Doch, Traute, ja,
Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geist die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder spielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunkelm Blick?
Mir ist, als hüpft' aus jenem Rosenbusch
Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,[2]
Und faßte traulich fragend meine Hand:
Weißt du noch, wo die schönen Blumen stehn
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
Nein, Rosa, nein, sie sind verblüht, entflattert,
In Thränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa:

Was kommt[3] dich an? O scheuche nicht die Freude,
Die kaum mit sanftem Gruße dir genaht!

Franceska:

Wann[4] ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,
Wann[5] neue Lebenskraft auch mich erfrischt,

*

[1] Vgl. weiter unten im ersten metrischen Entwurf, wo diese Reden in dem Gespräche zwischen Rosa und Francesca vorkommen.
[2] Mayer heiße.
[3] A kömmt.
[4] A Wenn.
[5] A Und.

Dann schleichet oft der Freude Genius
Sich leisen Trittes in mein offnes Herz
Und will den Liebesbund erneun.
Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,
Und eilend muß der holde Gast entfliehn.
Ich fühl' es wol: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhause steht.
Mein[1] Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',
Er lud auch[2] heute zu des Festes Pracht
Sich eine frohe jugendliche Schaar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf
Und[3] Frühlingslüfte spielten um mich her.
Du möchtest wol mein erstes Unheil nennen,
Daß frühe mir die treue Mutter schied;
Doch fügt' auch dieß mein guter Engel so,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;
Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung stralend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,

*

[1] A hat am Rande das Datum: Dienstag den 28 Jul.
[2] Mayer auf.
[3] A Und laue Frühlingslüfte wiegten mich.

Die Andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa:

O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska:

Mein guter Vater suchte treulich, mir
Die süße Mutterliebe zu ersezen.
Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb und Lust mich hüllte,
Berief er um mich einen Kreis von holden
Gespielen und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes[1] Aug', ein trauter Arm entgegen,
Du, Theure, deine Schwestern, Nicolo,[2]
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
Und all[3] die Andern, die wir da zusammen
Wie Schmetterling' um Einen Blumenstrauch[4]
Der frischen Jugend spielten.

Rosa:

Warum nennst du nicht
Auch Paolo, der dir so theuer war?

Franceska:

Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.

*

[1] A trauter Arm, ein frohes Auge.
[2] Mayer Nicolo.
[3] A viele andre.
[4] A Blumenstock.

Darf ich ihn nennen? o ich darf es doch.
Ich denk' an ihn nicht blos zu meiner Lust,
Ich denke nicht der selgen Tage nur,
Da wir, von Beider Vätern uns bestimmt,
In freier Lieb' erwuchsen und die Welt,
Die sich vor unserm jugendlichem Blick
Aufrollte, treulich mit einander theilten,
So daß die Welt nun keine Welt mehr ist
Dem Einen ohne das Andre. Weh, es folgt
Die Strafe schon, wenn Jenes Sünde war zu denken.
Wie eine goldne Morgenwolke steigt
Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,
Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,
Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
Hat sie berührt und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen. Weh, ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Gerissen aus der warmen Liebesluft
In's Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,
Lanciottos Auge, stehet über mir
Wie eine Sonnenfinsterniß.

Rosa:

Halt an!

Bist du nicht glücklich? warum willt du noch
Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?
Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;
Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.[1]

Franceska[2]:

Guido[3]:

So haben mit der heilgen Messe wir
Den Tag begonnen dieses Ritterfests
Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.
Gott füg' es, daß derselbe Tag, der jetzt
Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,
Wenn er versunken in Vergangenheit,
Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!
Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
Daß Ihr Euch herbemüht im vollen Schmuck,
Zu feiern eines Greises Ehrentag.
Ich trete heut' ins siebenzigste Jahr.
Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,
Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;
Das Ritterthum, es sinkt zum Untergang;
Beklagen wird es späte Nachwelt noch,
Wie Farbenpracht verlorner Malerkunst.
Doch wenn ich heute vom Balcone schau'
Auf Euch, kraftvolle, ritterliche Degen,

*

[1] Hier bricht B und Mayer, der ihm folgt, ab.
[2] Hier bricht A ab.
[3] Von dieser Scene ist blos das Concept erhalten.

Euch, eines besseren Jahrhunderts werth,
Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog,
Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn,
Das soll mich laben als ein lichter Blick
In meiner eignen Jugend schöne Zeit
Und in des Ritterthumes volle Blüt'.

Die Ritter:

Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
Und heute sey dein freudenreichster Tag!

Guido:

Dank Euch, Geliebte! Doch daß minder Euch
Des Greises Eitelkeit zu tadeln scheine,
Der sich zu eigner Ehr' ein Fest bestellt,
So sag' ich vollern Grund zur Freud' Euch an.
Ihr sehet Paolo da Rimino hier,
Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,
Ja meines eignen Herzens theuren Sohn.
Auf Ritterthaten war er ausgezogen,
Verschollen in Hispaniens Maurenkrieg,
Durch falsche Botschaft todt uns angesagt;
Nun steht er herrlich auferstanden da,
Mit jeder Rittertugend ausgeschmückt,
Als hätt' er von Roland und Olivier,
Den Meisterhelden, Waffenwerk erlernt
Und an des Königs Artus Tafelrund
In Hof- und Minnesitte sich geschult.
Mit ihm zu prüfen Eurer Arme Kraft,
Es muß euch Andern hohe Freude sein.

Nicolo:

Nicht manigfachen Grunds bedarf es, Herr,

Dadurch du uns zur Freude wecken willt.
Einfach ist dieses Festes froher Sinn.
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

Paolo:

Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,
Was mir zu sagen recht und ziemlich war.

Guido:

Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,
An sich gering; doch höher steigt sein Werth,
Je streitger eure Tapferkeit ihn macht.
Und daß der wackre Sieger solchen Dank
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter:

Heil uns! wie holde Festeskönigin!

Guido (zu Paolo):

Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
Aus weltberühmter Damen blanker Hand,
Der Königin Ginevra, der Isalde;
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

Paolo:

Fast weckt ihr Siegeshoffnung in mir auf;
Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto):

Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wol freun,
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfrischt,
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.

Und könnte das die Wolken nicht zerstreun,
Die Euch unfestlich an der Stirne dräun?

Lanciotto:

Nicht möcht' ich trüben diese Festlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd stets zu solchem Spiel.
Wenn man sich gegenüber sitzt zu Roß,
Wenn all' in strengen Stahl gepanzert sind
Und das Visier der Freunde Antliz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eifersucht,
Des Kampfes stolze, wildentbrannte Lust
Im [1] treusten Bruder als verhaßten Feind
Und läßt vergessen, daß es Spiel nur sey.
So endet traurig oft der Freudentag.

Paolo:

Mir dünkt es ächter Ritter Freundschaftsbund.
Wenn die feindselgen Lanzen sie zersplittert,
Die eifersücht'gen Schwerder sich zerhaun,
Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.

Guido:

Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,
Nur enger schlingen Eurer Freundschaft Band.
Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,
Die Ihr zu Eurer Wappnung nöthig habt.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

---

[1] ? Den.

Guido:[1]

Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,
Ein zartes Roth auf deinen Wangen blüht!

Franceska:

Vielleicht[2] der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!
Wie sollt' ich, Vater, an so heilgem Tag
Vor Euch erscheinen mit des Kummers Blick?
Wol denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büschen euch entgegensprang,
Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heilge Blumen bring' ich heut,
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.

Guido:

Willt du mir öffnen so dein frommes Herz,
So zeig' nicht blos die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!
Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir
Und nicht von einem fluchbeladnen Stamm
Bist du entsprossen; Freude[3] heißt der Stern,
Der über deinem Elternhause steht.

*

[1] Von hier an mit anderer Tinte. Das folgende aus ziemlich späterer Zeit, doch vor der ersten Scene geschrieben, in welche eine größere Stelle der nun folgenden eingearbeitet ist.

[2] Vgl. oben S. 106, Gespräch zwischen Rosa und Franceska.

[3] Von hier an später zum theil in die erste Scene eingeflochten. Vgl. oben S. 107.

Dein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,
Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.
Er lud auch heute zu des Festes Lust
Sich eine frohe jugendliche Schaar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehr'.

Franceska:

Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf
Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido:

Du möchtest wol dein erstes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter schied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

Franceska:

Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung stralend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutteraugen einst erwach' ich wieder.

Guido:

Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?
Hab' ich versäumt, die Jugend dir zu schmücken?

Franceska:

Nein, bester Vater! Treulich suchtet Ihr
Mir süße Muttersorge zu ersetzen.
Und daß Ihr ganz in Lieb' und Lust mich hülltet,
Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden
Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

Guido:

Und als du standest in der Jugend Glanz,
Italschen Adels viel umworbner Preis,
Hab' ich den Gatten schlimm dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebsten Freundes Sohn,
Der sterbend seine Söhne mir empfohlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachsen,
Von tadellosen Sitten, ehrenfest,
Ein sichrer Arm in ungewisser Zeit,
Erstling des Hauses, Erbe reicher Lehn
Und hochgestellt durch selbsterstiegne Macht . . .

Franceska:

Lanciotto, nicht blos mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer blos und fest und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe still durchglüht,
Von Auge düster, doch von Sitten mild,
Aufmerksam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgsamkeit
Liebreich erheitre seines Geistes Ernst.

Guido:

Ob dieser Ernst und jene Düsterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

Franceska:

Es schlummern, dünket mir, in jeder Brust
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang gelebt,
Des stillen Aufenthaltes Einsamkeit
Hat auch in mir so manches aufgeweckt.
Doch kaum betret' ich wieder dieses Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und so belebt durch rege Gegenwart,
Als sich mir plötzlich alte Lust erneut.
Ja, ich gestehe: dieß erfreut mich schon,
Einherzugehn im lang entwohnten Schmuck,
Und nicht geringe Lust verheißt es mir,
Das Ritterspiel zu schauen vom Gerüst
In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

Guido:

Sprichst du von Herzen dieß, Geliebteste,
Heil mir und dir und Seegen diesem Tag!
Komm, schöne, hohe Festeskönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauscht es nach den Schranken hin,
Die Rosse wiehern, die Trommette schallt
Und manches Auge hebt sich zum Balkon,
Ob du erscheinest mit dem goldnen Kranz.

Claros:

Nur mit gesenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, schönste Herrin, Euren Schritt.

Franceska:

Ihr scheint ein höflicher, geschickter Bot'.
Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botschaft vor!

Claros:
Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut geschah.

Guido:
Wer ist der Herr?

Franceska:
Und welches ist das Wunder?

Claros:
Mein Herr ist Ritter Paolo da Rimino.

9.

König Eginhart.

Das Volksbuch vom König Eginhard hat Uhland und Kerner vielfach beschäftigt. Diesen veranlasste es zu dem chinesischen Schattenspiel, Uhland zu einem Nachspiel dazu und zu einer weitern selbständigen dramatischen Arbeit.

Aus dem Volksbuch vom König Eginhard finden sich Auszüge in Uhlands Excerptenbuche mit dem Datum 5, 6 Mai 1809 vor. Das Buch heißt: Riesengeschichte oder Kurzweilige und nützliche Historie vom König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kaisers Otto Tochter aus dem Kloster bringen lassen u. s. w. Item, wie die grossen Riesen dasselbe Königreich überfallen u. s. w. Alles sehr nutzlich und lehrreich beschrieben von Leopold Richtern, gebürtig zu Lambach in Ober-Oesterreich. Gedruckt in diesem Jahr. 128 Seiten Oktav. Es sind in Uhlands Heft im ganzen $5^1/_2$ Seite enggeschriebene Auszüge.

Eine neue Ausgabe des Buches unter dem Titel „König Eginhard von Böhmen" steht in Karl Simrocks deutschen Volksbüchern. Frankfurt 1850. 7, 167 ff.

Nachrichten über das Buch giebt Joseph von Görres, die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. S. 85 ff.

J. Kerners Bearbeitung steht zuerst in den Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs, Karlsruhe bei G. Braun 1811; dann wider unter dem Titel „das Nachspiel der ersten Schattenreihe oder König Eginhardt, ein chinesisches Schattenspiel" in den Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 ff. Widerholt in der 3ten Auflage, 1841.

Über die Beschäftigung Kerners und Uhlands mit der Eginhartsage geben folgende Stellen aus dem Briefwechsel der Freunde nähern Aufschluss.

Am 10 Juni 1809 schreibt Uhland an Kerner aus Tübingen: „Ich schreibe dir hierüber [nemlich über Tamlan und Jannet] so ausführlich, weil vielleicht auch du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner! So hab' ich auch eine Skizze zu einer dramatischen Bearbeitung des Eginhards entworfen, die aber vielleicht immer Skizze bleibt. Deiner Behandlung kommt sie freilich an Originalität nicht von ferne bei, sondern es war eigentlich blos eine Folge meiner Lust an dem Volksbuche."

Kerner schreibt an Uhland, Hamburg 29 August 1809 (K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde u. s. w. 1, 143): „Nach deinem Eginhard mag ich den meinen fast nimmer lesen. Gut, daß ich ihn schon vorher

in's Reine brachte! Ich habe Mehreres abgeschnitten, Mehreres hinzugesetzt."

Uhland schreibt an K. Mayer aus Tübingen am 9 September 1809 nach Heilbronn (K. Mayer, L. Uhland u. s. w. Stuttgart 1867. 1, 134): „Ich wende mich oft weniger aus Lust und Drang, als um mich aus den Bedrängnissen zu flüchten, zur Poesie. Die Resultate mögen aber auch darnach sein. Es ist vielleicht nicht so übel, wenn der Dichter in seinem Innern etwas zerfällt und ihm das jugendliche Schwelgen in Gefühlen und Reflexionen vergeht, damit er mehr das Äußere, das Leben ergreife; aber dann muß auch ein Äußeres, ein Leben da sein und vor Allem muß er selbst ein Dichter sein. Ich habe einiges an dem Eginhard gearbeitet, wobei freilich meine Bearbeitung keine Vergleichung mit der kernerischen aushalten, aber auch nicht einmal eine solche zulassen möchte, da sie in einem ganz andern Genre ist, wiewohl gerade die Erfindung des neuen Genre bei Kerner so genial ist. Sodann hab' ich das kleine Lustspiel die Serenade, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht, und endlich hab' ich angefangen, den Roman Hermann von Sachsenheim, wovon ich dir einmal ein Stück in Prosa vorlas, das dir aber nicht gefiel, in Romanzen auszuarbeiten."

Uhland an J. Kerner, Tübingen am 21 Jan. 1810: „Kölle hat meinen Eginhard gehabt, mir aber kein Wort darüber gesagt; entweder hat er ihn nicht gelesen oder keinen Gefallen daran gefunden. Es ist freilich kein Meisterstück."

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Dem Dichter mag freilich das Umtreiben in der Fremde, unter den Menschen in seinen jungen Jahren das Vortheilhafteste seyn. Was mein Treiben in der Poeterei betrifft, so fehlte mir bisher, besonders in der letzten Zeit, jenes Leben, doch war mir auch diese Zeit nicht unnütz, ich lernte wenigstens etwas geläufiger die Feder führen. Außer vielen kleinen Gedichten hab' ich seit Deiner Abwesenheit auch Einiges von größerem Umfang theils ausgeführt, theils angefangen und entworfen. Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem treflichen Schattenspiel bearbeitet" u. s. w. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde zum 26 April 1865, S. 52.

Notter (Ludwig Uhland S. 78 f.) erwähnt „ein dramatisches Mährchen, die Entführung betitelt, von welchem Uhland später ein Bruchstück unter dem veränderten Namen Schildeis veröffentlicht hat."

Er setzt es in die Zeit nach dem 1808 erstandenen Facultätsexamen. Diß bezieht sich wohl auf den prosaischen Entwurf, A, s. unten S. 126.

S. 93 giebt Notter eine nähere Zeitbestimmung. Am 26 Juli 1809 theilte Uhland seinem Freunde Kerner „die ergänzende Skizze zu dem Fragment Schildeis als dramatisches Mährchen in acht Scenen" mit. Diß ist die Ausführung in B.

In der 60 Auflage der Gedichte Uhlands S. 474 giebt Holland als Datum der Abfassung den 8 und 9 Oktober 1809 an. Diß bezieht sich nur auf den

in den Gedichten abgedruckten Theil des Stückes. Nach des Dichters eigenen Randbemerkungen, welche ich mittheilen werde, fällt die Bearbeitung des ganzen Stückes in die erste Hälfte des October, insbesondere in die Tage vom 7 bis 11.

Von Uhlands Arbeit sind 3 Abfassungen zu unterscheiden:

A ein prosaischer Entwurf. Er befindet sich in J. von Kerner Nachlaſs und wurde benutzt von Notter und Holland. Mir war er im Original nicht zugänglich. Ich benutze den Abdruck bei Notter S. 94 ff. und die Collation desselben von Holland mit dem Original. Ich bezeichne Hollands Lesart mit α, Notters mit β.

B Schildeis, dramatisches Mährchen. Erste Abfassung in Versen. Das Original im Nachlaſs J. von Kerner. Ich benutze davon Hollands Abschrift.

C Schildeis, dramatische Skizze. Reinschrift von der Hand des Dichters. Holland hat diese noch vollständig gehabt und abgeschrieben. Später sind die ersten Blätter abhanden gekommen. Nun liegt nur noch der Theil von S. 13 an vor. Das Bruchstück ist in ein Heft in Oktav von Uhland fest und sauber geschrieben. Die Seiten sind von 13 bis 50 gezählt.

Ich theile zuerst den prosaischen Entwurf A mit, nach β, stelle aber nach α die ursprüngliche Lesung gegen Notter wieder her; sodann B mit den Abweichungen von C.

Gedruckt ist Uhlands Dichtung zuerst im „Poetischen Almanach für das Jahr 1812, besorgt von

Justinus Kerner. Heidelberg bei G. Braun." Dieser Almanach ist später unverändert mit dem neuen Titel „Romantische Dichtungen von Fr. de la Motte Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, von Varnhagen u. a. Karlsruhe bei G. Braun 1818" wider ausgegeben worden. Schildeis steht S. 249 ff. Ich bezeichne die Lesarten dieses ersten Druckes mit D.

I.

Die Entführung.

(Zimmer in der Burg zu Prag. **Eginhard**, Herzog in Böhmen und **Dietwald**, ein alter Ritter.)

Erste Scene.

Dietwald:

Nun, Ihr habt frühzeitig den fürstlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es[1] Euch, erlauchter Herr?

Eginhard:

Schlecht, Alter! Der Sattel ist der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug[2] mich in der weiten, freien[3] Welt herum, der herzogliche Thron[4] aber bleibt immer unter seinem engen Sammthimmel festgebannt. Ich kann mich hier nicht rühren und[5] regen. Will ich essen, so schneidet mir der Truchseß die Bissen vor; will ich trinken, so hält mir der Schenk

*

[1] β er.
[2] β trägt.
[3] β fernen.
[4] β Stuhl.
[5] β und nicht.

den Becher hin, wie einem Kinde; will ich auf's[1] Pferd steigen, so hebt man mich hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Räthe gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rath. Ja, im Ritterleben war es anders.

Dietwald:

Ihr habt Recht, gnädigster Herr! Draußen in der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

Eginhard:

Traun, ich glaube: wer immer zu Rosse säße, würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

Dietwald:

Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Rosse geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrend wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard:

Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterschaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausholen.

*

[1] β zu.

Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt (hierher gehört der Inhalt der Romanze „der Sieger“ [1]) und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

Zweite Scene.

(Klosterhof.)

Adelheid:

Der Welt soll ich entsagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entsagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne; meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu

*

[1] Gedichte, 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 251.

trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklassen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter ist fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entsagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel sinken und nur der Himmel mit seinen Gestirnen leuchten soll, sei es Tag oder Nacht, so lang' ich leben soll, muß mein Herz schlagen, und so lange mein Herz schlägt, schlägt es . . .[1]

(Die **Äbtissin** kommt mit **Dietwald**, **Eginhard**, der ein Schmuckkästchen trägt, und **zwei Nonnen** aus dem Kloster; sie unterrichtet Adelheid von der vermeinten Absicht der beiden Abgesandten; Adelheid liest den Brief mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmuck.)

Äbtissin:

Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt! Betrachtet vielmehr diese Kleinodien im geistlichen Sinn! Seht! diese mackellosen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger Muschel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der sich das Gemüth in der Einsamkeit läutert. Diese Diamanten, die auf den ersten Anblick farblos erscheinen, spiegeln, näher betrachtet, alle schönen Regenbogenfarben. Das ist die Bescheidenheit und Demuth, worunter die schönsten Tugenden verborgen sind. Dieser Rubin, der eine ewge Gluth in sich trägt, bedeutet euch die Liebe eines gottergebenen Herzens.

*

[1] Die letzten Worte sind abgerissen. Notter vermuthet: von Liebe.

Erste Nonne:

Alle diese Tugenden sind dein, liebe Adelheid! (Sie hängt Adelheiden eine Perlenschnur um.) Hier die Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr Demanten-Armbänder an):

Hier Demuth und Bescheidenheit!

Erste Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an):

Und hier die Liebe!

Zweite Nonne:

Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Äbtissin:

Als eine Braut des Himmels. (Adelheid legt die Hand auf's Herz, das im Briefe bestimmte Zeichen der Einwilligung.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand):

Nein, meine Braut, so wahr Gott im Himmel lebt.

Adelheid:

Dein, ewig dein.

(Eginhard umschlingt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtissin (dem Kloster zueilend):

Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne:

Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne:

Viel Heil auf die Fahrt!

Dritte Scene.

(Kaiser Ottos Palast. Zwei Pagen, **Roland** und **Claudius**.)

Der Kaiser tritt auf. Er hat die Nachricht von der Entführung seiner Tochter erhalten; wer der Entführer ist, weiß er aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die beiden Pagen bleiben

zurück. Nun entfaltet sich einer der Hauptcharaktere des Stücks. Der Page Roland erzählt, wie sich seine Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind von den Rittern des Kaisers einer slavischen Horde, die ihn wo geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein sehr kostbares goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse trage. Er vermuthet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen seie, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Oktavianus, nachdem sie lange im Dunkel gelebt, zuletzt wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguirt, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelheid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung ficht ihn gar nicht an; er hält den Entführer blos für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Überhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur That entschließen, lebt jedoch stets der festen Hoffnung, daß sein Verhängniß schon Alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin sammt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

Vierte Scene.

(Burg zu Prag. **Dietwald** und ein Hauptmann.)

Dietwald trägt Diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu

versehen habe. Der Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, ob es Erlkönigs Tochter sei u. s. w. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelheid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelheid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebkosungen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar Alles auf das Lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Versöhnung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

Fünfte Scene.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Page Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein

Volk nicht den Greueln des Kriegs hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

Sechste Scene[1].

(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard, Adelheid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelheid sagt, daß es ihr bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohler gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Pracht, weil sie sich dieser unwürdig geachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruheplatz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stille gestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch Alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den

*

[1] Notter bemerkt dazu: Diese entspricht in vorliegendem Entwurf, wie man sieht, ziemlich, doch nicht ganz dem gedruckten Fragment Schildeis.

Wechsel der Jahreszeiten weniger bemerken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er 60 Jahre alt sei. So wie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von Sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, daß er sich unter der Verkleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befiehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

Siebente Scene.

(Böhmerwald. Kaiser Otto ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.)

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der That aber, um den traurigen Gedanken über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn" anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig' höher und immer höher!" Roland erblickt ein Licht und sie gehen darnach.

Achte Scene.

(Ein Vorsaal zu Schildeis.)

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und geben sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen Alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Vorsaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuz und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Neugierde gespannt; er glaubt, daß er absichtlich hieher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm Alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgend ein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimniß obwalte, daß er aber vor der Hand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimniß von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück im Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebenthüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen

Stuhl gesetzt und schlummert ein. Die Lampe erlischt, nur der Mond scheint durch die hohen Fenster. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anwesenheit der Fremden nichts wissend, erscheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiser in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, stellt sich an das Fenster in den Mondschein und spielt eine sanfte Melodie. Der Kaiser erwacht, sieht lange ungewiß hin und springt endlich auf. „Mein Kind! Wach ich' oder träum ich?" Adelheid erschrickt. „Geist meines Vaters!" ruft sie und entflieht. Otto bleibt zurück; er ist noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild gewesen. Er ruft den Roland. Dieser erwiedert gähnend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig sei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längst erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun schnell vor sich.

II.

Schildeis.

Dramatisches[1] Märchen.

[1809[2].]

Personen:

Otto, Römischer Kaiser.
Adelheit, seine Tochter.
Eginhard, Herzog von Böhmen.
Dietwald, ein alter Ritter.
Strato,
Hache[3], Pagen des Kaisers.
Eckart, Burgvogt zu Schildeis.
Paul, ein Einsiedler.
Bürgermeister und Rath von Prag.
Äbtissin.
Zwei Nonnen.
Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

1809[4].

*

[1] C Dramatische Skizze.
[2] fehlt B.
[3] Im Concept B standen statt Hache auch die Namen Claudius, Günther. C Gerold.
[4] fehlt C.

(Zimmer in der Burg zu Prag.)
Eginhard. Dietwald.

Dietwald:
Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie schlägt's Euch zu, mein Fürst?
Eginhard:
Gar schlecht. Der Sattel ist der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
Mich um, doch dieser herzogliche Thron
Bleibt ewig unter seinem engen, düstern
Sammthimmel festgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich essen, schneidet mir
Der Truchseß alle[1] Bissen; will ich trinken,
Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;
Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;
Will ich gar denken, kommen[2] mir die Räthe
Gesprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rath.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.
Dietwald:
Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte

*

[1] C jeden.
[2] C f. meine R.

Die Sturmhaub' über dieses graue Haar.
In meiner blanken Rüstung spiegelte
Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung
Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.

Eginhard:

Wer stets zu Rosse säß', er stürbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.

Dietwald:

Nur hier die dumpfe Hofluft macht die Locken
Mir grau, die Augen matt, die Nerven[1] schlaff.
Vom Roß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen und ich[2] stehe da
Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard:

So darfs nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geschieden von der edeln Ritterschaft;
Die Dame meines Herzens stehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole sie heraus.

Dietwald:

Befragt doch Eure Räthe! Freier sollt Ihr
Aussenden, die an irgend einem Hof
In bester Form anhalten um die Braut.

Eginhard:

Gedenkst du des Turniers zu Regensburg[3]?
Der Baiernherzog gab[4] es.

*

[1] C Sennen.
[2] B ist.
[3] C Regenspurg.
[4] C gab's.

Dietwald:

O ja; wie saßen
Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!

Eginhard:

Die andern waren Laub nur, Adelheit
Die Rose.

Dietwald:

Adelheit, des Kaisers Tochter?

[Eginhard[1]:]

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Visier[2].
Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,

*

[1] fehlt B.

[2] Holland erinnert an das Gedicht „der Sieger". Am 1 Juni 1809 geschrieben, enthält es die gleichen Bilder, wie unsre Stelle:

Anzuschauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.
Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Gluth
Das Visier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke sanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
Sie, der schöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden;
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft alles niederdonnernd.

In mir zum brausenden[1] Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald:

Hat sie denn ihre Huld Euch zugesagt?

Eginhard:

Mit Worten nicht, doch mit dem süßen Blick.
Ich kann mich kaum besinnen, was sie sprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald:

Doch kennt Ihr wohl
Den Haß des Kaisers gegen Euer Haus,
Der Euch verschließt den kaiserlichen Hof.

Eginhard:

Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.
Sie ist im Nonnenstift bei Regensburg[2].
In wenig Wochen wird sie eingeweiht,
Wenn nicht[3] die kühne Liebe sie erlöst.

Dietwald:

Die Klostermauer schließt sich um sie her,
Noch stärkrer Zwinger ist des Vaters Macht.

Eginhard:

Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich
Ersah ich zum Vollführer dieses Werks.

*

[1] C tobenden.
[2] C Regenspurg.
[3] C n. der Liebe Kühnheit sie.

Die grauen Locken bergen gut den Schalk.
Ich werd' auf einen Tag dein Diener scheinen[1].
Doch komm! berathen wir das Weitere[2]!
Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Roß.

Dietwald:

Ich folge. Bleib'[3] ich länger hier am Hof,
Wol müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

[Beide ab[4].]

(Klosterhof.)

Adelheit:

Der Welt soll ich entsagen? Was denn ist's,
Dem ich, Verstoßene[5], nicht schon entsagt?
Des Vaters glänzenden Pallast hab' ich
Vertauschet mit der Zell'; der heitre Himmel
Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,
Dahinter ach der holde Frühling liegt[6].
Der schattig kühle Klostergarten trägt
Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;
Die munteren Gespielen sind mir fern;

*

[1] C seyn.
[2] C Nöthige.
[3] C Blieb'.
[4] fehlt B.
[5] C Verlassene.
[6] B lacht.

Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;
Der Wangen Röthe flieht, der Augen Glanz;
Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?
Gehört auch meine Liebe denn der Welt?
Ach der Geliebte ist ja weit[1] von mir;
Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
Auch ihm kann ich entsagen, nicht der Liebe.
So lang ich leb', im Kloster, in der Welt,
So lang' ich lebe, muß dieß Herz ja schlagen[2]
Bei Tagen[3], bei Nacht, im[4] Wachen oder Traum,
Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

(Die **Äbtissin**, **Dietwald**, in ritterlicher Kleidung; **Eginhard**, als dessen Diener, ein Kästchen tragend, und **zwei Nonnen** treten[5] auf.)

Äbtissin:

Wir[6] suchen, fromme Tochter, dich. Hier dieser
Ehrwürdge Ritter überbringet dir
Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters
Samt einem Schmuck[7] von unschätzbarem Werth,
Den du an des Gelübdes großem Tag
Der Heilgen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald:

In tiefster Demuth reich' ich Euch den Brief,
Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,

*

[1] C fern.
[2] In C steht diese Zeile nach der folgenden.
[3] C Tag.
[4] C in.
[5] C kommen aus dem Kloster.
[6] C Dich, fromme Tochter! suchten wir.
[7] C Schmucke von unschätzbarm.

Der Klosterjungfrau heilige Gedanken
Zurückzuleiten[1] auf das Spiel[2] der Welt,
So würd' ich euch die tausend Grüße melden,
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Äbtissin:

Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!

(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit stellt sich auf die rechte Seite der Scene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheit (liest, plötzlich fährt sie auf):

Ihr Heilge[3]! ist es möglich? Eginhard?

(Eginhard legt die Hand auf's Herz.)

Dietwald:

Entschließt Euch, Fräulein! Dießmal oder nie!
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

Adelheit:

Was kann ich sagen, thun? Ihr seht: ich zittre.
Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,
Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

Dietwald:

Um aller Himmel willen, sammelt Euch!

(Die Äbtissin kommt [mit[4] den Nonnen] zurück.)

Äbtissin:

Hast du gelesen?

*

[1] C Zurückzulenken.
[2] C Weltliche.
[3] C Heilgen.
[4] Zusatz von C.

Erste Nonne:

Schwester Adelheit,
Beschauen wir den schönen Schmuck noch nicht?
(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)
Ei, sieh! die Perlenschleier[1] hier, wie herrlich!

Zweite Nonne:

Dieß Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,
Mit köstlichen[2] Demanten und Rubinen!

Äbtissin:

Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!
Betrachtet diesen Schmuck in[3] geistlichem Sinn!
Seht! diese reinen, mackellosen Perlen,
Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel
Verborgen lagen, deuten auf die Reinheit,
Zu der das einsame Gemüth sich läutert.
Die Diamanten, die beim ersten Anblick
Farblos erscheinen, seht sie näher an!
So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;
Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter
Die schönsten Tugenden verborgen liegen.
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer
In sich bewahrt[4], er deutet auf die Liebe,
Die in dem gottergebnen Herzen glüht.

*

[1] C Perlenschlinge.
[2] C blitzenden.
[3] C im geistlichen.
[4] C verwahrt.

Zweite Nonne (zu Adelheit):
All diese Tugenden sind dein, Geliebte!
Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!
(Sie hängt Adelheit, die in großer[1] Bewegung dasteht, eine Perlenschnur um.)
Hier Reinheit!

Erste Nonne (legt ihr ein[2] demantnes Armband um):
Demut und Bescheidenheit!

Zweite Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an[3]):
Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Äbtissin:
Als eine Braut des Himmels.
(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand):
Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laß' ich sie.

Adelheit:
Dein, ewig dein.

Dietwald:
Auf! laßt uns eilen!
(Eginhart umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtissin (dem Kloster zueilend):
Hülfe! Hülfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne:
Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne:
Heil Euch[4] auf die Fahrt!

---

*

[1] C sichtbarer innerlicher.
[2] C ihr demantne Armbänder.
[3] C an.
Erste Nonne:
Die Liebe hier! Und nun.
[4] C euch.

Dritte[1] Scene.

(²Kaiserlicher Pallast zu Goslar.)

Kaiser[3]. Strato. Hache[4].

Kaiser:

Entführt?[5] So lautete die Botschaft? sprecht!
Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,
Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne[6]?
Entführt! und weiter nichts? so karge Red'?
Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er spricht ein Zauberwort,
Das reiche Schätz' ihm hebet. Wie er's spricht,
Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich
Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umsonst; da steh' ich, Kaiser ohne Macht.
Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.
Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken fassen könnte!

(Ab.)[7]

*

¹ D. S.] fehlt C.

² Von hier an ist das Original von C noch vorhanden und liegt mir vor. C Palast.

³ C Kaiser Otto.

⁴ C Gerold.

⁵ In B steht am Rande: d. 1 Sept. 1809. Die 4 ersten Zeilen stehen in B zuerst in Prosa, sind aber durchstrichen.

⁶ C zürn'.

⁷ fehlt C. Dafür hat C folgenden Beisatz:

Strato:

Darf ich versichern Eure Majestät,
Daß mir der Thäter gänzlich unbekannt,
Noch weniger ich selbst . . .

(Der Kaiser geht ab, ohne auf ihn zu achten.)

Gerold:

Was sprachst du da?

Strato:

Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.
Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf
Und der, den aller Augen übersehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,
Der ist die Axe, drum das Spiel sich dreht.

Hache[1]:

Wärst du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was näheres zu Ohren kam.

Strato:

Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!
Wer meinst[2], daß ich sey?

Hache[3]:

Der Page Strato.

Strato:

Von wannen kam ich?

Hache[4]:

Wenn die Sage wahr,
So haben einst des Kaisers Reuter[5] dich
Der frechen Slavenhorde abgejagt,
Die wol vom Mutterbusen dich geraubt.

Strato:

Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreutz,
Das an mir hieng, das, wie ein Wunderschein,

*

[1] C Gerold.
[2] C meinst du.
[3] C Gerold.
[4] C Gerold.
[5] C Reiter.

Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht und[1] einst
Zu glücklichem[2] Erkennen führen wird?

Hache[3]:

Es gehn mir Lichter auf.

Strato:

Du lasest wol
In alten Kunden, wie ein theurer Ring
Vom lüstern[4] Adler ward entführt, der ihn
In dunkle Meerestiefe[5] fallen ließ,
Wo ungesehn er lange Jahre lag,
Bis endlich einst, beim festlichen Gelag,
Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.
Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn
Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
Die Falken und Gedanken steigen ließ,
Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert[6].

Hache[7]:

Ich staune.

Strato:

Ja, des Kaisers Majestät
Hat schon in mir das Höhere geahnt.
Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
Die zorngen Blicke nur auf mich geworfen.

*

[1] C das.
[2] C freudigem.
[3] C Gerold.
[4] C lüsternen.
[5] C Meerestiefen.
[6] C verklärt.
[7] C Gerold.

Hache[1]:

Du Neidenswerther!

Strato:

Und das Fräulein, ach,
Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Hache[2]:

Gerade wie uns andern.

Strato:

Feine List,
Zu blenden euern Argwohn.

Hache[3]:

Sprich, um Gott!
So wäre die Entführung denn dein Werk?

Strato:

Nicht meines. Öfters dacht' ich zwar daran,
Wie ich die edle[4] Braut erhalten könnte;
Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.[5]
Das Schicksal[6], das mich auserwählt,
Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.

*

[1] C Gerold.
[2] C Gerold.
[3] C Gerold.
[4] C die Hohe mir e.
[5] B hat hier am Rande noch eine Zwischenrede von

Hache:

Warum nicht gleich zu Rosse dich geschwungen
Der theuren Beute nach durch alle Welt?

Strato:

[6] C Schicksal aber.

O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!
Das[1] Schicksal wandle seinen stillen Gang!

Vierte[2] Scene.

(Zimmer in der Burg zu Prag. **Dietwald** und[3] ein **Hauptmann**.)

Dietwald:
Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in[4] unsrer Burg
Heut an[5] des theuern Herzogs Hochzeitfest.

Hauptmann:
Dieß Hochzeitfest mag hoch und festlich seyn;
Nur eines, dünkt mir, fehle[6] noch, die Braut.

Dietwald:
Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist
Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.

Hauptmann:
Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
Erlkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald:
Man sagt, der schöne Herzog habe sie
Im Traum erhascht, gerade[7] noch, als sie

*

[1] C hat statt dieser Zeile noch die Schlußstelle:
Gerold:
Ich will zum voraus deiner Gnade mich
Empfehlen, und erlebt' ich es nicht selbst,
Sey gnädig meinen Kindern oder Enkeln!

[2] V. S. Z. in d.] fehlt C.

[3] fehlt C.

[4] C im Schlosse heut'.

[5] C An unsres theuren.

[6] C fehlt zur Zeit, d.

[7] C e. noch eben als sie hin.

In lichten[1] Morgenwolken schwinden wollte.
Drum hält er auch sie immer an der Hand.
Doch seht! sie kommen. Gehen wir![2]

(Sie[3] gehen ab.)

Eginhard und **Adelheit**, beide hochzeitlich geschmückt[4].

Adelheit:

Was hülltest du in dieses Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid?
Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.

Eginhard:

Es ist der Anzug, so der Fürstin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,
Daß ich der[5] Liebsten nicht mit holden Freuden
Den Pfad zum Altar auszuschmücken weiß.
O sprich! was kann das Auge dir erheitern?

Adelheit:

Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,
Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;
So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
Daß solche Lust und solcher Schmerz
In Einem Busen sich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;

*

[1] C lichte.
[2] C Gehn wir!

Hauptmann:
Welch ein Engel!

[3] C Beide ab.
[4] C geschmückt, treten auf.
[5] C der Braut mit keiner holden Freude.

Doch, Eginhard[1], es ist ein banger Weeg,
Der Weeg zum Altar ohne Vatersegen.
Ach, Theurer[2], laß uns den zuvor erflehn!

Eginhard:

Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!

Adelheit:

Doch wenn[3] vom Tempel wir zurückgekehrt,
Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich
Erflehn[4] mit jeder heißen, innigen Bitte!
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,
Daß ich so sehr des Himmels Seegen nicht
In stillem Gebet erflehet, als den seinen!

Eginhard:

Gehorche ganz[5] des Herzens schönem Drang!
Jezt laß uns gehn, du süße[6], süße Braut!
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.

Adelheit:

Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wol fühl' ich alles[7] innig, Lust und Schmerz,

*

[1] C Theuerster.
[2] C Bester.
[3] C wann.
[4] C Mit jeder heißen, innigen Bitt' erflehn.
[5] C Gehorche deines Herzens.
[6] C schöne, süße.
[7] C innig Alles.

Doch[1] keine Herrschaft hab' ich meines Schritts,
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.
(Beide ab[2].)

(Goslar[3]. Rüstkammer in der kaiserlichen Burg[4].)

Strato. Hache[5].

Hache[6]:

Freund! hast du ausgeträumt? Sie ist vermählt.

Strato:

Ich glaub' es nicht. Nie wird sich Adelheit
Dazu verstehn. Es ist ein loser Brief[7],
Dadurch der kecke Räuber nun des Vaters
Einwilligung sich zu ertrotzen meint
Und dann das Fräulein selber zu bewegen.
Vergebens; wilder flammt des Kaisers Zorn,
Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.
Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Hache[8]:

So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!
Ein schöner Vorrath, rechte Augenweid'.

*

[1] C Doch meiner Schritte hab' ich nicht Gewalt.
[2] C Sie gehen.
[3] Am Rande steht in B: d. 10 Okt. 9.
[4] in der kaiserlichen Burg] fehlt C.
[5] C Gerold.
[6] C Gerold.
[7] C Fund.
[8] C Gerold.

Strato:

Zuerst such' ich ein gutes Schwerd mir aus.
Es soll so Schwerder[1] geben, nimmt man sie
Nur in die Hand, sie schlagen selber zu
Und fehlen keinen Streich; so möcht' ich eins.

Hache[2]:

Dieß steht mir an, fein wichtig, übt[3] den Arm.

Strato:

Auch gibt's gelübte[4] Rüstungen, darauf
Das beste Schwerd zersplittert.

Hache[5]:

Dieser Harnisch
Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wol Funken,
Auch breit und wolgewölbet um die Brust.
Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Busch;
Was soll mir jungen Fant der stolze Schmuck?

Strato:

Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.

Hache[5]:

Ich bin versehn und wünsche, daß du bald
Zusammenbringst die Wunderarmatur.

(Ab.)

*

[1] In dem eddischen Liede Skirnismal oder Skirnisför Str. 8 sagt Skirnir zu Freyr (nach Holtzmanns Edda S. 246 f. F. G. Bergmann, le message de Skirnir S. 75. 93. 130 f.): „Ein Pferd gib du mir dann, welches mich über die schwarze unvermeidliche Waberlohe trage, und das Schwert, das von selbst ficht mit der Riesen Geschlecht!" J. Grimms deutsche Mythologie b S. 1227.

[2] C Gerold.

[3] C stärkt.

[4] Bei Hans Sachs 10, 189, 30 heißt Simson verlübet.

[5] C Gerold.

Strato:
Wie herrlich, fänd' ich einen solchen Helm!
Dann gieng' ich mitten durch der Feinde Wacht[1]
Zum Thurme, wo die arme Adelheit
Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.
Wie süßer Schauer wol ergriffe sie,
Wenn plözlich der Ersehnte vor ihr stünd'!
In's Freie führt' ich sie an treuer Hand,
Denn die erschrocknen Wächter würden all
Hinstürzen vor der unsichtbaren[2] Macht.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter **Strato.**

Kaiser (tritt aus seinem Zelt[3]):
Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,
Wir ziehen ungestört in's Herz des Landes;
Kaum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

(**Bürgermeister** und Rath von Prag treten auf.)

Bürgermeister:
Großmächtigster! Unüberwindlichster!
Schon nahen Eure Heere sich der Stadt
Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgeräth.

*

[1] C Schaar.
[2] C unbekannten.
[3] C Zelte.

Doch dünkt uns übelangewandte Müh',
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Thore offen stehn
Und Niemand da ist, der den Eingang wehrt.
Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unsre offnen Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Ueberfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

Kaiser:

So hat er sich gebeugt, der Uebermütge?
Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

Bürgermeister:

Der gnädge Herzog hat sich diese [1] Nacht
Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer weiten [2] Pilgerfahrt.
Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
Euch, als des Enkellands Grosvater, an.

Kaiser:

Ha! flieht! ich folge bis an's End' der Welt.
Euch sichern diese grauen Locken nicht.
Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;
Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.

(Zu den Abgesandten:)

*

[1] C gestern.
[2] C frommen.

Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!
Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,
Ein Theil des Heeres bleibt bei ihm zurück.

(Er geht in sein Zelt. Die Uebrigen entfernen sich, außer Strato.)

Strato:

Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,
Vergoldet von der Morgensonne Stral!
Es wandelt seltsames Gefühl mich an,
Erinnerungen aus der fernsten Zeit,
Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.
Ja, kaum betrat[1] ich dieser Stadt Gebiet,
So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.
Nicht sollt' es seyn, daß gegen jenes Haus
Mein Heldenarm das Schwerd, die Fackel schwünge[2].
Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.

Hache[3] (tritt auf):

O Strato, weißt du's? nimmer halt ich's aus.
Noch heute werf' ich von mir meinen Dienst.
Das Heer wird heimziehn und kein Schwerdstreich[4] fiel.
Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,
Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?
Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,
Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
Die Gelübde, so ich meinem Heilgen that,
Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,
Das alles soll nun zum Gelächter werden?

*

[1] C betret'.
[2] C schwüng'.
[3] C Gerold.
[4] C Schwerdtschlag.

Nein, Strato! heut noch setz' ich mich zu Roß
Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt.

(Ab.)

Strato.

Der, scheint es, geht auf Rittersporen aus;
Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühn.

(Nach der andern Seite ab.)

(Böhmerwald[1]. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard[2], Adelheit, Dietwald, Paul, ein[3] **Einsiedler.**

Paul[4]:

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis[5] nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zu[6] Eginhard):

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weeg' und Steege sind verwachsen,

*

[1] In B steht am Rande: den 8. 9 Okt. 09. Die folgende Scene ist gedruckt im poetischen Almanach S. 249 ff. (D). Gedichte, 2te Aufl., Stuttgart 1820, S. 175 f. 59ste Aufl., Stuttgart 1874, S. 157. 60ste Aufl., Stuttgart 1875, S. 155. Die Abweichungen der 2ten Auflage bezeichne ich mit b, die der 60sten mit m.

[2] Dbm Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein E.

[3] ein Einsiedler] E treten auf. Dbm ein Einsiedler treten auf.

[4] Dbm Einsiedler.

[5] In der Brüder Grimm deutschen Sagen, Berlin 1816, 1, 31 wird aus dem Volksbuche vom Ritter Eginhard S. 42 ff. die Geschichte vom verzauberten König zu Schildheiß erwähnt. „Das alte Schloß Schildheiß, in einer wüsten Wald- und Berggegend von Deutschböhmen, sollte aufs neue gebaut und wiederhergestellt werden" u. s. w.

[6] Dbm zum Herzog.

Seitdem der selge Herr[1] zum letzten mal
Hier jagte; sind nun fünf und zwanzig Jahr.

Eginhard[2] (zu Paul):

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seyd der wilden Gegend treflich kund.
Und[3] du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Weegs Beschwerden überstanden.

Adelheit[4]:

Weit[5] wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Eginhard[6]:

Dort kommt[7] ein Jägersmann am Fels herab[8].

Paul[9]:

Der alte Eckart, jenes[10] Schlosses Vogt.

Dietwald:

Ein[11] treuer Waffenknecht des selgen Herzogs,
Bei Jugendabenteuern sein Gefährt.
Er ward verwundet einst in heißer Schlacht,

*

[1] Dbm der sel'ge Herzog hier gejagt; Es sind nun fünf und zwanzig Jahre her.
[2] Dbm Herzog (zum Einsiedler).
[3] Dbm (Zur Herzogin.) Und.
[4] Dbm Herzogin.
[5] Dbm Viel.
[6] Dbm Herzog.
[7] b kömmt.
[8] CDbm herum.
[9] Dbm Einsiedler.
[10] Alle Ausgaben der Gedichte: dieses.
[11] Diese und die folgenden 5 Zeilen fehlen Dbm.

Da ließ der Herr ihn einen Ruhplatz wählen;
Er wählte dieses reiche Jagdrevier,
Wo er mit wenig alten Knechten haust.
Wie ist er grau geworden und gebeugt!

(Eckart tritt auf.)

Eginhard[1]:
Willkommen, treuer Eckart!

Eckart:
Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun.

Eginhard[2]:
Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart:
Um[3] Gott, so seyd Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf[4]?

Eginhard[5]:
Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart:
Mein[6] Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Gott[7] geb' dem lieben Herren frohe Urständ!

*

[1] Dbm Herzog.
[2] Dbm Herzog.
[3] CDbm Ist's möglich? seyd.
[4] Erst in den Drucken von 1834 an: Welf. Die Handschrift, der poetische Musenalmanach und die 7 ersten Auflagen der Gedichte haben Wolf.
[5] D Herzog.
[6] Dbm Um.
[7] C So schenke Gott ihm eine sanfte Ruh! Dbm Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!

Er sah[1] doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war;
Nun[2] hab' ich mir ihn immer so gedacht.
Es[3] dünkt mir auch nicht gar so lange her
Und steht noch Alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die[4] halb geleerte Flasche steht noch dort,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt.
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er stehen[5] blieb;
Ihr könnt fortlesen, wo er[6] aufgehört;
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten,
Die[7] blieben aufgesparet für den Sohn.

Paul[8]:

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort,
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister Längstverstorbner durch die Hallen.
Sie kehren gerne in[9] das Haus zurück,
Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.

*

[1] sah = sah aus. Vgl. Frisch 2, 256. Schmellers bayerisches Wörterb. 3, 216.

[2] Diese Zeile fehlt bei den Ausgaben von 1815 an.

[3] Dbm Auch dünkt es mir nicht.

[4] C Noch hängt die Armbrust dort unabgespannt. Dbm Die Armbrust hängt noch dort, unabgespannt.

[5] CDbm er aufgehört.

[6] CDbm der Vater blieb.

[7] Diese Zeile fehlt Dbm.

[8] Dbm Einsiedler.

[9] Dbm zu dem Haus.

Eckart:

Das ist wol gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem selgen Herrn[1] bei uns gewesen?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald:

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Adelheit[2] (zu Eckart):

Ihr habt wohl manches Jährlein auf[3] dem Rücken.

Eckart:

Ein sechzig Jahr[4].

Dietwald:

Und[5] dreißig noch dazu.

Paul[6]:

Der[7] gute Greis weiß sein Geburtsjahr nicht;
Drum meint er längst schon, daß er sechszig[8] sey.
Denn wenn ein Jahr auch wieder um seyn könnte,
So denkt er jedesmal, er möchte doch
Ein Jährlein leicht zu viel gezählet haben.
So tritt er über sechszig[8] nie hinaus.

Eckart:

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

*

[1] Dbm Herzog bei uns war.
[2] Dbm Herzogin.
[3] CDbm hinter Euch.
[4] Jahr] fehlt CDbm.
[5] CDbm Und ein.
[6] Dbm Einsiedler.
[7] CDbm Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechszig sich geschätzt,
Und [bm Doch,] neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt.
[8] CDbm sechzig.

Paul[1]:

Die[2] Zeit stand still ihm in der Einsamkeit.
Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der selge Herzog hier gejagt,
Man[3] höret hier nichts von dem Lauf der Welt.
Drum[4] meint er, Alles stehe noch im Alten.
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Oede
In unsrer Wildniß weniger bemerken.

Eckart:

Ganz recht; ich hab' es niemals so bedacht.

Paul[5]:

Ach[6] alter Freund! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach[7] langen Wechsel zieht

*

[1] D Einsiedler.

[2] CDbm Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
Und daß er meinet, Alles steh' im Alten.

[3] C Noch hört er Kunde hier vom L. Dbm Noch hört er Kunde von.

[4] Diese Zeile fehlt CDbm.

[5] bm Einsiedler.

[6] CDbm Ihr Theuersten.

[7] einfach langen] = einfachen und langen. J. Grimm, deutsche Grammatik 4, 497. So im deutschen Amadis 1, 608: so weiß und fürsichtiger Mann. So Göthe in der natürlichen Tochter 1, 1 (Werke 9, 252): So ward auch mir ein Wundergut beschert, Mir Glücklichem, das ich, mit Sorgfalt, mehr Als den Besitz ererbt errungner Güter. Ebendaselbst S. 338: Nach fremder Lande seltsam neuen Kreisen. S. 340: Ein mächtig ungeheurer Talisman. Im Faust (Werke 12, 81): ein süß bekannter Ton. Schiller, Piccolomini 5, 1 (Werke 1827. 6, 202. 1872. 12, 189. Z. 2474): er [? ihn] faßt sein bös geheimnisvolles Schicksal.

Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen mag[1], so manigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit[2].
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
Da will des Greisen Wange neu sich röthen,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, eine[3] kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub;
Doch zur[4] gesunden Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen schmerzlich[5] Sehnen weckt.

Dietwald (seitwärts zu[6] Eginhard):

Der Predger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit kein[7] merksam Ohr gefunden;
Drum mags ihn freuen, daß er einmal wieder
Recht nach Gelüsten sich ausreden darf.

*

[1] Dbm kann.

[2] Holland vergleicht Herzog Ernst S. 66:
In wundervolle Reisen wandeln sie
Die öden Jahre der Gefangenschaft
Und geben sein Ergrauen vor der Zeit
Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

[3] eine] fehlt CDbm.

[4] Dbm zu gesunder.

[5] C H. weckt der Sehnsucht Schmerz. Dbm H. weckt der Sehnsucht Qual.

[6] Dbm zum Herzog.

[7] Dbm sich nicht mehr ausgesprochen. Die 4 folgenden Zeilen fehlen Dbm.

Eginhard:

Laß mir ihn! seine Reden stehn mir an.

Paul[1]:

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit[2].
Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht einmal[3] die Pflanze siedelt dort.
Ein Chaos hingeworfner[4] Felsenblöcke,
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten[5],
Die[6] Elemente sind noch nicht geschieden.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über die todten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt.
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,

*

[1] Dbm Einsiedler.

[2] Holland erinnert an die Worte Uhlands in der Abhandlung vom Rosengarten (Schriften 8, 532): Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das vornherein im Riesenthum seinen mythischen Ausdruck gefunden hat u. s. w.

[3] CDbm e. das Pflanzenreich ist dort geschaffen. Dbm Die Elemente sind noch nicht geschieden.

[4] CDbm ungeheurer.

[5] C schiebt später ein: Und Wolken liegen in den Schluchten hin. So auch Dbm.

[6] Diese Zeile steht im Abdrucke in den Gedichten weiter oben und fehlt hier Dbm.

Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Still'[1] das Schöpfungswort.
Unmächtge Stimme schwacher Kreatur!

Eginhard[2]:

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit,
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen.
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
Und steigen neu, als hehre Dom', empor.

Dietwald:

Kaum tretet ihr in diese Wildniß ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken.
Herr[3], wenn wir eine Zeit lang hier verweilen,
Ihr werdet traun noch ein Philosophus.

Eginhard[4]:

Und nun, mein guter Eckart, sey mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in deinem[5] Schloß,
Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl.
Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir sind;
Und[6] wenn ein Wandrer einkehrt, heiß' ich nur
Ein armer Ritter, dem des Herzogs Gnade

*

[1] CDbm Stille hin „Es werde!“
[2] Dbm Herzog.
[3] C Herr, wenn ihr eine Zeit lang hier verweilt,
Ihr werdet noch ein großer Philosoph.
Doch sind diese Zeilen in C später durchstrichen und fehlen in Dbm.
[4] Dbm Herzog.
[5] CDbm diesem.
[6] Diese und die nächsten 2 Zeilen fehlen in Dbm.

Dieß abgelegne Schloß zum Leben gab.
Nun [1], ziehn wir ein zur neuen Residenz!

(Alle ab.) [2]

---

*

[1] C Herzogin: So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein! D Herzogin: Nun u. s. w.

[2] C fügt bei: Wanderer [Db Ein Wanderer. Die achte Auflage der Gedichte von 1834 und m Zwei Wanderer] tritt auf [m treten auf und singen.

Der Erste]:

O Tannenbaum, du edles Reis!
Bist Sommer und Winter grün.
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie
In Farben freudig blühn.
So ist auch meine Liebe,
Ach! ewig dunkelgrün.

Hier schließt CDb. Die 8te Auflage der Gedichte von 1834 und die folgenden, m fügen bei:

Der Zweite:

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem [später: anderm] Holze
Mit zarten Blättern kränzt.
Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

(Ab.)

Ein Volkslied aus dem Riesengebirge (in Mittlers Sammlung N. 975, S. 649) beginnt:

Oh Tannaboom, oh Tannaboom,
Du bist a ädles Reis,
Du grunest ei dam Winter
As wie zur Summerzeit.

Vgl. ebendaselbst N. 615 bis 619. 977. Auch Clemens Brentano hat das Lied benutzt. Gesammelte Schriften hg. Christian Brentano, Frankfurt

Böhmerwald[1]. Nacht.

Hache[2] (tritt auf):

Was streif' ich lang nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenschwillt,
Die Nachtigall[3] ein feines Schlaflied singt!

(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)

Die Heerschaar lagert wol nicht weit von hier.
Wie ist mir wohl, daß ich daraus erlöst,
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,
Im Herzen schlägt, das bringt mein Arm zur That.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?
Als er sich lagert' unter jener Linde,
Darunter keiner liegen durft', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Otnit.
Und wie er nun von Otnit ward geweckt!

Auf[4] sprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
Wie habt Ihr mich erschrecket!
So sprach der werte Mann,

*

bei Sauerländer 1852. 2, 103: „Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden ist." Das Lied besteht aus einem Gesange des Chors und der Jägerin. Es beginnt:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du bist ein edler Zweig;
So treu bist du, man glaubt es kaum,
Grünst Sommers und Winters gleich.

[1] In B steht am Rande: d. 10. 11.

[2] C Gerold (tritt auf): Dort weide du, mein Ross, im hohen Gras? Was u. s. w.

[3] C Die Drossel mir.

[4] Aus Seckendorfs Musenalmanach für 1807, S. 17.

Wie unsanft mich gewecket!
Ihr hättets wohl gelahn.
O würd' ich so geweckt zum biedern Kampf!
Wär' dieß die Lind'! wie sanft entschlief der Held!
Da tönte wol hernieder
Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Muth gewann
Und unter süßem Klange
Entschlief der werthe Mann.

(Er schlummert ein. Der[1] Kaiser[2] und Strato erscheinen.)

Kaiser:

Wir haben uns[3] vom Lager weit verirrt.
Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag sein Licht uns wenig frommen.
Wir stehen zwischen hoher Baumwand, wie
In einem unterirdisch tiefen Thurm.
Doch steig' einmal zur Zinne, Strato! klimm
Auf diese Tanne, ob kein Licht sich zeigt!

Strato:

Mir dünkt' es lang ein wunderbares Jagen;
Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
Und ließt das schönste Wild vorüberziehn[4].

*

[1] Am Rande steht: d. 7 Okt. 9. Der] fehlt C.
[2] C K. Otto und Strato treten auf.
[3] C h. weit vom Lager uns verirrt.
[4] C vorübergehn.

Kaiser:

Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch steig hinauf! vorsichtig sein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufsteigen):

Mein Sohn! o theuer, vorbedeutend Wort!

Kaiser:

Steig hoch und immer höher!

Strato (kletternd):

Hoch und höher!
Du willst[1] es; ja, ich steige, bis der Kranz
Der Sterne mir das stolze Haupt umstralt.
Was seh' ich? Wunder!

Kaiser:

Närrischer! Was ists?
So sprich doch, Strato! Strato, hörst du nicht?
Du rührst dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich[2]! bist du fest gewachsen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato:

Es ist vorbei.
Ich komme.

(Steigt nieder[3].)

Kaiser:

Sag' einmal, was du gesehn!

Strato:

Wie ich da steige, stets den Sternen zu,
Erscheint ganz nahe mir ein großes Licht.

*

[1] C willt.
[2] Diese Zeile in C später durchstrichen.
[3] C herab.

Fürwahr, erst meint' ich, in den Mond zu schaun,
Auch sah ich[1] himmlische Erscheinung[2].
Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es sey ein irdisch Fenster, drein ich schau.
Ich sah durch eines[3] Vorhangs Flor sechs Schritte
Von mir, doch ach, sechs Schritte durch die Luft,
Die schönste weibliche Gestalt; sie löste
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erlischt die Kerz'[4], und alles ist vorbei.

Kaiser:

Gut! Wo ein Fenster ist, ist auch ein Haus.
Laß uns das suchen mit vereintem Fleiß!

Strato:

Noch immer flimmerts vor den Augen mir.
Ja, große Dinge werden hier sich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgehn. Strato, der vorangeht, wird den Hache[5] gewahr.)

Strato[6]:

Zurück! zurück! Was seh' ich hier?

Kaiser:

Was ists?

Strato:

Nur leise, bester Herr! er möcht' erwachen.
Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwerd.

Kaiser:

Ein schlafender Held, ein eingestecktes Schwerd.

*

[1] ich] ? ich eine. Holland.
[2] C Erscheinung dort.
[3] C einen Vorhang, nur s.
[4] C Leucht'.
[5] C Gerold.
[6] Am Rande von B: d. 11.

Strato:

Man weiß nicht, wer er ist; wenn Jemand nur
Die Locken hübe, die sein Antliz decken,
Recht wild und gelb, wie eine Löwenmähne [1].
Ich [2] denk': wir lassen ihn; er schläft so gut. [3]

Kaiser:

Vielleicht läßt sich erkunden, wo wir sind.
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Hache [4]. Strato tritt zurück.)

Hache [5] (erwachend):

Wie unsanft mich gewecket! [6]
Auf sprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt sich.)

Strato (fährt [7] zusammen):

Wolfdieterich! Behüt' uns Gott der Herr!

Hache [8]:

Wen seh' ich? meinen Kaiser?

Kaiser:

Hache [9], du?

*

[1] C Löwenmähn'. C fügt hier später noch folgende Zeilen ein:
Je mehr ich ihn betrachte, seltsamer
Erscheint er mir; die hohe, schwarze Tanne
Gemahnt mich wie ein zauberischer Baum.
Viel hundert Jahre liegt vielleicht der Held
Gebunden von des Zauberschlafes Bann.

[2] Diese Zeile in C später durchstrichen.

[3] C hat noch die Zeile:
Vergebens suchen wir ihn zu erwecken.

[4] C Gerold.

[5] C Gerold.

[6] C hat noch die Zeile:
Ihr hättets wohl gelan!

[7] C zusammenfahrend.

[8] C Gerold.

[9] C Gerold.

Strato (sich ihm[1] nähernd):
Bist du's? um Gott! wie findet man dich hier?
Du bist ja gar erschröcklich, wenn[2] du schläfst!

Hache[3]:
Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Loos,
Im Walde zu verirren.

Kaiser:
Nun, wir sind
Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hieneben
Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,
Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin
In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter
Führ' ich mich ein.

Hache[4]:
Wir heißen eure Knappen[5].

Zimmer[6] zu Schildeis.

(**Otto**[7], **Eginhard**, **Eckart**, **Strato**, **Hache**[8] stehen vom Tisch auf.)

Otto[9] (zu Eginhard):
Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!
Dank für die freundliche Bewirthung, die
Wir späten Gäste fanden!

*

[1] ihm] fehlt C.
[2] C wann.
[3] C Gerold.
[4] C Gerold.
[5] C fügt bei: (Alle ab.)
[6] In B steht: d. 11.
[7] C Der Kaiser.
[8] C Gerold.
[9] C Kaiser.

Eginhard:

Nehmt vorlieb!
Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.
Ihr seyd wol müd?

Otto[1]**:**

Ihr seht mir's an den Augen.

Eckart:

Es ist in[2] diesem abgelegnen Schloß
Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwerd
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

Eginhard:

Die Herrn sind dessen überhoben.

Otto[3]**:**

Nein!
Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!
Hier ist das meine.

(Zu Strato und Hache[4]:)

Gebt auch ihr die euern[5]!

Eginhard:

Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.

(Eginhard, Otto[6], Hache gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)

Eckart:

Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst

*

[1] C Kaiser.
[2] C auf.
[3] C Kaiser.
[4] C Gerold.
[5] C euren.
[6] C der Kaiser, Gerold.

Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?

Strato (gespannt):

Recht gern.

Eckart:

Und hier das rothe Mal. Mein Sohn!

Strato:

Ist's möglich?

Eckart:

Der mir frühe ward geraubt.

Strato:

Ich bins.

(Umarmung.)

Eckart:

Mein goldnes[1] Kreuz! Mein liebster Sohn!
Euch, theuerste Kleinode, find' ich wieder.
Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!
Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,
War mir's, als thäte deine selge Mutter
Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

Strato:

O laß mich Alles wissen, mein[2] Geschlecht!
Aus welchem Fürstenschlosse stamm' ich her?

Eckart:

Du[3] weißt es, ich bin dieses Schlosses Vogt.

Strato:

Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!
Ich weiß: es walten hier Geheimnisse,

*

[1] C goldner Sohn! mein liebstes Kreuz.
[2] C bester Vater.
[3] Statt dieser Zeile liest C:
Ists möglich, Sohn? erinnerst du dich noch
Der schönen Burg, wo du geboren bist?

Verkleidungen; bei unserm[1] Eintritt gleich
Hat mich das Schloß mit seinem[2] dunklen Gang,
Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.
Ja, eh' ich noch in seine Thore trat,
Hab' ich gesehn die herrlichste Gestalt.
Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war[3].

Eckart:

Ich darf nicht sprechen; dringe nicht in mich!
Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.
Doch laß uns gehn! ich wecke sonst Verdacht.
Verschweige, was sich zwischen uns begab!

Strato:

Ja, nicht umsonst bin ich hieher geführt
Von hoher Hand; wohl schon der nächste Morgen
Erhellet Alles, was verborgen war.
Wie seelig werd' ich dem entgegenschlummern!

[([4] Beide ab.)]

[Vorsaal[5].] Der **Kaiser** tritt aus der[6] Nebenthür mit einer Leuchte, die er auf einen Tisch in der Ecke stellt und sich[7] daneben niedersetzt.

[**Kaiser**[8]:]

Ich bin so müd, doch wacht' ich gerne noch.
Wie ist mir wohl in dieser Einsamkeit!

*

[1] C unsrem.
[2] C seinen dunkeln Gängen.
[3] C ist.
[4] fehlt B.
[5] fehlt B. In B steht am Rande: d. 7 Okt. 09.
[6] C einer.
[7] ? setzt sich daneben nieder.
[8] fehlt B.

Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!
Die Nacht, der ernste[1], stille Wald!
Es wagt des lieben Kindes Bild
Vor meinen Geist zu treten, ach, das[2] arme,
Verstoßene! Wo bist du, Adelheit?
Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,
Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,
So freundlich, wie als kleines Mädchen du
Auf[3] meinem Schooße saßest, süßes Kind,
Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
O Adelheit, mein Kind!

(Er sinkt[4] in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt Adelheit[5] ein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.)

[Adelheit[6]:]

Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,
Wie ein Gespenst der Mitternacht.
Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten[7].

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während[8] der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert[9] nach Adelheit hinschaut. Dann springt er auf.)

[Kaiser[10]:]

Entflieh nicht, holder Traum!

*

[1] C weite.
[2] C des armen, Verstoßenen.
[3] C Mir auf dem.
[4] C Er entschlummert. Die Leuchte.
[5] C A. zur Mittelthür herein.
[6] fehlt B.
[7] C retten.
[8] C w. welcher.
[9] fehlt C.
[10] fehlt B.

Adelheit (fährt[1] zusammen):

Geist meines Vaters!

(Sie entflieht.)

Kaiser (umhergehend):

Bleib, holdes Kind! ihr süßen Töne, bleibt!
Verstoß[2] mich nicht in diese Leere!
Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?

(Bewegung hinter der Scene. **Eginhard** und **Eckart**[3] führen die halbunmächtige[4] **Adelheit** herein. **Dietwald**[5], **Paul** und **Diener**[6] mit Fackeln erscheinen[7].)

Eginhard:

Was ist dir, Theure? wie so bleich, so zitternd?
Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

Der[8] Kaiser:

Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.

Eginhard:

Zurück, Wahnsinniger!

Kaiser:

Erzittre! wiß!
Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.

Eginhard:

Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

*

[1] C zusammenfahrend.
[2] C Verstoßt.
[3] C Dietwald.
[4] C halb ohnmächtige.
[5] C Eckart.
[6] C Knechte.
[7] C folgen.
[8] fehlt C.

Kaiser:

Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.
Hätt' ich mein Schwerd! Auf, Strato! Hache[1]!

Hache[2] (springt herein):

Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!
Fehlt mir das Schwerd, ich würg' euch wie wir[3] stehn.

Adelheit (sie[4] wirft sich zwischen[5] Eginhard und Otto auf die Kniee):

Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?
Zertheilt mich, wie das Kind vor Saloms[6] Thron!
Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.
Für beide schlägt mein Herz mit gleicher[7] Liebe;
Sie aber werden über meinem Haupt
Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.
Wir wären hier beisammen, alle drei,
Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;
Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,
Und nur ein Wort von dir, so steht[8] es auf,
Die freudigste von allen Erdentöchtern.

Paul:

Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,
Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.

*

[1] C Gerold.
[2] C Gerold.
[3] C wie ein Drache.
[4] C Sie.
[5] C z. dem Kaiser und Eginhard.
[6] C Salomons. 1 Kön. 3, 16 ff. Hans Sachs 1, 243. 6, 112.
[7] C heisser.
[8] C stünd'.

Eginhard:

Herr Kaiser, Euer Schwerd verhalt' ich nicht.
Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:
Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.
Ihr wandelt frei; doch diese bleibt bei mir,
Sie ist mein ehlich angetraut Gemahl.
Und flucht Ihr unversöhnlich unsrem Bund,
So werf' ich treulich hier den Handschuh hin.
Laßt Eurer Ritter tapfersten ihn heben!
Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!
Der Himmel mag entscheiden, weß das Recht!

Hache[1]:

Ein Handschuh! Alle Heilgen! wär' ich Ritter!

Kaiser:

Bei Gott, ich hätt' in diesem Angesicht
Den Erbfeind meines Hauses nicht gesucht.

Adelheid:

Wie mag er deines Hauses Erbfeind seyn,
Der deine Tochter also treulich liebt,
Den wieder sie so tief, so innig liebt?
Er ist so gut; o, kenntest du sein Herz,
Es[2] müßten meine Blicke nicht so lang
Zu dir sich flehend heben, ach! und stets
Unwirksam wieder sinken.

Der[3] Kaiser (zu Eginhard):

Schwörest du,
Mich frei zu meinem Heere ziehn zu lassen?

*

[1] C Gerold.
[2] C Der Tochter Blicke müßten nicht.
[3] fehlt C.

Eginhard:

Ich schwöre bei dem heilgen Rittereid.

Kaiser:

Nun, weil denn ungebunden meine Hand,
So reich' ich dir sie zur[1] Versöhnung dar.
Steh auf, mein Kind!

Adelheit:

Mein Vater! Mein Gemahl!

(Umarmung.)

Eckart (ruft in eine[2] Seitenthür):

Mein Sohn! Erwache! Alles ist nun klar[3].

Strato (von innen):

Ich komm', ich komm. So ist es denn gewiß?

Dietwald:

Ein schönres[4] Abenteuer find' ich nicht,
Drum sag' ich meinem Reuterleben[5] ab.

Hache[6]:

Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul:

Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl
So manches edle fromme Herz noch schlägt,
Wol hätt' ich nie die Einsamkeit gesucht.

Der[7] Kaiser:

Strato! Du Schläfer! Du nur fehlst uns noch.

(Strato erscheint an der Thür. Der Kaiser führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier ist sie[8], hier, dein himmlisches Gesicht.

*

[1] C zu.
[2] C die.
[3] C offen.
[4] C schöners.
[5] C Reiterleben.
[6] C Gerold.
[7] fehlt C.
[8] C sie, deine himmlische Erscheinung.

Strato (er[1] bleibt in der Entfernung und fällt auf ein[2] Knie nieder):
Wie trag' ich solch[3] ein blendend hehres Licht,
Das plözlich meines Schicksals Nebel sprengt!
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.
Da steht der Priester schon. Ich bin am Ziel[4].

---

*

[1] fehlt C.
[2] C auf die Kniee.) Wie.
[3] C dieses blendend hehre.
[4] Am Schlusse von B ist gezählt: 689 Verse.

10.

Nachspiel zum König Eginhart.

Kerners König Eginhard ist später in den Reiseschatten gedruckt worden. Vergl. oben S. 121. Die Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 bis 304.

Notter (Ludwig Uhland S. 80) hat darüber aus dem Briefe Uhlands an J. Kerner vom 26 April 1809 Mittheilungen gemacht, welche Holland mit dem Original vergleichen und an einigen Stellen wesentlich ergänzen und berichtigen konnte. Dieser verbesserte Text liegt dem folgenden Abdruck zu grunde. In den Anmerkungen führe ich die minder wichtigen Abweichungen des notterischen Textes nur theilweise auf.

Uhland schreibt an den Freund: „Dein zweites Schattenspiel hat mir unsägliche Freude gemacht. Heute werd' ich es zur Feier meines zweiundzwanzigsten Geburtstags durch Felix Schaber[1] und andre aufführen lassen mit einem Nachspiel, das Du hiebei erhältst.“

Man erinnere sich zum Verständnis desselben, daß

*

[1] Der Name fehlt bei Notter.

Kerners Stück mit den Worten des unter dem Ofen hervortretenden Pudels endigt: „Mit allerhöchster Erlaubnis hab' ich die Ehre, ein gebildetes Publicum durch meine Stellungen zu amüsieren. (Er streckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre. Der Vorhang fällt.)" Vergl. J. Kerners Dichtungen. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834. S. 304.

Nachspiel von Uhland.

Der Vorhang ist gefallen. Die Zuschauer klatschen. Plötzlich entsteht hinter dem Vorhang ein Tumult und eine fürchterliche Stimme ruft: „Stille da draussen! es ist noch nicht vorbei!“ Ein großer Arm wirft den Vorhang in die Höhe, die beiden Riesen, Asperianus und Staudenfußius, kommen zum Vorschein, sie[1] sind jedoch zu groß, um ganz erscheinen zu können, und zeigen sich daher abwechselnd nur mit der obern oder untern Hälfte des Körpers. Die letzte Scene des Stücks mit den im Bette Liegenden ist in den Spiegel zurückgetreten.

Asperian spricht:

Das Stück muß wieder von vorn gegeben werden, die wichtigste und imposanteste Scene ist ausgelassen worden. Wir beide Riesen hätten im Walde, gleich nachdem die Wölfe vorübergegangen, vom Kaiser Otto[2] und seinem Schildknecht erschlagen werden sollen. Wir haben uns aber über der[3] Mittagsruhe verspätet. Ja! es muß Alles wiederholt werden. (Ruft gegen den Spiegel:) Wacht auf da drinnen[4], ihr Schnarchenden!

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] fehlt bei Notter.
[3] Notter: die.
[4] Notter: drinne.

Staudenfuß spricht:

Ich will sie gleich wecken. (Er [1] gibt dem Spiegel einen Tritt, daß er in Stücke zerfährt und verschwindet.)

Asperian spricht:

Zum Teufel! was treibst du! Du hast sie ja nach allen Weltgegenden zersprengt. Wie sollen wir sie alle wieder zusammen bekommen?

Staudenfuß spricht:

Wir brauchen sie auch nicht alle. Was sollen wir das ganze Stück wiederholen? Es muß blos so viel geschehen, daß wir mit Anstand auftreten können.

Asperian spricht:

Also gleich nach den Wölfen hätten wir kommen sollen, die Wölfe müssen wieder her. Ich will sie fangen. (Er streckt den Arm aus und zieht die drei Wölfe bei den Schwänzen herein.) Und nun müssen wir den Kaiser Otto haben.

Staudenfuß spricht:

Der ist eilends davon gejagt, als mein Fußtritt das Schloß zerstörte. (Der Spiegel erscheint wieder; man sieht den Kaiser zu einem Thor einreiten.)

Asperian spricht:

Ha! dort seh' ich ihn. Er reitet gerade in das Thor von Regenspurg ein. Mein langer Arm soll ihn erreichen. (Er [2] streckt den Arm aus, nimmt den Kaiser vom Pferde, bringt [3] ihn an den Haaren, zappelnd, herbei und setzt ihn dann nieder.)

Der Kaiser spricht:

O weh! was wollt ihr von mir, ihr Gewaltigen?

*

[1] fehlt bei N.
[2] fehlt bei N.
[3] Notter: zieht.

Asperian spricht:

Hier sollst du noch einmal vor den Wölfen erschrecken.

Der Kaiser spricht:

Die Wölfe schröcken mich nimmer, denn ich weiß aus dem ganzen Verlaufe der Handlung, daß sie mir nichts thun können, sondern unschädlich vorübergehn müssen.

Asperian spricht:

So gehen wir gleich zur Hauptsache! Du mußt mit mir fechten und mich erstechen.

Der Kaiser spricht:

Das ist mir nicht möglich, denn ich habe kein Schwerd bei mir. Es ist in der Burg hängen geblieben, als das gewaltige Erdbeben kam. Auch hab' ich mir fest vorgenommen, von nun an kein Schwerd mehr zu ergreifen, indem ich alle Streithändel meinem Herrn Tochtermann Eginhardo überlasse.

Asperian spricht:

So geh zum Teufel! (Der Kaiser läuft davon.)

Staudenfuß spricht:

Vielleicht bin ich mit meinem Manne glücklicher. Wo find' ich aber den verfluchten Schildknecht? (Im Spiegel erscheint der Professor auf dem Katheder, mit einem großen Manuscript in der Hand und einer hohen Frisur, von vielen nachschreibenden Zuhörern umgeben.)

Asperian spricht:

Ich meine dort in weiter Entfernung ein Gesicht zu sehn, das dem Schildknecht gleicht; aber der übrige Aufzug paßt nicht.

Staudenfuß spricht:

Mein Seel', er ist's! Was hat er denn für ein

mörderliches Papier in der Hand? (Streckt die Hand aus und[1] langt[1] nach dem Manuscripte des Professors, dieser aber[1] klammert sich so fest daran, daß er mit demselben durch die Luft getragen wird.)

Der Professor spricht:

Welche räuberische Hand will mir mein Manuscript entreissen? meine Seele, mein Leben, mein Alles?

Staudenfuß spricht:

Närrchen! wie siehst du aus? Du[1] bist ja doch der Schildknecht. Hier sollst du mit uns Riesen den Kampf antreten und uns zu Boden strecken.

Der Professor spricht:

Nun und nimmermehr! denn[1] erstens hab' ich schon lange die Lanze mit dem Federkiel, das Schwerd mit dem Federmesser, den Schild mit dem Fließblatt vertauscht; zweitens bin ich so eben in meinen astronomischen Vorlesungen gegen die Barbarei des Faustrechts losgezogen; und drittens kommt ihr viel zu spät, indem es jetzt keine Riesen mehr gibt, oder vielmehr hat es überhaupt nie solche gegeben, und was man dafür hielt, waren blos Schaumgeburten einer überspannten Phantasie. Ich werde euch sogleich auf die gewöhnliche Größe reduziren. (Betrachtet sie durch die Lorgnette.)

Staudenfuß spricht:

Wart! ich will dich beschäumen[2]. (Er gibt ihm einen Tritt.)

Der Professor wird fortgeschleudert[3] und spricht:

Seltsam Phänomen!

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] Notter: beschämen.
[3] Notter: fortgeschleudert.) Der Professor (spricht im Fortfliegen): Welch s.

Staudenfuß spricht:

Aber was fangen wir jetzt an, Asperian, da uns Niemand umbringen will?

Asperian spricht:

Ich denke: wir sind Manns genug, um für uns ein eigenes Duodrama aufzuführen, und nicht blos als Episoden unter elendem Menschengesindel zu erscheinen.

Staudenfuß spricht:

Dein Vorschlag ist gut; aber ich weiß nicht, es ist, als ob alle Dräte meiner Thatkraft aufhörten, gezogen zu werden.

Asperian spricht:

Mir wird ebenso, meine Zunge versagt mir den Dienst, ich werde stumm werden. Auch weiß ich nichts mehr zu reden, die Gedanken gehen mir aus.

Staudenfuß spricht:

Und sieh! das Licht will erlöschen. Es ist, als ob den himmlischen Lampen das Öl ausgebrannt wäre. Dumpfe Nacht[1] wird uns einhüllen.

Asperian spricht:

Sollen wir solch ein elendes[2] Leben hinschleppen? sollen wir einem schmählichen Tode langsam entgegendämmern? Nein! das Verhängniß hat uns einen edlern Tod bestimmt, den Heldentod durchs Schwerd. Nehmen wir unsre letzte Kraft zusammen! Erstechen wir uns gegenseitig! Sie thun es und fallen mit grossem[3] Gepolter auf verschiedenen Seiten hinab, so daß nur noch die aufgestreckten Füsse sichtbar sind. Nach einer langen Pause streckt

*

[1] Notter: Stille.
[2] Notter: elend.
[3] fehlt bei Notter.

Staudenfuß den Kopf hervor und spricht:

Nun, ihr Zuschauer, wollt ihr nicht klatschen? Muß ich mich noch im Grab umwälzen?

Asperian sieht auch hervor und spricht:

Nun, wenn ihr da draußen nicht klatschen wollt, so soll hier innen geklatscht werden, euch zum Trotz. Heraus, ihr[1] Leute!

Der Zwerg springt aus dem Spiegel und zertheilt sich sodann in sich selbst, den Kaiser Otto, Eginhard, Adelheid, Dietwaldum und viele andre Personen, die im Stücke aufgetreten, welche sämtlich aus allen Kräften klatschen. Die Riesen sinken wieder todt zurück, klatschen jedoch mit den aufgestreckten[2] Füssen. Der Teufel kommt mit dem Pudel, den er an die Klatschenden hetzt. Der Pudel will sie mit grossem Gebell der Reihe nach anpacken, wird aber immer durch das Zeichen des Kreutzes abgetrieben. Der Vorhang fällt. Man hört noch einige Zeit innen klatschen.

---

*

[1] fehlt bei Rotter.
[2] Rotter: emporgestreckten.

11.

Die unbewohnte Insel.

Über diese der Studentenzeit Uhlands angehörige Dichtung weiß ich nichts anzugeben, als was Friedrich Notter (Ludwig Uhland, sein Leben u. s. w., S. 72) mittheilt: „Nicht blos Trauerspiele, auch scherzhafte Bühnenstücke gingen aus jenem Jugendzirkel hervor. Zwei Lust- und Singspiele, der Bär oder die Bärenritter, nach einer in Karlsruhe vorgefallenen, von Kölle mitgetheilten heitern Begebenheit, und die unbewohnte Insel wurden, das erste von Kerner und Uhland gemeinschaftlich, das zweite, unseres Wissens, von Uhland allein, gefertigt. Beide sind noch vorhanden und, soweit der Verfasser dieses Lebensabrisses einem, freilich nur höchst flüchtigen Blick entnehmen konnte, beide durchgängig in Versen, besonders aber der Bär in gereimter, mitunter sehr melodischer Sprache abgefaßt."

Die Handschrift soll sich in Weinsberg befinden. Meine Bemühungen, sie zur Benutzung zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben.

12.

Der Bär.

Aus dem Briefwechsel der Freunde und aus Karl Mayers Mittheilungen erfahren wir mancherlei über Zeit und Ort der Entstehung dieser heitern Dichtung.

Am 18 April 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Meine Entschuldigung [für das lange Schweigen] ist die, dass ich Dir das dramatische Gedicht mitzuschicken wünschte, was sich aber dadurch verzögerte, dass zuvor eine Abschrift davon genommen werden sollte. Du erhältst es nun und magst auf den Verfasser rathen. Dein freimüthiges Urtheil darüber wird je umständlicher, desto willkommener sein. Das viele weiße Papier in dem Buche ist bestimmt, von Dir mit Zeichnungen gefüllt zu werden, wozu sich mehrere Scenen eignen dürften, z. B. das Duett S. 22.“

Über die Autorschaft des Stückes giebt eine Stelle in einem Briefe Uhlands an Kerner vom 10 Juni 1809 (bei Notter, Ludwig Uhland S. 84) Aufschluss.

„Er [Karl Mayer] protestiert[1] dagegen, daß du sagest, der Bär gefalle ihm nicht. Übrigens scheint[2] er mich für den eigentlichen Bärenvater ausgegeben zu haben, da doch die Hauptsache im Komischen von dir herrührt[3] und der Text der Arien in meinem[4] Singspiel überhört zu werden pflegt und daher unbedeutend ist."

J. Kerner erwähnt in einem Briefe an Uhland aus Hamburg vom 28 August 1809 das Stück mit den Worten: „Reinhold macht natürlich eine Ausnahme, er liest auch diese Schriften [die der romantischen Schule], spricht aber nie ein Wort darüber. Wahrscheinlich wäre es gegen die Etikette, über so was zu sprechen." K. Mayer, Ludwig Uhland u. s. w., Stuttgart 1867. 1, 141.

Über den Werth des Stückes äußert Uhland in einem Briefe an J. Kerner vom 22 Februar 1810: „Der Bär mag in dramatischer und mancher andrer Hinsicht alle möglichen Gebrechen haben, Einzelnes darin ist nach meiner Überzeugung doch gut: die Duette „Ja wir hörten stets ein Brüllen" u. s. w. [unten S. 210], „Als ich noch ein Knabe war" u. s. w. [S. 222], die Verwandlung Manuels [S. 218. 246]."

Daſs Uhland an die Aufführung des Stückes auf der Stuttgarter Hofbühne dachte, ergiebt sich aus einem Schreiben an Kerner aus Stuttgart 15 August 1813.

*

[1] In einer Abschrift des Briefes von W. L. Holland heißt es: protestirte.

[2] Holland: scheinst du mich.

[3] Holland: ist.

[4] Holland: einem.

Es heißt darin: „Du weißt wohl nicht, daß der Bär bereits von Knapp componiert ist und in Kurzem der hiesigen Theaterdirection vorgelegt werden wird."

Am 29 September 1813 schreibt er aber an Karl Mayer: „Ich wünsche von Herzen, daß dir die Reise wohl bekomme und freue mich noch immer deines hiesigen Aufenthalts. Sonst weiß ich nichts zu schreiben, als daß ich in die Schatten-Gesellschaft eingetreten bin, der Bär die Theater-Censur nicht passiert hat, weil Herr von Matthison den Text zu gemein fand, daß ich vorgestern auf dem rothen Berg war u. s. w."

F. Notter, Ludwig Uhland S. 74 giebt dem Werke den Nebennamen „die Bärenritter." S. oben S. 192.

Ein Manuscript des Bären von Uhland scheint später noch vorhanden gewesen zu sein. Ich schließe diß aus der von der Hand der Frau Emilie Uhland herrührenden Überschrift eines mir vorliegenden Faszikels: „Dramatische Fragmente. Darunter der Bär." Der Bär findet sich aber darunter nicht und ich vermochte nichts weiter über die Handschrift zu erkunden.

Eine andere Handschrift ist im Besitz von J. Kerners Sohn, Herrn Hofrath Dr Theobald Kerner in Weinsberg.

Probescenen aus den „Bärenrittern" sind in dem Taschenbuch „Rheinblüten"; zweiter Jahrgang. Taschenbuch auf das Jahr 1822, Karlsruhe bei Gottlieb Braun, herausgegeben von A. Schreiber, S. 153 ff. abgedruckt. K. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung 3, 315. Das Stück ist dort als eine Posse in zwei Akten bezeichnet, aber nur Justinus

Kerner als Verfasser angegeben. Ich bezeichne den Text der Rheinblüten mit R.

Vollständig gedruckt ist das Stück in Ludwig Seegers deutschem Dichterbuch aus Schwaben, Stuttgart 1864, S. 519 ff. Ich bezeichne diese Recension im nachfolgenden mit S. Es ist betitelt: „die Bärenritter, Posse in zwei Akten“ und der Herausgeber bemerkt dabei: „Eine gemeinschaftliche Jugendarbeit der beiden Dichter aus der Tübinger Studienzeit. Aus dem Nachlasse Justinus Kerners in der abgeblaſsten Originalhandschrift der beiden Dichter mitgetheilt von Theobald Kerner. Herr Kücken ist eben damit beschäftigt, die Posse in Musik zu setzen.“

Leider ist in S nirgend angegeben, welche Stellen von Kerner, welche von Uhland herrühren, eine für die Litteraturgeschichte wichtige Unterscheidung, welche doch nach vorstehender Angabe möglich gewesen zu sein scheint.

Karl Mayer scheint die so eben genannten Drucke aus den Jahren 1821 und 1864 nicht gekannt oder vergessen zu haben, denn er sagt in seinem Ludwig Uhland, 2te Ausgabe, Tübingen 1873, S. 7: „Ungedruckt blieb ein komisches Singspiel „der Bär“, ein Schwank, der nach einer von Friedrich Kölle mitgetheilten Karlsruher Anekdote von beiden für alles Komische immer sehr empfänglichen Freunden, Uhland und Kerner, gemeinschaftlich entworfen, von dem sehr musikalischen Friedrich Knapp, Uhlands späterem, bald gestorbenem Stuttgarter Freunde, für dessen gastfreundliche Bewirtung Uhland mit seinem „Metzelsuppen-

liede" dankte, dem Vernehmen nach auch schon ganz oder theilweise componiert wurde, ohne dass man angeben könnte, was nach Knapps Tode aus dieser und anderen oft trefflichen Compositionen desselben geworden ist." Vgl. oben S. 194 f. die Worte aus Uhlands Brief an J. Kerner vom 15 August 1813.

Ich kann nach meinen eigenen Aufzeichnungen aus mündlichen Mittheilungen Uhlands vom Sommer 1862 diese Angaben bestätigen. Für den bei Registrator Knapp regelmäßig versammelten musikalischen Kreis, zu welchem insbesondere die bedeutendsten Kräfte der k. Oper, wie Häser, gehörten, hat Uhland das Metzelsuppenlied gedichtet und Knapp hat das in Gemeinschaft mit Kerner gedichtete Stück „die Bärenritter" in Musik gesetzt.

Der k. Kapellmeister Kücken in Stuttgart sollte nach der vorhin erwähnten Notiz in L. Seegers deutschem Dichterbuch S. 519 damit beschäftigt sein, die Posse in Musik zu setzen. Nach neuerdings eingezogener zuverlässiger Erkundigung ist dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen, ja es sei „von diesem Vorhaben keine Note zur Wahrheit geworden."

In einer Recension der Rheinblüten in den Heidelberger Jahrbüchern, Heidelberg 1821, 14, 1232 bemerkt ein ungenannter Kritiker über das Stück: „Erfreulich sind die Probescenen aus der Posse „die Bärenritter" von Justinus Körner. Die Eigenthümlichkeit der Charaktere, die Laune, womit das ganze Stück durchwebt ist, und die gefällige Form machen den Wunsch rege, bald das Ganze erscheinen zu sehen."

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen:

Der Bär[1].
Don Eusebio.
Donna Clara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter[2].
Don Pedro,
Don Manuel, Landjunker[3].
Brigida, Claras[4] Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter[5].

Die Scene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

---

*

[1] fehlt R.
[2] R Geliebter, auftretend als der Bär.
[3] R L. und verschmähte Liebhaber.
[4] fehlt R.
[5] fehlt R.

Erster Akt[1].

(Saal im Schlosse.)

Clara, Brigida, Diego.

Alle drei:

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, athmest leise,
Hast der Töne freundlich Acht.

Clara:

Warme Sonne, goldne Sonne,
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?

Ach, wie ist mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn, in meine Brust?

Clara und Brigida:

Sei mit innrem frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Clara:

Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.

*

[1] Die ersten Scenen fehlen R.

Doch ihr bliebt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' Euch nahe wohnet,
Zwei mal süßer, als zuvor?

Clara und Brigida:

Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara:

Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.

Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Clara und Brigida:

Sei mit deiner Sternen Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara:

Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

Clara und Brigida:

Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei:

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, athmest leise,
Hast der Töne freundlich Acht.

Clara:

Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme! (Diego ab.)

Brigida:

Ich muß immer lachen, Fräulein! wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Planen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum, jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen..

Clara:

Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Äther der Musik.

Brigida:

Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Clara:

Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida:

Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis Stimme. (Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen).

Clara:

Willkommen!

Luis (zugleich):

Gegrüßet!

Clara:

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich):

Mit klopfender Brust!

Beide:

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust!

Clara:

Wie lebtest du, Theurer?

Luis:

Wie du, meine Lust?

Clara:

Mein Leben am Tage
War stetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen
Vom hohen Gebirg.

Luis:

Ich lebte so lang
In wachsendem Drang
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Thal.

Clara:

Erst wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entsandt' ich nach dir.

Luis:

Erst trieb nur in leisen
Aufquellenden Kreisen
Mein Sehnen hinab.

Clara:

Dann wagt' ich schon Worte,
Dann Thränen auf Thränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.

Luis:

Von Hange zu Hang,
In wachsendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein schwellender Strom.

Und schon unaufhaltbar,
Mit brausenden Wogen,
So bin ich gestürzet
Dir, Liebchen, an's Herz.

Clara:

Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geschlossen!
Und du nun umwunden,
So innig, so fest!
Willkommen!

Luis (zugleich):

Gegrüßet!

Clara:

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich):

Mit klopfender Brust!

Clara:

Mit inniger Wonne!

Luis (zugleich):

Mit brausender Lust!

Beide:

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust,
Mit inniger Wonne,
Mit brausender Lust!

Diego (am Fenster):

Eben kommt Don Eusebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara:

Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego, bleibe hier und wache für unsere Sicherheit! (Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Scene[1].

Don Eusebio (ruft im Hereintreten):

Diego! Diego!

Diego:

Gnädiger Herr!

Eusebio:

Wo ist meine Nichte?

Diego:

Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio:

Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego:

Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Eusebio:

Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner

[1] Von hier an R S. 154.

See herum, bis ich das Ungethüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Commandanten der Festung.

Diego:

Große Gnade.

Eusebio:

Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego:

Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio:

Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego:

Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio:

Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego:

Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio:

Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen.

Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier seyn. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego:

Sie geht ohnedieß immer vor.

Eusebio:

Es wäre doch räthlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspioniren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär" auf!

Diego (langt Raffs Naturgeschichte vom Brett und liest):

„Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio:

Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego:

„Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio:

Ja wohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego:

„Der Landbär ist ein träges, brummiges Thier, frißt Honig und Milch, Getraide und Obst."

Eusebio:

Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego:

„Und allerhand kleine Thiere, und fällt auch,

wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödtlich."

Eusebio:

Tödtlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego:

„Wird 20 bis 25 Jahre alt."

Eusebio:

Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego:

„Und bringt alle Jahr 3 bis 5[1] Junge zur Welt."

Eusebio:

Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Gräuel!

Diego:

„Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit."

Eusebio:

Ei, welch' verwegenes Volk!

Diego:

Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio:

Der Herr sei gelobt!

*

[1] 5] fehlt R.

Vierte Scene.

Die[1] Vorigen. **Don Pedro** und **Don Manuel** treten ein.

Eusebio:

Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit Ihr in dieser großen Noth mir zu Hülfe eilt!

Pedro:

Ich bin allzeit[2] bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel:

Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio:

Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro:

Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel:

Von so großem Vermögen!

Eusebio:

Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner

*

[1] S Vorige.
[2] S allstets.

Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro:

Ihr würdet gewiß auch in meinen Muth keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio:

Ist Euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro:

Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel:

Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro:

Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit den[1] Degen,
Uns mit Kraft und Muth zu füllen.

Manuel:

Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro:

Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Thier uns täuschte,

[1] S dem.

Hielten wir den Athem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel:

Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro:

Tapfer haben wir als Ritter ...

Manuel:

Listig auch uns durchgewunden.

Beide:

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio:

Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel:

Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio:

Und wie denn?

Manuel:

Dieß muß ich vorderhand geheim halten; nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch ein[1] geringer Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

*

[1] S von geringen.

Eusebio:

Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro:

Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio:

Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro:

Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio:

Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn ihr um guten Rath verlegen seyn würdet, so kommt nur allemal vor die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro:

Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armiren zu dürfen.

Eusebio:

Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im

Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego:

Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro:

Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadelichen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio:

Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davon getragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

Pedro:

Diego! wo willt[1] du mit dem Schwert hin?

Diego:

Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro:

An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich):

Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

*

[1] S willst.

Pedro:

Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego:

O ja, sie sind's.

Pedro:

Aber sie gehen doch nicht los?

Diego:

Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

Pedro:

Nur her! man kann Alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Muth zu erhöhen[1]. (Er marschirt trommelnd im Saal herum.) Doch ich will inne halten, damit ich meinen Muth nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro:

Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego:

Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?

Pedro:

Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernste[2] noch mehrere Haare auf dem Kopf[3]. (Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

*

[1] S setzt bei: Ich probire es gleich.
[2] S Ernst.
[3] S setzt bei: Ah — da kommt Donna Clara.

Clara:

Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio:

Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn[1]. Du weißt, daß ich dem[2], der die Bärenhaut zurückbringt[3], deine Hand gelobt[4].

Pedro:

Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara:

Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro:

Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich seyn, wenn ich an Eurem hochadelichen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel:

Darf auch ich mich, werthe Dam'[5],
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio:

Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden!

*

[1] S ziehen.
[2] S dem nur, der mir die.
[3] S bringt.
[4] S gelobe.
[5] S Dame.

Manuel:
Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio und Clara:
Auf ein Tausend Gulden!

Manuel (zu Eusebio):
Schaut nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio:
Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Clara:
Und liegt auch da die todte Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
Noch blühen[1] auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

Manuel:
Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen vollen Ringen,

*

[1] S glühen.

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Sammt ächt demantnen Thränen.

Ich wähnt' in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh dir Armen, der du wilt
Auf Dichterträume bauen!

Alle Drei:

O weh dir Armen, der du wilt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein):

So eben ruft der Thürmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)

Eusebio (nach einer Pause):

Unbesonnener Junge! wie oft hab'[1] ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

Diego:

Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann):

Nun hab' ich mir Muth geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.

[1] S habe.

Der alte hat den Leun erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel:

Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,
Ein Ungethüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vließ erringen.

Eusebio, Clara, Diego:

O große, thatenschwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut
Nach Einem Preise streben!

Alle fünf:

Daß Herkules und Jason heut
Nach Einem Preise streben!

Pedro:

Noch Eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbniß empfohlen seyn!

Diego:

Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinen Magen begräbt.

Pedro:

Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio:

Euer letzter Wille soll mir heilig seyn.

Pedro[1]:

Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh' doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Thier, sein Gekoller ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego:

Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro:

So lebt denn Alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

*

[1] Von hier an S allein.

Manuel:

Und ich werde sachte neben Euch her schleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro:

Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor:

Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro:

Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Thurm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

Chor:

Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein):

Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Dießmal waren sie

mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Theuren Fernezіehen
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen athmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein):

Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Clara:

Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendroth. (Durch eine Seitenthüre ab.)

Diego (zu der Mittelthüre hereinkommend):

Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

Brigida:

Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego:

Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Spässe trieb.

Brigida:

Laß einmal hören!

Diego:

Als ich noch ein Knabe war . . .

Brigida:

Warst du fromm?

Diego:

Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teuflische Geschichten.
So an einem Abend spat . . .

Brigida:

Stiegest du zu Liebchen?

Diego:

Meinte, Niemand, als der Mond
Blick' nach ihren Stübchen.
Aber kaum setzt' ich ein Bein . . .

Brigida:

In den Fensterflügel . . .

Diego:

Hört' ich schon den Nachbar schrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!

Brigida:

Komm' nicht aus dem Bügel!

Diego:

Weh! o weh! da stund im Kopf . . .

Brigida:

Dein Verstand geronnen.

Diego:

Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida:

Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!

Diego:

Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida:

Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego:

An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks

Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!

Brigida:

Feuerjoh!

Diego:

'S brennt von allen Seiten!

Beide:

Feuer! Feuer! Feuerjoh!
'S brennt von allen Seiten!

Diego:

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf.

Brigida:

Mit den andern Fröschen.

Diego:

Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.

Brigida:

Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Morgen. Garten. Pinienallee.)

Der Bär (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt):

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt ich Alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand,

All' die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen. Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

Manuel:

Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

Pedro:

Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel:

Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Plane. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauren, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

Pedro (für sich):

Ich glaube: dieser Mensch bedient sich zaubrischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel:

Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro:

Wie versteht Ihr das?

Manuel:

Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro:

Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel:

Es ist Eure Fahne.

Pedro:

Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas drückendes, beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel:

Ich glaube gar: Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro:

Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Scrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Thiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Ähnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel:

Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in guter Ruh Thiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro:

Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel:

Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro:

Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel:

Thiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro:

Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwerdt und Lanze?

Manuel:

Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwerdt und Lanze!

Pedro:

Durch ein Compliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär charmirt.

Manuel:

Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungenirt!

Pedro:

Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel:

Im Gegentheil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro:

Es ist doch mißlich, solch ein Ungethüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch civilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundert mal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel:

Es kommt auf eine Probe an.

Pedro:

Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel:

Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro:

Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel:

Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro:

Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel:

Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro:

Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündniß schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel:

Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro:

Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen):

Ich sitze. Hebt an!

Pedro:

Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan,

nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Loos ziehen.

Manuel:

Nicht übel. Das Beste wäre nun, Ihr gienget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib, indeß ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro:

Ihr meint's gut mit mir.

Manuel:

Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro:

Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel:

Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Todter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zu Leide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro:

Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel:

Und wenn auch. Wißt ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Wallfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro:

Ich bin aber kein Prophet.

Manuel:

Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro:

Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel:

Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Muth dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich):

Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Häring in Ruhe.

Manuel:

Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.
Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro:

Ich bin ein trefflicher Fechter,
Secundier' Euch auf Ehr,
Secundier' Euch auf Ehr.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel:

Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene):

Soll ich?

Manuel:

Verrückter, der Baum bricht.
Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

Pedro (Recitativ):

Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

Manuel:

Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh, ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro:

Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Muth und Lust.

Manuel:

Weh! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro:

Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel:

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Singen kann Herzen erweichen,
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel:

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel:

Hum, hum! huhu, ich zittre.

Pedro:

So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro:

Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wüthenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerdter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .

Der Bär:

Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nach einander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte.

Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Während dessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

Der Bär:

Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

Manuel:

Hélas! je suis mort. (Er sinkt unmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

Pedro (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder):

Das war recht schauerlich und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub': es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Thier! Wohlan! Muth! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Muth.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er unterthänig,
Spricht: Herr, ich bin kein Bär,
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche.)

Pedro:

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme):

Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro:

Wer ruft?

Stimme im Bären:

Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro:

Wo seid Ihr? lebendig oder todt, ich weiß es nicht.

Stimme:

Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht, mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme:

Um Gottes Willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein

Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Unthiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei:) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Scene wechselt. Saal wie im ersten Akt.)

Clara. Brigida.

Clara:

Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr gesehen:
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!

Einst stund an Fräuleins Weg' ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer schickt mir diese Blüthen?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida:

Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Clara:

Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser

Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf):

Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnißvoller Moment. Der Morgen ist blutroth heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschag gehört.

Diego (tritt auf):

Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein):

Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich):

Narrenpossen!

Clara (zu Brigida):

Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida:

Ungeladen.

Clara:

Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio:

Will es hoffen.

Pedro:

Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich

Zwei, zwölf Stich,
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Clara):

Mit stumpfen, rost'gen Degen.

Pedro:

Als er schon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verschlungen.

Eusebio:

Verschlungen?

Clara:

Verschlungen?

Pedro:

Verschlungen.

Alle:

Weh! o weh des armen Jungen!

Pedro (auf Clara zugehend):

Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

Clara:

Herr, vorerst die Bärenhaut!

Eusebio:

Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro:

Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt Ihr alsbald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut, oder eine Katzenhaut! aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Esau hatte eine Haut, oder daß wir bald zur Sache kommen...

Eusebio:

Nun? sprecht doch! faßt Euch!

Pedro:

Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen, sind Euren, wie meinen Ohren ein Wollaut.

Eusebio:

So laßt denn hören!

Pedro:

Wohl ausgerüstet, wie ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für sich:) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio:

Nun?

Pedro:

Forderten wir unsern Feind durch muthvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämmtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, . . . worauf . . . eine lange Weile . . .

Clara:

Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio:

Ich sehe, daß wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro:

Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär . . . (Für sich:) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut:) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elephantenzähnen voll vergifteter Wiederhaken . . .

Eusebio:

Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich

Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch ...

Pedro (zittert und stammelt):

Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Eusebio und **Diego**:

Hum hum!

Clara und **Brigida**:

Ha ha ha!

Pedro (faßt sich):

Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Heerde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

Eusebio:

Wie? eine Heerde von Bären? Lügner!

Pedro:

Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären ...

Brigida:

Desto besser. Da hättet ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro:

Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich

so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indeß davon gelaufen.

Diego:

Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

Pedro:

Hum! die Waffen? seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wüthenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Eusebio:

Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Scene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

Pedro und **Eusebio:**

Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein):

Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hülfe und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio:

Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro:

Hab ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster):

Ein Verräther scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio:

Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerdter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräther! und becomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all unserm Unheil Schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro:

Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Clara und **Brigida:**

Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

Eusebio:

Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Clara:

Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus):

Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rath ich Euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Eusebio (fährt auf):

Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang):

Immer mehr! immer mehr!

Eusebio:

Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro:

Honig an die Stubenschnalle!

Alle:

Weh! o weh! er frißt uns Alle.

Pedro:

Hört Ihr's auch? es saust entsetzlich.
Ja, bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio:

Still! (Lauscht an der Thüre).

Diego (zu Pedro):

Es sausen Eure Ohren.

Eusebio:

Nein, er kommt.

Pedro:

Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört Jemand kommen.)

Alle:

Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

Der Bediente (tritt ein):

Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hülfe gesandt worden. Der Bär demüthigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht):

Der Bär! Der Bär!

Clara (zu Brigida):

Himmel! was ist das?

Luis:

Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro:

Das ist ein Schauer.

Eusebio:

Welches Wunder!

Pedro:

So kann man es doch wagen, hervorzukommen. (Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch):

Hoch im Gebirge hat sich die Noth des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Thier, das Euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio:

Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (declamiert mit Musik):

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach dir unterthan die Erde!
Sei ein König stark und mild
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feur- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Scepter,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio:

Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis:

So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

Eusebio:

Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

Clara (zu Brigida):

Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis:

Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen.

Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.

Eusebio:

Erstaunlich! Tritt doch herzu, Clara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis:

Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Clara:

Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute Nacht im Traum erschienen.

Eusebio:

Wenn ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Thier oder Unthier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis:

Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio:

Don Manuel.

Luis:

Nun denn! (Ruft:) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle Viere):

Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis:

Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen Vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die Übrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich):

Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

Diego:

O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis):

Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis:

Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgthor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

Eusebio (verlegen):

Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis:

Luis.

Eusebio:

Ein sehr schöner Name! ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis:

Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro:

Miranda! Gute Familie!

Manuel:

Sehr reich.

Eusebio:

Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis:

Wie mans nimmt.

Eusebio:

Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego:

Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern blos auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio:

O ja, wohlweislich.

Diego:

Auch war der Bär heute Nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschröcken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio:

Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf Morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis:

Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio:

Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte

wieder ein Bär, oder gar ein Löwe oder Wallfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara:

Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio:

So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis:

Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich):

Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro:

Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Muth habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis):

Nimm mich, theurer Zaubrer hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis:

Schönste! willt du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe mit den goldnen Netzen
Mich und dich umspann sie gleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe,
Oder nur den Hirtenstab.

Pedro:

Treten selbst gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu Euch.

Clara:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. s. w.

Pedro:

Liebe u. s. w.

Alle drei:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis:

Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.

Manuel:

Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Manuel:

Liebe u. s. w.

Luis, Clara, Manuel:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.

Luis:

Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Clara:

Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle
Und der Schöne sprang an's Licht.

Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Beide:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Brigida:

Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Ist mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Luis:

Liebe u. s. w.

Brigida, Clara, Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego:

Lange schon ist mir entschwunden
Liebesschmerz und Liebeslust,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wärens auch nur theure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Luis:

Liebe u. s. w.

Diego, Clara, Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Eusebio:

Vieles ist mir heut geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.

Und so will ich, wie die Andern,
Singen, rufen froh mit euch:
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. s. w.

Eusebio, Clara, Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Clara):

Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Clara:

Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann.

Beide:

Diese Zauberringe müssen
Ewig Eins an's Andre schließen.

Die Andern alle:

Diese Zauberringe müssen
Euch an's Reich der Liebe schließen!

Luis und **Clara:**

Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,

Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.

Clara:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. s. w.

Beide:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

13.

Die Serenade.

Die Skizze zu diesem Lustspiel sendet Uhland am 10 Juni 1809 an J. Kerner. Er bemerkt dabei: „Einige Einfälle in der Serenade sind, wie du siehst, von dir.“

Am 9 Sept. 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer (L. Uhland, seine Freunde u. s. w. Stuttgart 1867. 1,134): „Sodann hab' ich das kleine Lustspiel „die Serenade“, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht.“

F. Notter, Ludwig Uhland, Stuttgart 1863, S. 84, hat den Entwurf mitgetheilt. Ich gebe ihn hier nach der von W. L. Holland vorgenommenen genauen Collation des Urtextes.

Die Serenade,

Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Rosa.
Silvia.
Claros.
Alonso.

Erste Scene.

Am Ausgang eines Waldes. Im Hintergrunde sieht man ein Landhaus. Es ist Abend. Claros tritt auf mit einer Laute, setzt sich unter einen Baum und singt ein Liebeslied. Er sagt, daß er im Walde verirrt und so wieder in diese Gegend gekommen sei, die er vor Kurzem verlassen.

Zweite Scene.

Alonso erscheint mit der Jagdflinte. Er erkennt den Claros als einen lustigen Studenten, mit dem er noch vor einem Jahre auf der Universität zu Sa-

lamanka gewesen. Sie erinnern einander an ihr dortiges Leben, wie der Jäger Alonso die Stadt habe zum Walde machen wollen, wie er nach dem zahmen Geflügel, statt dem[1] wilden, ja sogar nach den gemalten Hirschen an den Häusern geschossen habe. Sie theilen sich ihre Schicksale mit. Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädchen verliebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt[2] dort gelebt, daß aber die Letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, schnell mit dem Mädchen abgereist seye und daß er seitdem umherstreife[3], dieses aufzusuchen. Alonso erzählt dagegen, daß er gleichfalls verliebt seye, und zwar in die Besitzerin der vor ihnen liegenden Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen. Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie im Walde lustwandeln gesehn, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und Musik seye, zum Unglück verstehe er aber von Beidem nicht das Geringste, indem er sich stets nur auf die Jagd gelegt. Er bittet sich nun von Claros, der sich mit diesen Künsten in Salamanka viel beschäftigt, einigen Unterricht in denselben aus, um Rosa dadurch einzunehmen. Claros beginnt sogleich seine Vorlesungen über die Poesie. Er fängt ernsthaft an, geht jedoch sogleich[1]

*

[1] Notter: des.
[2] fehlt bei Notter.
[3] Notter: umherstreiche, um d.
[4] Notter: alsbald.

in das Burleske über. Es seye nichts leichter, als die Poesie, besonders die galante. Sie bestehe eigentlich darin, daß man nichts bei seinem rechten Namen nenne. Eine Jungfrau sey eine Blume, und wider, eine Blume sey eine Jungfrau. Eine Wange sey eine Rose, eine Hand eine Lilie, ein Zahn eine Perle. Er empfiehlt dem Alonso besonders die Blumen, weil die Vorstellung derselben schon an sich schön seye, wenn auch nichts weiter hinzukomme u. dgl. m. Alonso ist sehr erfreut und glaubt, nun in der Poesie stark genug zu seyn. Sie konmen an die Musik. Claros nennt sie diejenige Kunst, die am meisten den ganzen Menschen nach Leib und Seele erschüttere und durchdringe. „Ja, ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Übergang in das Geisterreich.“ Nun geht er zur Posse über und versichert zuletzt den Alonso, daß er noch diesen Abend im Stande seyn solle, seiner Schönen ein Ständchen zu bringen. Sie beschließen, sich zu diesem Zwecke in den Garten an der Villa zu schleichen, und gehen ab.

Dritte Scene.

Rosa, die Besitzerin des Landguts, kommt mit ihrer Zofe Silvia vom Spaziergang aus dem Walde zurück. Sie sagt, welch wunderbares Abenteuer ihr begegnet. Sie höre den ganzen Abend die Melodie eines von ihrem fernen Geliebten gedichteten und komponierten Liedes, das er in Salamanka oft unter ihrem Fenster

gesungen, im Walde umherirren. Sie würd' es für ein Spiel ihrer Phantasie halten, wenn es nicht auch Silvia gehört hätte. Dieß führt sie auf Klagen über ihre unglückliche Liebe, wie sie ihren Geliebten ohne Abschied habe verlassen müssen, wie sie nun, da sie durch den Tod ihrer Verwandten frei geworden, denselben nimmer erfragen könne, da er sich in die weite Welt verloren. Hierauf gehen Beide nach der Villa.

Vierte Scene.

Garten an der Villa, wovon ein Flügel auf der linken Seite der Bühne steht. Claros und Alonso kommen von der rechten. Alonso äußert seine Verlegenheit, daß er noch nicht im Stand seye, eine Serenade zu bringen. Claros hängt ihm das Futteral seiner Laute um, welches in der Nacht leicht für die Laute selbst gehalten werden kann. Er selbst tritt hinter einen Busch, spielt und singt das Lied, das er im Anfang des Stücks gesungen. Alonso thut bald, als ob er spielte, bald vergißt er sich und gestikuliert mit den Händen, auch öffnet er den Mund nach dem Takte. Rosa, von den wolbekannten Tönen angezogen, tritt an[1] das Fenster und wirft eine Rose herab, welche Alonso entzückt aufhebt. Nicht genug!

Fünfte Scene.

Sie kommt selbst mit Silvia herab und beschwört Alonso, zu sagen, von wem er das Lied wisse. Alonso

[1] Notter: in.

versichert sie, daß ihm das Gefühl die Sprache erstícke. Er hält eine groteske, poetisch seyn sollende Rede an sie, worin er sie eine Herbstrose, eine Sonnenblume, einen Blumenzwiebel nennt u. s. w. Sie dringt in ihn, wenigstens das Lied noch einmal zu spielen. Alonso ist in der grösten Verlegenheit. Indeß stimmt Claros, der, im Busche versteckt, Alles mit angehört, der[1] seine Geliebte zu hören[2] meint und es doch nicht glauben kann, das Lied noch einmal an. Rosa antwortet in der nämlichen Melodie und mit den Worten, worin sie sonst ihrem Geliebten geantwortet. So werden sie durch die Töne zusammengeführt. Freudiges Erkennen. Alonso sieht ein, daß hier ältere Ansprüche sind; er ist überhaupt froh[3], daß er sich aus den Labyrinthen der Poesie und Musik gerettet[4], und beschließt, von nun an nur seiner Jagdflinte treu zu bleiben. Auch tröstet ihn Claros, indem er ihm erklärt, daß nach den Ansichten der Poesie Derjenige, welchem die Jungfrau zu Theil geworden, nur die Rose, und Der, welcher die Rose gewonnen, die Jungfrau erlangt habe. Der Vorhang fällt.

Das in diesem Stück vorkommende Lied des Claros wäre ungefähr folgendes:

Ach, erscheine,
Einzig Eine[5]!
Süßes Licht, erscheine mir!

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] Notter: vernehmen.
[3] Notter: froh, sich.
[4] Notter: gerettet zu sehen.
[5] Notter: Meine.

Auch von fernen
Traumessternen
Komm auf meiner Stimme Schall!
Rosas Antwort wäre:
Ich erscheine,
Stets die Deine.
Wachend, träumend folg' ich Dir,
Ohn' Ermatten
Nur Dein Schatten,
Nur Dein treuer Widerhall [1].

---

*

[1] Notter (S. 88) bemerkt hierzu: Offenbar hat dieses Stück Anlaß zu den zwei in Uhlands Gedichten enthaltenen „Liebesklagen", der Student (Claros) und der Jäger (Alonso), gegeben. Vgl. Notter S. 403 f.

14.

Tamlan und Jannet.

Von dieser Dichtung ist einzelnes in die Gedichtsammlung aufgenommen, anderes durch F. Notter, Ludwig Uhland S. 88 ff. bekannt geworden.

Über die Zeit der Entstehung giebt Notter an: „Am 21 Juli [1809] schickt Uhland [von Tübingen aus] dem Freunde [J. Kerner], ebenfalls unter dem vorhin gebrauchten Titel, das bekannte „Ständchen", mit einer, später nicht zum Druck gekommenen ersten Scene zwischen Junker David und dessen Diener Thomas." Allein ob das Ständchen wirklich, wie Notter annimmt, zu dem Briefe vom 21 Juli gehört, ist unsicher, denn es ist nur von J. Kerner an den Brief angeklebt. Nach Hollands Untersuchung gehört es vielmehr zu einem Briefe vom 21 Jan. 1810. Demnach bezeichnet Holland in der Chronologie der uhlandischen Gedichte das Jahr 1809 als Entstehungszeit des Ständchens. Und mit Recht, denn es wird schon in einem Briefe Uhlands an Kerner aus Tübingen vom 10 Juni 1809, den mir Holland abschriftlich mittheilt, erwähnt. Auch heißt es in Uhlands

Tagebuch: 13 Nov. 1809 „die Stelle über die Geige“, 14 Nov. 1809 „Ausarbeitung der Nachtmusikscene“, 19 Dec. 1809 „Erste Scene zum Tamlan“.

An Justinus Kerner schreibt Uhland aus Tübingen 21 Jan. 1810: „Zum Tamlan hab' ich den ersten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet“.

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen 6 Febr. 1810 schreibt Uhland ähnlich: „Bis zum ersten Akt (3 sollen's werden) und einer Scene darüber hab' ich Tamlan und Jannet, dramatische Bearbeitung einer altschottischen Ballade, gebracht.“ Vgl. Emilie Uhland, Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 52.

Holland ist geneigt, das Stück Uhlands in das Jahr 1811 zu setzen, da die Ballade „Harald“, welche nach dem Tagebuch des Dichters für Tamlan bestimmt war, in das Jahr 1811 fällt. 1811 wäre jedenfalls nur das spätest mögliche Datum, frühere bieten die vorhin angeführten Tagebuchnotizen und Briefe.

Über die Quelle schreibt Uhland in dem vorhin erwähnten Briefe an J. Kerner vom 10 Juni 1809 Folgendes: „Einen guten Stoff zu einem Drama gäbe vielleicht eine der von Conz übersetzten Balladen „der junge Tämlän.“ Der Inhalt ist kürzlich folgender: Tämlan [der Name ist sehr verschieden geschrieben], Sohn des Grafen Randolf Murrai, und Jannet, Tochter des Grafen Dunbar von March, liebten sich schon als Kinder. Im neunten Jahre wird Tamlän von seinem Oheim auf die Jagd genommen, es erhebt sich ein Nordwind, ein Todesschlaf kommt über ihn, er sinkt

vom Pferde, die Elfenkönigin trägt ihn fort. Wie er als Elfe zu Jahren kommt, so nimmt er jedem Mädchen, das in den Garten kommt, wo er sich aufhält, einen Ring, einen Mantel oder gar noch mehr. Jannet geht dennoch hin und kommt an einen Brunnen, wo Tamläns Pferd steht. Sie bricht drei Rosen, worauf Tämlän selbst erscheint. Jannet wird schwanger von Tämlan (was füglich weggelassen würde), sie geht beim Mondschein wieder zu dem Brunnen und bricht Rosen. Tämlän erscheint. Sie fragt ihn, ob er auch ein Christ sey u. s. w. Er erzählt ihr seine Geschichte und die Lebensart im Feenland. Man kennt hier keine Krankheit noch Pein; man kann die Gestalt lassen und ändern, wie man will; man schläft in Rosenbüschen, scherzt in Stromes Welle, schwebt auf den Winden und auf dem Sonnenstral. Drum würd' er nie müde, hier zu wohnen, wenn nicht alle sieben Jahre die Feen der Hölle ein Pfand zahlen müßten; er fürchtet wegen seiner schönen Gestalt, daß er es dießmal seyn müsse. Wenn sie ihn retten wolle, müsse sie eilen. Heute Nacht werde das Feenvolk ausreiten. Er werde auf einer milchweissen Stute reiten, sie solle ihn herabziehn; zwar werde er sich in ihren Armen in eine Natter, glühendes Eisen, einen Aal, einen Schwan u. s. w. verwandeln. Sie soll' ihn aber nur fest halten, so werd' er schon wieder seine rechte Gestalt annehmen. In der finstern Nacht geht Jannet hinaus. Es kommt ein Sturmwind; helle, wunderbare Töne der Elfen nahen sich; denn feierliche Klänge, wie ernste Gedanken, können die

Elfen nicht ertragen. Sie singen begeistert von Lieb' und Freude, gleich Wolken in der Luft. Bald kommt der ganze Feentrupp geritten; Flederwisch eilt voran mit zwitscherndem Licht; zuerst die schwarze Stute, dann die braune, dann die milchweisse. Jannet zieht den Reiter herab, es erhebt sich ein gespenstisches Geschrei. Die Elfen meinen, Jannet gewonnen zu haben. Sie verwandeln Tämlän in die obgedachten verschiedenen Gestalten. Jannet aber hält ihn fest in jeglicher Gestalt, daß er ihres Kindes Vater seyn sollte. So gewinnt sie ihren Treulieben. Die Feenkönigin ärgert sich, daß sie Tämläns Liebschaft nicht gemerkt. Hätt' ich nur gestern den Witz gehabt, den ich heute gekauft, ich hätte meinen Tribut gern siebenfach der Hölle bezahlt, eh' ich dich fortgelassen hätte. Dieses Mährchen scheint mir zur Bearbeitung geeignet. Es könnte der reizende, phantastische, aber herzlose Liebesscherz der Elfen mit der weniger glänzenden, aber innigen, herzlichen Liebe Jannets zu Tämlän in Contrast gesetzt werden. Die Elfen sind besonders in der unterstrichenen Stelle gut charakterisirt. Eine andere Ballade erzählt von einem Sänger und Harfner Thomas, den gleichfalls die Elfenkönigin verführt und der sieben Jahre im Elfenland bleiben muß, weil er ihre rosigen Lippen geküßt. Dieser könnte auch aufgeführt werden. Überhaupt muß jenes Buch noch Mehreres über die Elfen enthalten. In Shakespears Sommernachtstraum kommen auch die Feen, mit Oberon und Titania, ihren Beherrschern, vor; ich vermeide aber, dieses Stück zu lesen. Ich

schreibe dir hierüber so ausführlich, weil vielleicht auch du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner!“

In Joh. Gust. Büschings wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, Breslau 1821. 1, 247 ff. steht eine deutsche Bearbeitung der altschottischen Ballade „der junge Tamlane“ von Henriette Schubart.

Verwandte Sagen erwähnt Jakob Grimm in der deutschen Mythologie, Göttingen 1844, S. 888.

Das Original der schottischen Ballade, welche unserem Stücke zu grunde liegt, lernte Uhland erst später kennen. In den handschriftlichen Anmerkungen zu seiner Volksliedersammlung findet sich darüber Folgendes: „Vgl. die Elfenballade „The young Tamlane“, Scott, Minstrelsy, 5 ed. 2, 191 ff., früher „young Tomlin“, „Thom of Lynn“. Es gab unter diesem Namen eine Tanzweise, ebend. 186 f. Scotish songs 1, XCIX. Die Ballade hat einige Berührung mit den Dichtungen von Thomas Rymour von Ercildoun, gegen das Ende des 13 Jh., bei Jamieson 2, 7 ff., Scott 3, 175 ff.“ Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 4, 264 bis 268.

Wolfgang Menzel, Odin, Stuttgart 1855, S. 310 verweist auf Walter Scotts schottische Lieder S. 319.

Die schottische Ballade über Tamlan findet sich übersetzt in der Blüthenlese aus Altem und Neuem von E. M. Arndt, Leipzig 1857, S. 212 ff. In der neuen Ausgabe von Arndts Gedichten fehlt diese Ballade.

In dem vorhin erwähnten Schreiben an Kerner vom 21 Jan. 1810 giebt Uhland Andeutung über den Plan des Dramas. Er sagt: „Zum Tamlan hab' ich den ersten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet. Drei Akte sollens werden. Du erhältst hiebei einige Scenen daraus. Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgesetzter Wechselbalg. So wie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mistöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik. Findest du diese Scene nicht schlecht, so kannst du sie Varnhagen mittheilen. Schreibe dein Urtheil! Ich konnte indeß nicht fortarbeiten, denn die Scenen im Elfenlande erfordern doch eine eigene Stimmung.“

Von Uhlands Handschrift lag mir bei diesem Stücke nur die erste Abtheilung vor bis zu dem auch in den Gedichten abgedruckten Ständchen. Holland hat auch von dieser letzten Abtheilung die Handschrift benutzen können. Was später daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Die letzte Abtheilung ist zuerst gedruckt in Fouque's Musen 1813.

Frau Uhland bemerkt in dem Lebensabriss ihres Gatten S. 52: „Von obigem unvollendetem Drama sind Bruchstücke in die Gedichtsammlung von Uhland aufgenommen worden: das Ständchen unter den dramatischen Dichtungen, dann Ritter Harald und die Elfen.“

Tamlan und Jannet.

Personen:

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Absalon,
Thomas, seine Diener.
Marie, Jannets Zofe.
Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen.
Sylphen.
Bediente.

Erster Act.

(Garten bei Dunbars Jagdschloß. Rechts ein Flügel des Schlosses, links eine Rosenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.) **Randolf** und **Dunbar** treten auf.

Randolf:

Freund, morgen soll ich diese Gegend lassen,
Durch heilige Erinnerung mir werth,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willt du mich zurückeziehn,
Wo all der Menschen mannigfache Rede
Mir so Ergreifendes nicht sagen kann,
Als hier die Bäume, Felsen, Waldgewässer.

Dunbar:

Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du sie treulich in der Brust!
Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen Noth,
In's rege Leben wieder einzutreten.
Den Mangel wirklicher Gestalten sucht
Das einsame Gemüth durch Traumgebilde
Sich zu ersetzen. Wir auch sinken so
In Träumereien täglich tiefer ein.

Randolf:

Was nennst du Träumereien, strenger Freund?

Dunbar:

Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd
Auf unbekannte Weis' entschwunden ist,
Besuchst, nicht blos zu schwärmender Erinnrung,
Nein mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,

Daß aus demselben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (gesteh' es!) mit dem Fabelwahn,
Daß ihn die luftgen Elfen dir entführt?

Randolf:

Kein Wahn, ein schöner Glaube; laß ihn mir!
Du müßtest vieles Andre sonst bestreiten.
Sprich, wie ich mir den Theuren denken soll!
Zerfleischt von eines Raubthiers blutgem Zahn
Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?
Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut
Und aufgelöset längst im Ocean?
Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,
Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,
Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,
Mit holden Feengaben ausgeschmückt!

Dunbar:

Und weiter, was denn ist's, als Träumerei,
Wenn meine Jannet, sonst ein kluges Kind,
Die irdschen Freier alle von sich scheucht,
Doch jeden Sommer am Johannismorgen
In diese Rosenlaub' als Braut geschmückt
Beim Klange festlicher Musik sich setzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam?
Wenn morgen sie dieß Spiel erneuen will,
Wiewol kein Freier nah und fern zu wittern,
Als jener misgeschaffne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

Randolf:

Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtniß
Des guten Tamlans, den wir ihr bestimmt.

Doch mehr als Spiel; sie heget Einen Glauben
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenschein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,
Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;
Denn seine Stund hat alles, auch die Geister.

Dunbar:

Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es ist das letzte mal.
Am Abend reisen wir und retten uns
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf:

So laß noch ein mal uns den Ort besuchen,
Wo ich das theure Bild zuletzt gesehn!
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;
Er wäre mir ein störender Begleiter.

(Beide ab. David[1] und Thomas treten auf.)

David:

Wie hat die Flasche Weines dir gemundet?

Thomas:

Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.

*

[1] Diese Scene schickte Uhland am 21 Jan. 1810 an Kerner mit der Überschrift: „Die Serenade, Episode eines unvollendeten Dramas. Personen: Junker David, Thomas, Absalon und andere Bediente Davids. Scene: Garten mit einem Flügel des Schlosses.“ Daraus hat Notter, L. Uhland, S. 89 die Scene mitgetheilt. Ich gebe sie nach Uhlands Urschrift und merke die Abweichungen Notters unter dem Texte an.

Ihr habt den dürren Boden nun[1] gelockert
Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David:

Man thut des Guten leicht[2] zu viel. Vernimm,
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichterader[3] schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,
Das diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas:

Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.
Die Lieder schießen nicht wie Pilf'[4] hervor.

David:

Soll ich den Wein umsonst gespendet haben?

Thomas:

Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David:

Es hilft dir nichts, denn Alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So laß' ich dich so lang in Schrauben stecken,
Bis du halbtodt mir singst ein Schwanenlied.

*

[1] Vielleicht heißt es: neu. Notter: umgelockert.
[2] Notter: auch.
[3] Notter: Dichteradern.
[4] Notter corrigiert: Pilz'.

Thomas:

Erbarmen, bester Herr! Ich will's versuchen.
Befehlt nur[1], was das Lied enthalten soll!

David:

Um nachzuhelfen deiner Phantasie,
Hab' ich an diese Stelle dich geführt,
Wo wir zu nacht das Ständchen bringen werden.
Hier fasse recht die Bilder in den Sinn,
Daß Alles sich nach Zeit und Orte fügt!
Vor Allem denke dir, der Tag sey Nacht!

Thomas:

Das ist sehr schwer zu denken, lieber Herr!

David:

Du denkst nur, statt der Sonne, Mond und Sterne.

[2][Thomas:

Die sind doch viel geringer als die Sonne.

David:]

Ich will dir[3] lehren, wie man so was denkt.
Merk' auf! Ich schlag' in[4] diese Rose hier,
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
Nur wenge bleiche blieben noch am Styl.
So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;
Da fahren tausend Sterne durch die Luft
Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.
Den so bewandten Mond nun denke dir

*

[1] Notter: mir.

[2] Die in [ ] gestellten Zeilen sind in Uhlands Handschrift bis zur Unleserlichkeit durchstrichen.

[3] Notter: dich.

[4] Notter: an.

Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
So wie die Sonn' es eben jetzt bestralt!

Thomas:

Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

David:

Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

Thomas:

Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
Ganz laut da drinne sprechen.

David:

Denke nur,
Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

Thomas:

Das ist das Allerschwerste, theurer Herr!
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
Das erst zu machen[1] ist, zu dem mir noch
Kein einziger Gedanke kommen will?
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
So überhebt mich doch der großen Mühe!

David:

Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
Da Alles ich nach Einer Weise spiele,
Die Todtenklage wie das Hochzeitlied,

*

[1] Notter: dichten.

Nur daß ich stärker oder schwächer schlage.
Dann[1], wie ich so die Harfe zärtlich rühre,
So tritt das Fräulein droben an das Fenster.

Thomas:

Ich sehe nur des Fräuleins Zofe droben.

David:

Nun sieh! Die Zof' ist ringer, als das Fräulein;
Dafür die Sonn' ist edler, als der Mond.
So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.
Das Alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenster,
Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?
Du würdest überdieß mich sehr vergnügen,
Wenn du aus der Geschichte meines Ahns,
Des Königs David, was einfließen ließest.
Du denkst dabei nur an die Schilderein[2],
Die stündlich du in meinem Zimmer siehst.

Thomas:

Ihr sagt mir da das Beste noch zuletzt.
Der König David steigt mir in den Kopf.

David:

So geh denn nach dem stillen Walde hin
Und zupf' an allen Büschen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen[3]!

Thomas:

Gut, mein Herr!

(Er geht[4] nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

*

[1] Notter: Nun wie ich zärtlich rühre so das Spiel.
[2] Früher hieß es: Du darfst dabei nur an die Bilder denken.
[3] Notter: gelinge.
[4] Notter nur: Er geht sehr nachdenklich ab.

David:

Es fehlt mir nicht; sie muß sich mir ergeben,
Belagert von Gesang und Saitenspiel;
Ich laß ihr keinen Stillstand, selbst bei Nacht.[1]

(Gegen die Laube:)

Wie steht sie schön, die hochzeitliche Laube,
Mit düftereichen Rosen aufgeputzt!
Ich rieche schon mein Glück, bald werd' ichs schmecken.

(Ab.)

(**Jannet** und **Marie** kommen aus dem Hause.)

Marie:

Ha ha! ein Ständchen ist Euch zugedacht.

Jannet:

So hört denn der Unselge nimmer auf,
Mit Misgestalt, Mistönen, Misgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im schönen Elfenlande sich begibt!

Marie:

Nun ja! Gefährlich ist die heilge Nacht
Den Elfen; offen steht ihr luftig Reich
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.
Sie müssen dann des Berges finstrem Geist

*

[1] Hier bricht Notters Mittheilung ab.

Zum jährlichen Tribut ein theures Haupt
Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.
Sie hinderns nicht, wenn kühne Menschenhand
Ins Land der Sterblichen zurückezieht,
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet:

Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie:

Dort liegt es in dem duftigen Gebirg.
Doch findet Keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;
Nur diese Nacht führt jeder Weeg dahin,
Und Mancher, der nach andrem Ziele gieng,
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!

Jannet:

Nicht so! Willkommne Nacht, die endlich mich
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!

Marie:

Doch nicht ins Land der Elfen? Theure, sprecht!

Jannet:

Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geister Bann.

Marie:

Den Tamlan! Nun versteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, ihr meint den Schattenbräutigam?
O weh, der hat euch lange schon vergessen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unsre trübe, winterliche Welt.

Jannet:

Das Land der Kindheit ist ein schönes Land.
Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,
Und Alle, die darin zusammen lebten,
Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,
Wie die an Einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiss, auch Tamlan hat es nicht vergessen,
Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,
Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,
Er, mich zu retten einst mit Schwerd und Speer
Aus finstrem Thurme, wüster Drachenhöle,
Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Muschelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie:

Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!

Jannet:

Bekenne redlich! sind wir so viel mehr
Geworden, seit wir Kinder waren? sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie:

Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Elfenmährchen, so die Mutter mir
In Winternächten am Camin erzählt?

Jannet:

Suchst du die Geister nicht und sie nicht dich,
So mögt ihr freilich selten euch begegnen
Und nur die Sage macht sie dir bekannt;
Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderschöne Frau,
Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;
Doch ist er jedes mal vor ihr geflohn,
Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausathmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,
Als hätt' er mich verloren, wollte nun
Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.

Marie:

Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen
Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.

Jannet:

Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:
Sie schmückte sich, sie schürzte sich
Beim hellen Mondenschein.
Und fort war sie nach Waldeshöhn,
Zu sprechen mit jung Tamlan.

(Sie will gehen.)

Marie:

Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!
Ich fürchte mir, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt

Erschröcken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: ists Räuber oder Geist.

Jannet:

Der Wald ist still und einsam in der Nacht.
Ich habe mich geübt, im Mondenschein
Darin zu wandeln, und mich schröcken nimmer
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

Marie:

O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde diesen Schauern unterliegen.

Jannet:

Ich muß allein seyn; keine fremde Sorge
Darf meinen festen Blick vom Ziele wenden.

Marie:

Was werd' ich dem besorgten Vater sagen?

Jannet:

Du weißt: der Abend ist mir freigegeben.
So lebe wohl! besorg' auf morgen Alles,
Den Rosenkranz, die festliche Musik!

Marie:

Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beschwör' Euch: bleibt!
Die Elfen sind ein hämisches Geschlecht.

Jannet:

Sie sind ja Fabel, wie du selbst gesagt.

Marie:

Man kann nicht wissen. Ach, ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (versprecht es, Liebste, mir!),

Nichts zu genießen in dem Geisterland!
Sonst kommt Ihr nimmermehr von da zurück.

Jannet:

Es sey! nun lebe wohl!

(Sie geht.)

Marie[1] (nachrufend):

Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Scene[2].

Garten. Mondschein. Junker **David.** **Absalon** und andere Bediente Davids.

David:

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon:

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David:

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon:

O trauet eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Stufen[3].

*

[1] Hs. J.

[2] Gedruckt zuerst in den Musen 1813, S. 248 ff., dann zum theil in den Gedichten. 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 162 ff.

[3] Musen und Gedichte 1815: Sprossen.

David:

Schweig!
Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon:

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Misgeschick.

David:

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon:

Traun, ihr trefft
Die rechte Saite, die ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten theure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten,
Und bald verließ ich meiner Eltern Heerd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu euch,
Den Antipoden[1] der melodschen Zone.

David:

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

*

[1] So Hs., Musen, 1815, Mittheilung an Kerner. Später in den Gedichten von 1820 an: Dem Gegenfüßler.

Absalon:
Von[1] König David[2] und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unselge Hang.
David:
So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?
Absalon:
Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.
David:
Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein werthes Erbstück, trefflich ausgespielt?
Absalon:
Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gebunden[3] an dies misgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürrisches Gekreisch.
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke[4] bannt und in den Strom versenkt;

*

[1] Bei Kerner: Vielleicht von König David und Bathseba; Drum u. s. w.

[2] Vgl. 2 Sam. 11.

[3] Gedichte: Gekettet.

[4] Holland erinnert an Göthes Götz, Act 4 (Werke 9, 96): Ich komme mir vor, wie der böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur.

Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mislauts Plagegeister all gebannt,
Da[1] sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mislaut[2] los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenwohnung[3] er gelangt![4]

David:

Gehorche[5] du, so lang die Dienstzeit währt!
Zum Werk, ihr Leute, stimmt die Instrumente!

Sie stimmen.

Absalon:

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David:

Still! ich singe. Auf[6]!

Thomas[7]:

Merkt wohl! Das artige Liedchen ist von mir,
Ganz warm noch, eben aus dem Ei geschlüpft.

Sie spielen in Mistönen.

*

[1] Gedichte: Wo.
[2] Später, von 1815 an: Mißton.
[3] Gedichte: Menschenohren.
[4] In den Musen ist beigefügt: Laßt uns stimmen!
[5] Statt dieser 2 Zeilen haben die Gedichte nur eine: Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!
[6] In der Mittheilung an Kerner steht nur: Auf!; im Druck und bei Rotter S. 93 nur: Still!
[7] Diese Rede fehlt in den Gedichten.

David singt zur Harfe:

David[1] ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.
Schönstes[2] Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon:

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Geschrei[3],
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Misgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David:

Verdammter[4] Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon:

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hieng
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David:

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon:

Ich könnte nicht dem Absalon verargen

*

[1] 1 Sam. 19, 11 f.

[2] In den Musen und in den älteren Gedichtausgaben beginnt hier eine zweite Strophe. Ebenso in der 60sten Auflage.

[3] Gedichte: Gekreisch.

[4] Gedichte: Verruchter.

Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater[1],
Wenn David[2] hätte musiziert wie Ihr.

David:

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.[3]

Absalon:

Gebt Acht, daß nicht dies Haus[4] zusammen stürzt!
Amphions[5] göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer[6] Fugen lösen.

David:

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon:

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David:

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

*

[1] 2 Sam. 15.

[2] Gedichte: dieser.

[3] Holland vergleicht M. M. Bojardo, Orlando inamorato 1, 12, 18:

E si dolci parole al dir gli cade,
Ch'aria spezzato un sasso di pietade.

Nach Regis S. 62:

So sanfte Trauerworte ließ er hören,
Daß Stein' aus Mitleid wohl zersprungen wären.

Dieses hyperbolische Erbarmen der Steine ist Bojardo sehr geläufig, wie G. Regis S. 339 nachweist. Viele ähnliche Redensarten aus deutschen Dichtern giebt J. Grimm, deutsche Mythologie, 2te Aufl. S. 611 f. Dazu noch Göthe (Werke 5, 221): Es sollte fürwahr ein Stein sich erbarmen.

[4] Da klungen sine seiten, daz al das hus erdoz. Nibel. 1773.

[5] Vgl. J. Grimms deutsche Myth. 2te Aufl. S. 861. Holland.

[6] Die Ausgaben von 1829 an: Mauern.

Absalon:

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgereizt[1] des Himmels Zorn.
Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die[2] Blitze nach uns aus,
Wie König Saul[3] nach Eurem Ahn den Spieß.

David:

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon:

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun[4], Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewaltge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

(Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

---

*

[1] Gedichte: aufgeregt.
[2] In der Handschrift stand früher:
Der Himmel wirft des Blitzes Spieß nach uns,
Wie König Saul nach Eures [? Eurem] Ahnherrn schoß.
[3] 1 Sam. 19, 9 f.
[4] Dafür in der Mittheilung an Kerner: auch.

15.

Benno.

Die Zeit der Ausführung ist in der Handschrift genau angegeben, Dienstag und Mittwoch, 26 und 27 Dec. 1809.

In einem Briefe an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 wird das Trauerspiel erwähnt. Dann folgen die beachtenswerthen Worte: „Bei meiner innern Unruhe, bei meiner sonstigen, so verschiedenartigen Beschäftigung war mir bisher nichts Größeres, Ausgeführteres möglich. Und mein Talent zum Drama?“

An Karl Mayer schreibt Uhland darüber aus Tübingen 6 Febr. 1810: „Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem trefflichen Schattenspiel bearbeitet; sodann (innerhalb 2 Tage) eine Art Trauerspiel „Benno“ in Prosa, nur ungefähr so groß als in gewöhnlichen Dramen ein Akt, und ziemlich grell. Daß ich Euer Urtheil nicht vernehmen kann, thut mir leid; indeß kann ich diese Stücke wenigstens als Studien betrachten.“

Das Originalmanuscript, 21 Seiten in Quart, geheftet, ist im Besitz Hollands.

Benno.

Trauerspiel in 3 Acten.

Entworfen Dienst. d. 26 Dec. Ausgeführt Mittw. den 27 Dec. 1809.

Personen:

Siegbert, Graf von Wartenburg.
Bertram,
Ottmar, seine Söhne.
Benno, ein Greis.
Berthilde, seine Tochter.
Gräfin Silma.
Hugo, ein Ritter.
Kurd, Ottmars Knappe.
Waldbruder.
Mönche, Jäger, Knappe.

Scene:

Waldgegend. Im Vordergrunde eine hohe Eiche und darunter eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, steinernes Haus. In der Ferne ein Bergschloß.

Erster Akt.

Benno, auf der steinernen Bank sitzend. **Berthilde**, neben ihm stehend.

Berthilde:

Der schöne Herbstmorgen hat dich erheitert, bester Vater! Der ganze Tag ist jetzt ein goldner Abend mit den rothen, glühenden Bäumen und Bächen.

Benno:

Ja wohl ein Abend, mein Kind! Traue nicht diesem letzten Aufglühen! Über. Nacht fällt ein Reif und die Natur ist erblaßt. O liebstes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir seyn.

Berthilde:

Nicht diese traurigen Worte! Du bleibst noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne dich? unser beider Leben ist Eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Benno:

Wir sind zusammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenschein; Winter und Sommer scheiden sich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde:

Ich würde blühen, wie eine Blüthe am abgeschlagenen Aste; sie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die sie aus dem Stamme sog.

Benno:

Nicht also! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuschauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich

ruhig werde sterben können. Nur Eine Last drückt noch meine Seele.

Berthilde:

Kann ich sie dir abnehmen?

Benno:

Ehe wir scheiden, mein Kind, sollt du erfahren, wer ich bin und wer du bist. Wenn der Mensch über sich selbst im Irrthum ist, fällt er leicht in manigfaltige Verwirrung. In dem alten, einsamen Hause dort wohnten unsre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einsame Wald, sie traten ins Leben hinaus und nach einer Reihe von Jahren erhuben sie auf dem Berge, den du dort in der Ferne siehst, ein festes Schloß und hießen die Herren von Wildenstein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrschte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlössern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreise der Meinigen. Graf Siegbert von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trautester Freund. Der Durst nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verschlingen. Es gelang ihm. Seine Übermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsspiele verschafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufgieng, ich gefangen ward, als der Wütherich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen schleuderte. Sey vertilgt, verhaßtes

Geschlecht! rief er. Damit faßte ungewohnte Wuth mein friedliches Gemüth. Fluch dir, schrie ich auf; der Himmel sey mein Rächer! Dieß gebeugte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen. Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgestoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine besten Kleinodien und dich, mehr als Kleinod, noch einziges Erbe der seligen Mutter, gerettet. Mit dir irrt' ich eine Zeit lang umher, bis mich die Sehnsucht zur Heimat zurück trieb. Von wo unser Geschlecht ausgegangen, dahin ist es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einsiedler, der mich so treulich besucht, den[1] ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwiesen, er verwahrt meine Habe. Sie ist zureichend, dein Loos für die Zukunft zu sichern. Die Brüder im Kloster des h. Rochus wissen, wer ich bin; sie werden mich nach meinem Hinscheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben.

Berthilde:

Vater! mein Vater! immer mehr seh' ich es ein, wie ich nur bestimmt bin, für dich zu leben und einst als ein Denkmal auf deinem Grabe zu stehen.

Benno:

Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieser Abgeschiedenheit glücklich. Tausend mal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften gesucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerstörer ausgestoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen sahen nichts, als das glänzende Glück meines

*

[1] ? dem.

ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd braust heute durch den Wald. Aber noch Eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebst du den Jäger Bertram? wirst du einst mit ihm ziehen?

Berthilde:

Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieses stille Waldthal, wo wir dann zusammen leben und sterben werden. (Man hört Waldhörner.)

Benno:

Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert sich unserer Gegend. O! wie ist mir wohl! meine Seele ist nun frei, sie kann aufsteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hause, von Berthilden geführt.)

Ottmar, **Silma** in Jagdkleidern treten auf.

Silma:

Wilder Jäger!

Ottmar:

Es ist meine Art so. Alles heftig.

Silma:

Ich glaube: du wolltest heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme fesselt.

Ottmar:

Süße Braut, auch meine Liebe ist heftig. Schwinge dich zu mir auf mein Roß und laß uns so in seliger Umarmung durch die Welt hinstürmen!

Silma:

Liebster, laß uns ausruhn! Setze dich zu mir!

Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar:

Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege. (Waldhorn.)

Silma:

Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar:

Du scheinst müde und erhitzt zu seyn. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. Berthilde erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.

Berthilde:

Sogleich. (Ottmar geht zu Berthilde zurück. Kurd und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obstkörbchen aus dem Hause.)

Kurd:

Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

Ottmar:

Wir kommen gleich.

Berthilde (reicht den Becher der Gräfin):

Nehmt vorlieb, edle Dame!

Silma:

Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildniß! welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Ottmar?

Ottmar:

Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

Silma:

Apfel[1]. Apfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Seegen. Komm, Ottmar! theilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirthin?

Berthilde:

Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

Silma:

Willst du nicht morgen zu uns auf's Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen, als du uns.

Berthilde:

Die Alterschwäche meines Vaters leidet keine Ent-

*

[1] Im Stuttgarter Idiom ist Äpfel Singular, Apfel Plural.

fernung. Auch bin ich zu sehr an die Einsamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräusche des Festes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüthe in die Einsamkeit zurückbringen. (Waldhorn.) Darf ich nicht auch diesem wackern Jäger einen frischen Trunk bringen?

Kurd:

Das Jagdhorn mahnt schon wieder, wir werden drunten erwartet.

Silma:

Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wol, liebe Freundin! laß mich dich so nennen! ich besuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

Ottmar:

Gewiß. Lebt wohl, schöne Wirthin!

Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräthe zusammen; während dessen kehrt Ottmar schnell zurück.

Ottmar:

Ich habe meinen Handschuh zurückgelassen; ach! mehr, als meinen Handschuh. Leb wohl, du Schöne! Leb wohl auf Wiedersehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hause zurück.)

Zweiter Akt.

Siegbert und Hugo treten auf.

Siegbert:

Ich bin zwar selbst kein Jäger; doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finstern Wälder.

Hugo:

Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung Vieler herabzusehen.

Siegbert:

Der heutige Tag ist ein schöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo:

Ja; der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure rastlosen Bemühungen für den Glanz Eures Hauses. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht sich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildensteiner machte den Anfang.

Siegbert:

Laß das! Das ist lange her.

Hugo:

Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt ihr Eure Söhne trefflich angewiesen, Euer Werk fortzusetzen. Die Aufnahme Eures wackern Bertrams in den geistlichen Ritter-Orden reicht Eurem Geschlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollsten Stellen aufführen kann.

Siegbert:

Wenn ich nur meinen Bertram zu regerem Antheil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder sind ihm lieber, als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe: es soll sich geben. Ist doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von seinem wilden Treiben, von seinem abenteuerlichen Umherschweifen zurückgekommen! Er hat sich zu der Heurath verstanden.

Hugo:

Die zügellose Jugendkraft findet in sich selbst ihren Zerstörer. Doch selten haben die Wünsche des Sohns so mit den Planen des Vaters übereingestimmt. Ottmar liebt die schöne Silma, die reiche Erben[1], deren Besitzungen mit den Eurigen vereint ein Fürstenthum bilden.

Siegbert:

Du thust wohl daran, daß du mir diese einsame Gegend mit solchen hellen Gestalten füllst. Ich kann die Einsamkeit schon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben, nicht das rückschauende Stillestehn ist meine Sache. Wie mag doch in diesem einsamen Hause jemand wohnen!

Hugo:

Die Bewohner sind mir unbekannt.

Siegbert:

Diese Gegend ist doch allzuöd und unheimlich. Auch ist es jetzt gerade Mittag, der Mittag dünkt mir auf dem Felde fast wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenstände in seine blendenden, einförmigen Massen; überall Stille; kein Vogel singt mehr; der Mensch selbst neigt sich zum Schlummer und ist seiner verwirrten Gedanken nicht Meister. (Die Glocke auf dem Hause wird geläutet. Siegbert erschrickt.) Was war das?

Hugo:

Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn Jemand stirbt.

Siegbert:

Es ist so. Diese Gegend will noch mehr aussterben.

*

[1] ? Erbin.

Komm! Laß uns dieser seltsamen Stimmung entfliehen! (Sie gehen ab.)

Bertram (tritt auf):

Endlich ist die Gegend frei, die fremden Gestalten sind vorüber und der Liebende darf sich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden! Täuschung. Immer tret' ich mit bangen Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber sobald die Liebliche erscheint, ist die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieses Haus treten? soll ein mal das letzte mal seyn? Doch nicht dieses mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, soll ich ewig dieses treue Kind täuschen, das nie die Meinige werden kann, die ein unauflösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung blos zu geben, gieng ich in die tiefsten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einsam, unbefangen mich selbst zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in diesen Wäldern verirrt und jeder Pfad führt mich nur nach diesem Hause.

Berthilde (kommt aus dem Hause mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes):

Bist du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen und vergehe du mit mir!

Bertram:

Süßes Kind! ich fasse dich nicht.

Berthilde:

O, ich faß es ja selbst nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geschlossen, sein Mund auf ewig verstummt. Keine Antwort mehr auf seines Kindes Fragen. Ver-

tram! du erbleichst. Bertram! willst auch du sterben? O bleibe, bleibe! Du bist mir nun das Einzige auf dieser Welt.

Bertram:

Wehe uns! ärmstes Kind!

Berthilde:

Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald werden sie ihn wegtragen. Komm! vielleicht ist er wieder erwacht, wenn wir hineintreten, er sieht uns an, reicht uns die Hand. Ach! nein. Todt ist er, todt. Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? auch du folgst ihm zum Grabe? (Sie gehen dem Hause zu.)

Dritter Akt.

Nacht. **Ottmar** und **Kurd** treten auf.

Ottmar:

Wir sind an der Stelle.

Kurd:

Gnädiger Herr, ihr wißt: ich mein' es treulich. Wollt Ihr denn gewaltsam Euer Glück zerstören? Morgen sollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der schönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht davon, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr Ein mal gesehn.

Ottmar:

Meine Leidenschaft ist unaufhaltbar wie der Schritt der Zeit. Das ist wieder neue, frische Liebe. Diese

Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieses Bild hat[1] noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angesehen, hat mich wol schon vergessen, und dennoch muß ich sie so feurig lieben. Ha! wenn sie erst erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, sie muß mein seyn. Auf mein Roß will ich sie schwingen und in seliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinstürmen. (Er will dem Hause zugehen.)

Kurd:

Nicht so eilig! Laßt mich erst sehen, wies droben steht. Die Thür ist offen. (Er geht in's Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es ist mehr als Kirchenraub, wenn Ihr diese entführt. Drinnen liegt ein todter Greis, an seinem Haupte betet ein frommer Waldbruder und zu seinen Füßen kniet die Jungfrau.

Ottmar:

Es muß seyn. (Er klopft an die Thüre.)

Waldbruder (am Fenster):

Seyd ihrs, frommer Bruder?

Ottmar:

Wir sind's.

Berthilde (tritt an die Thür):

Kommt ihr schon, die theure Leiche meines Vaters abzuholen?

Ottmar:

Die Leiche werden die schwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du süßes Leben! Ja, du sollst nimmer jenem kalten, todten Greis ange-

*

[1] Am Rande: fehlte meinem Leben bis jetzt. Sie hat mir gefehlt.

hören; mein bist du, des liebeglühenden Jünglings. Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

Berthilde:

Weh' mir! wer rettet mich?

Bertram (tritt auf, in einen schwarzen Mantel gehüllt):

Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwerd auf Ottmar los, sie fechten. Bertram fällt.)

Waldbruder (tritt mit einer Fackel aus dem Hause):

Was ist's? Welch Getümmel?

Ottmar (gegen Bertram):

Siehst du? sie gehört mir. Nun, wer bist du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich sollte dich kennen.

Kurd:

Der Todeskrampf entstellt seine Züge.

Ottmar:

Es gibt sich. Mein Bruder! Bertram!

Berthilde:

Bertram! Auch dieser! (Sie sinkt zurück.)

Waldbruder (sie haltend):

Wie wird dir? Armes Kind! Komm'! (Er führt sie wankend in das Haus.)

Kurd:

Mein Herr, ihr blutet.

Ottmar:

Man mordet einen Bruder nicht ungestraft. Heb' ihn auf und setz' ihn auf diese Bank! (Kurd thut es. Ottmar setzt sich neben den Leichnam auf die Bank.)

Kurd:

Ihr seyd verwundet. Wie helf' ich Euch, bester Herr?

Ottmar:

Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

Kurd:

Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

Ottmar:

Nimm diesen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften, wie eine strenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe sie geliebt, noch diesen Morgen! Ich möchte sie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeschlagen. Geh! Eile!

Kurd:

Ach! bester Herr! soll ich Euch so einsam sterben lassen?

Ottmar:

Ich bin nicht allein; mein Bruder ist bei mir.[1] Geh! Lebe wohl!

Kurd:

Gott erbarme sich Euer! (Er geht ab.)

Ottmar:

Mein Bruder! Wir sind versöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf[2]. Meine Glieder sind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geist! Berthilde! (Er stirbt.)

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

Siegbert:

Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten seyn.

*

[1] Am Rande steht: Er war immer so still.

[2] Am Rande steht: Meine Füße tragen mich nimmer zu dir hinauf.

Hugo:

Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Austritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreuten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert:

Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo:

Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert:

Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen!

Hugo:

Sie sind stumm; schlafen sie wohl?

Siegbert:

Es regte sich Einer.

Hugo:

Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert:

Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo:

Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut. Ich will sehen, wer's ist. (Er nimmt die Laterne und leuchtet dem Bertram unter's Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert:

Wer ist's? Sprich!

Hugo:

Weh! ich darfs nicht sagen.

Siegbert:

Laß mich sehn!

Hugo:

Erblinde, Vater!

Siegbert:

Bertram! mein Sohn! bleich, blutig, todt! Wach' auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die starren Augen, kein Feuer drin, als der Schein unsrer Laterne. Und der andre hier, ist das der Mörder? Kann er so ruhig daneben schlafen, wie nach wohl vollbrachtem Werk? Wach' auf! Oder bist du auch todt? Wach' dennoch auf! Du bist berufen zum Weltgericht. Ha, auch du mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der sterben kann? Ottmar! morgen ist dein Hochzeittag; aber wer wird dich heurathen, du bleicher, stummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen sie hier? Töbtet man, begräbt man meine Söhne und sagt[1] dem Vater nichts davon? (Silma, Kurd treten auf.)

Kurd:

So mußt' ich unterweegs Euch treffen, daß die Schreckensbotschaft Euch früher erreichte?

Silma:

Aus den schönsten Träumen weckte mich der Lärm im Schlosse. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo ist er? ist er todt?

*

[1] Am Rande: und um den Vater kümmert sich Niemand.

Siegbert:

Hier, schöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet![1]

Silma:

Ottmar! mein Ottmar! wie anders saßest du da diesen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Bahre tragend, mit Fackeln, treten aus dem Hause.)

Berthilde:

Liegt er nimmer da? wo ist er? war es ein Trug der Nacht?

Waldbruder:

Macht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

Berthilde:

Ha! dort sitzt er im schwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir über's Grab.

Siegbert:

Haltet an! steht Rede! (Die Mönche setzen den Sarg nieder.) Wer sind die Mörder dieser Jünglinge?

Kurd:

Sie selbst, einer des andern, im Kampf um diese Jungfrau.

Siegbert:

Wer bist du, Vertilgerin meines Geschlechts?

Berthilde:

Dieses Todten Tochter und jenes Todten Geliebte.

*

[1] Am Rande: Tritt herein in den Lichtkreis dieser Lampe! Er reicht nicht weit, aber er faßt unendlichen Jammer, zwei gemordete Brüder, eine trauernde Braut, einen verzweifelnden Vater. Willt du erlöschen, Lampe?

Siegbert:

Laßt mich Eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Todten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

Berthilde:

Benno von Wildenstein.

Siegbert:

Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

Silma:

Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung seyn! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Todten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde,[1] und mit andern leidenden Herzen.

Berthilde:

Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb erscheint!

---

*

[1] Am Rande: vielleicht auch mit dir, Berthilde.

16.

Der eifersüchtige König.

In dem mehrerwähnten Briefe des Dichters an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 heißt es: „Endlich hab' ich eine schottische Ballade (in Herders Volksliedern)[1] „der eifersüchtige König" zu einem Drama, wiewol erst leicht, skizzirt. Die Idee ist: Auflösung des Helden mit seiner Geschichte in Poesie, in Sage, gerade in die zu Grunde liegende Ballade. Junker Waters verläßt das väterliche Haus, zieht zu Hofe; ein Minstrel gesellt sich zu ihm, als der ritterlichem Thatenleben nachtretende Gesang. Waters gefällt der Königin. Der eifersüchtige König wirft ihn in's Gefängniß, läßt ihn hinrichten; das blühende Leben ist untergegangen. Der Minstrel verläßt den Hof, der Gesang geht in's Land aus. Waters Eltern und Geschwister sitzen daheim nächtlich am Kamin. Es befällt

*

[1] Percy's Reliq. of anc. poetry 2, 213. Herders Stimmen der Völker in Liedern hg. J. v. Müller, Tübingen 1807, S. 269.

sie ein Gelüste nach schaurigen Mährchen. Der verirrte Minstrel tritt herein und singt die Ballade von Waters Tode. Die Liebe der Königin zu Waters soll so behandelt werden, daß sie ihres liebsten Hoffräuleins Neigung zu Waters begünstigt, gleichsam um ihn mittelbar zu lieben."

Von der Ausführung dieses Planes hat sich keine Spur gefunden.

17.

Normännischer Brauch.

Dieses kurze Drama ist vollständig in allen Ausgaben von Uhlands Gedichten abgedruckt, weshalb es hier nicht widerholt wird.

Entworfen und angefangen ist die Dichtung am 15 Juni 1814, ausgeführt am 14 und 15 Febr. 1815. Das Stück steht schon in der Gedichtausgabe von 1815.

Der normännische Brauch, dass der Gast den Wirt durch eine Erzählung für die Herberge zu belohnen hatte, war dem Dichter wohl aus den altfranzösischen Fabliaux bekannt, welche denselben öfter erwähnen. So beginnt das diz dou soucretain de Cluny von Jehan li Chapelain bei Méon, nouveau recueil de fabliaux (Paris 1823. 1, 318):

Usages est en Normandie,
Que qui herbergiez est qu'il die
Fable ou chançon die à l'oste.
Ceste costume pas n'en oste
Sire Jehans li Chapelains u. s. w.

Vgl. de la Rue, Bardes, jongleurs u. s. w. 1, 195. 3, 253. Roquefort, de l'état de la poésie

françoise dans les XII et XIII siècles, Paris 1815, S. 190. F. Wolf über die Lais, Sequenzen und Leiche S. 236.

Das k. Hoftheater in Stuttgart hat das Gedicht widerholt, z. B. am 9 April 1874 und im October 1876, zur Aufführung gebracht.

Reiche Erläuterungen zu einzelnen Stellen der Dichtung wird Holland in seiner kritischen Ausgabe der uhlandischen Gedichte bringen.

18.

Karl der große in Jerusalem.

Die Zeit der Abfassung des Fragmentes läßt sich nicht ermitteln. Den Stoff hat Uhland wohl in Paris kennen gelernt. Aus dem von Francisque Michel herausgegebenen Gedichte (Charlemagne, an anglo-norman poem of the twelfth century now first published u. s. w. London bei Pickering 1836) hat er ihn schwerlich entnommen, denn Michels Ausgabe ruht auf einer Handschrift des britischen Museums.

Eine freie Übersetzung des altfranzösischen Gedichtes steht in meinen altfranzösischen Sagen, Tübingen 1839. 1, 26 ff. zweite Auflage, Heilbronn 1876, S. 19 ff. Erwinia 1839, S. 11 ff.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung giebt villeicht die Beziehung auf das Gedicht „Schwäbische Kunde,“ das nach Holland am 6 December 1814 geschrieben ist.

Der dramatische Entwurf ist sonach jedesfalls nach der Pariser Reise, villeicht 1814, ungefähr gleichzeitig mit 17 „normännischer Brauch“ entstanden.

Das Original, ein Concept von Uhlands Hand flüchtig geschrieben, ist im Besitz W. L. Hollands.

[Herold:]

Ich bin der Herold Karls des Großen.
Mit mächtigem Trompetenstoßen
Verkünd' ich allen, klein und großen,
Es werde sich auf dieser Straßen
Carolus Magnus sehen lassen,
Auch seine treuen zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter.
Sie kommen von der heilgen Stadt,
Wo man den Herrn gekreuzigt hat,
Und eilen ohne Rast und Ruh
Dem[1] römschen Reiche wieder zu.
Was sie verübt auf solchen Reisen,
Man darf es mit Trompeten preisen.
Es waren kaum die dreizehn Frommen
In Jerusalem angekommen,
Als sie zum Tempel sich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt.
Die eherne Thüre war verschlossen
Und starke Riegel vorgestoßen.

*

[1] Früher: Jetzt auf Constantinopel zu.

Da kniete Karl an der Pforte
Und betet' etlich leise Worte.
So plötzlich sprangen alle Riegel
Und flogen auf die hohen Flügel.
Im Chor der Kirche warn zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen,
Noch einer mitten am Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heilgen Mahle weiland
Gesessen unser aller Heiland.
Es thäten auf den werthen Plätzen
Die dreizehn gleich sich niedersetzen.
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.
Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit großem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesammt,
Zu halten das hochheilig Amt.
Erschrocken war die ganze Schaar,
Als sie der dreizehn wurden gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen saßen,
Die Hände faltend gleichermaßen,
Und jeder hat ums Haupt ein Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.
Der Kaiser sich verneigend sagt:
Herr Patriarch, seid unverzagt!
Ich heiß' mich Kaiser Karl den Großen,
Und dieß sind meine zwölf Genossen.
Wir kommen über's ferne Meer,
Am Grab des Herrn zu beten, her.

Auch bitt' ich Euch beim ewgen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Theil
Der heiligen Reliquien schenken,
Die ich gesehn in diesen Schränken,
Als da sind Jesu Dornenkron,
Der Arm des heilgen Simeon,
Die Nägel von dem Kreuzesstamm,
Die Schüssel von dem Osterlamm.
Der Patriarch antwortet gleich:
Von Herzen gern geb' ich sie Euch.
Zwar ließ' ich sie Niemand auf Erden,
Und sollt' ich drum verviertheilt werden.
Doch weiß es ja die ganze Welt:
Ihr seyd ein so gewaltger Held,
Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
Ihr möchtet mit Gewalt sie nehmen.

Karl:[1]

Was mag diß für ein Zelt wol seyn
Mit einem Knopf von Edelstein,
Der uns schon aus der weiten Fern
Geleuchtet wie der Morgenstern?

Nayms:

Ich halt: ein Herr von großer Macht
Hält Lager hier mit solcher Pracht.

Olivier:

Ich halte, daß viel schöne Damen,
Allhier sich zu erlustigen, kamen.

*

[1] Hier beginnt im Original die zweite Seite des Blattes. Doch scheint hier eine mit dem vorigen nicht unmittelbar zusammenhängende Scene zu folgen.

Roland:
Läßt sich erfragen. He, heraus!
Sagt an! wer hält hier innen Haus?
(Er stößt in sein Horn.)

Nayms:
Nur sacht! Der Fürst wird ungehalten.

Olivier:
Die Dam' wird uns für Bauern halten.

Schweinhirt:
Willkommen, meine schönsten Herrn!
Welch segenvoller Glückesstern!

Nayms:
Verzeiht, mein Herzog oder Graf,
Wenn wir Euch störten aus dem Schlaf!

Roland:
Es ist so unser Landesbrauch.

Schweinhirt:
Nur wie ein zarter Frühlingshauch,
Nur wie der Silberquelle Fall
Erklang mir ein melodscher Hall.

Olivier:
Wollt ihr gefällig uns belehren,
Wen wir in Eurer Person verehren?

Schweinhirt:
Der Kaiser Hug ist mein Gebieter
Und ich sein erster Schweinehüter.
Zehntausend Schweinchen, alle gleich[1]
Wie Turteltäubchen weiß und weich

*

[1] Am Rande:
Soll ich an solchem Hofe bleiben,
So muß ich eben Schwänke treiben.

(Sie ziehen dort die Flur hinab),
Lenk' ich mit diesem goldnen Stab
Hier auf den Fluren auf und ab.
Mit dieser zarten Silberflöte
Erweck' ich sie zur Morgenröthe.
Dieß Zelt, von Seide aufgespannt,
Bewahrt mich vor der Sonne Brand.[1]

Nayms:

Bei uns in Baiern gibt's auch Schwein,
Man hält sie aber ganz gemein.

Schweinhirt:

Ein Zelt viel kostbarer, als meines,
Erblickt ihr dort am Rand des Haines;
Dort lagert unser Ochsenhirt.
Doch bin ich euch ein schlechter Wirth
Und laß Euch hier so trocken stehen.
Zwar bin ich eben schlecht versehen;
Ein Paar Capäunchen, Auerhähnchen,
Sammt etlich Pfauen, Goldfasänchen,
Ich rechne mir's zur großen Schande.
Doch geht's nicht besser auf dem Lande,
Auch sind die Herren auf der Reise,
Da schmeckt oft auch geringe Speise.

*

[1] Am Rande:

Sie sprachen: Sag uns, Ritter, werth!
Wer solche Streiche dich gelehrt,
So starke, wundergleiche?
Herr Gerold sprach: Was fragt ihr lang?
Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Man heißt sie Schwabenstreiche.

Es ist diß der erste Entwurf zu dem Gedicht „Schwäbische Kunde“, „Als Kaiser Rothbart lobesam“ u. s. w.

Ein Gläschen edeln Cyperwein;
O seht ihr nicht den Purpurschein
Durch den crystallnen Becher glänzen?
Darf ich's euch, edler Herr, kredenzen?

Karl:

Ein Magentrost: Gott lohn' es Euch!

Roland:

Was würde man im teutschen Reich,
Was in den Frankenlanden denken,
Daß unser Kaiser Karl zum Schenken
Den Schweinhirt sich hat angenommen?

Turpin:

Das muß in meine Chronik kommen.

Roland:

Gott hat ein Wunder heut vollbracht.
Noch nie hab' ich's zu Dank gemacht,
Wenn ich dem Oheim Dienst gethan.
Nun steht ihm gleich der Schweinhirt an.

Karl:

19.

Konradin.

Konradin lag dem Dichter schon frühe im Sinne. Schon am 28 Merz 1816 schrieb er an J. Kerner: „Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht.“

Die Handschrift Uhlands trägt die Bemerkung: angefangen den 4 Dec. 19.

Frau Uhland, Ludwig Uhland S. 169 berichtet: „Anfang Decembers 1819 machte Uhland seinen Eltern einen längeren Besuch und arbeitete dort an seinem Conradin, der aber ein Fragment geblieben ist.“

Über die geschichtliche Grundlage dieses Dramas verweise ich auf Hahns Reichsgeschichte, welche Uhland nach einer Tagebuchsnotiz vom 1 Juli 1818 zu seiner Arbeit nachgelesen und ausgezogen hat, ferner auf Friedrichs von Raumer Hohenstaufen 4, 569 ff. Chr. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 208 ff.

Die Erklärung, warum Konradin Fragment geblieben, liegt villeicht in folgender Stelle eines vom 30 Sept. 1854 datierten an den Oberjustizrath, später Oberbürgermeister von Heim in Ulm gerichteten Briefes von Uhland: „Weil ich selbst ein mal, gleich vielen

andern, mich an einem Konradin versucht habe, weiß ich aus Erfahrung, daß dieser geschichtliche Gegenstand für das Drama günstiger zu sein scheint, als er es wirklich ist."

Wie verlockend gleichwohl das Thema den deutschen Dramatikern gewesen ist, zeigt die lange Liste von dramatischen Dichtungen, welche sich daran versucht haben. Viele derselben zählt Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde der deutschen Dramatiker, Soest 1872, auf, hat übrigens Uhland dabei vergessen.

Ich erwähne: Karl Philipp Conz (geboren 1762), Konradin von Schwaben. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1782; wider mit einem neuen Titelblatt Ansbach 1783.

F. M. v. Klinger, Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen. 1784. gedruckt Riga 1786. 1784. In den Werken, Stuttgart und Tübingen 1841. B. 1. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 671.

Laura Mollise, Trauerspiel in 5 Acten. Danzig 1792. Darin ist auch Konradin behandelt. Der Verfasser nennt sich nicht.

Konradin von Schwaben, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Fr. August Clemens Werthes. Tübingen bei Cotta 1800. 1818. Vgl. W. Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 367.

A. Bergen, Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Königsberg 1803. 1817. Gödekes Grundriß 3, 154.

Konradin, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Göttingen 1806. Der Verfasser nennt sich nicht. Vgl. Jenaer Litteraturzeitung 1807. 1, 100.

Konradin von Schwaben, Trauerspiel in 5 Auf-

zügen von Johann Christoph Gottlieb Zimmermann. Erlangen 1816.

Ernst Benjamin Salomon Raupachs großer dramatischer Cyklus „die Hohenstaufen" stellt in 16 Stücken die ganze Geschichte des Kaiserhauses von Friedrich I bis auf Konradin dar. Heinrich Kurzs Geschichte der deutschen Litteratur 3, 480. Dazu gehört König Konradin, historisches Drama in fünf Aufzügen und einem Vorspiel.

Fr. v. Heyden, Conradin. Trauerspiel in 5 Akten. Berlin 1818.

Konradins Tod, Tragödie in 5 Akten vom Grafen Konrad Dyhrn. Öls 1827.

Fr. v. Maltzahn, Conradin, Tragödie in 5 Akten. Güstrow 1835. Gödekes Grundriß 3, 162. H. Kurzs Litteraturgeschichte 4, 508.

Konradins, des lezten Hohenstaufen, Tod. Trauerspiel von Max Josef Schleiß. 1840.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Rueß. St-Gallen 1841.

Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Fr. Lindner. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 508.

Konradin, Trauerspiel von Hans Köster. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 562.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Ein Trauerspiel von Karl Gustav Korte. Schwelm 1843. Vgl. H. Kurz 508.

Der letzte Hohenstaufe, eine Tragödie in 5 Aufzügen von O. H. Ayrer. Leipzig 1850.

Konradin von Schwaben. Ein Schauspiel von W. B. Scholz. Wiesbaden 1852.

Elisabeth von Bayern. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Leonhard Wolmuth. Nürnberg 1856.

Der letzte Hohenstaufen, Trauerspiel von Heinrich Baumgärtner. Freiburg im Breisgau 1859. Leipzig 1865.

Die letzten Hohenstaufen. Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen. Augsburg 1863.

Conradin, historisches Schauspiel in 4 Acten von Eugen Binder, Heilbronn 1864.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Drama in fünf Aufzügen. Vom Verfasser der „Waizenähre." Graz 1871.

Conradin von Hohenstaufen. Drama in vier Acten. Von E. del Bufalo. Wien 1872.

Ein Drama Konradin von Julius Kreiß, Pfarrer in Oferdingen bei Tübingen, ist nicht gedruckt.

Uhlands Fragment ist zuerst gedruckt im Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824, herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm bei Stettin. S. 129 ff. Vgl. Ludwig Uhland, Vortrag von Otto Jahn, Bonn 1863, S. 229.

Personen:[1]

Conradin.
Friedrich von Baden.
Der Truchseß von Waldburg.
Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
Dessen Sohn Galeotto.
Karl von Anjou.
Robert von Flandern.
Seine Gemahlin.
Beatrix.
Alard.
Der Admiral, Robert de Lavena.
Johann Frangipani.
Dessen Tochter.
Guido von Sucharia, Rechtslehrer zu Modena.
Andrer Rechtsgelehrter.
Heinrich von Cosenza.
Saracene.

*

[1] Nach einer Abschrift Hollands.

Konradin.

(Seeküste von Neapel. **Konradin, Friedrich** von Baden, der **Truchseß** von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia**, Marschall von Sicilien, mit seinem Sohne. **Tarse**, saracenischer Häuptling. **Frangipane**, römischer Edelmann, mit seiner Tochter **Julia**. Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik. Apulischer Adel, Saracenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.)

Konradin[1]:

Apulscher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano:

Er ist's, er ist's. Ja der ist Konradin.
Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäbsche Jüngling, der erwartete,
In dessen[2] Sehnsucht ich dich auferzog.
Seht alle hin! O wer erkennt' ihn nicht!
Die helle[3] Stirn, des Auges geistig Feuer,

*

[1] Alles vorhergehende fehlt in der Hs. und ist aus dem Drucke beigefügt.

[2] Druck: In deß Verheißung.

[3] In einer Frankfurter Rede sagt Uhland ähnlich: „Die deutschen Wahlkönige . . . waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, kernhafte Gestalten, mit leuchtenden Augen.“ Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde, S. 368. Vgl. auch Uhlands Schriften 1, 224. 228. 7, 203 f. 208. 265 f. 268. 8, 132 f. 475.

Die goldnen Locken, um die Schulter wallend,
Ja, das ist hohenstaufisches[1] Geschlecht.

*

[1] Die Form hohenstaufisch ist später als unhaltbar außer Gebrauch gekommen. Vgl. Jakob Grimm, Gedichte auf Friedrich I, den Staufer S. 5. Kleinere Schriften 3, 3. Deutsche Grammatik 2, 49. hg. Scherer S. 47. Ch. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 228. Die Behauptung J. Grimms, daß man Staufer statt Hohenstaufen zu sagen habe, wurde noch neuerlich in Schwaben bekämpft und gar vom grammatischen Standpunkte aus als unhaltbar dargestellt; ich glaube, mit Unrecht. Die Grundform des Namens ist das altdeutsche Wort Stauf. Das beweist das, wenn auch seltenere, wirkliche Vorkommen derselben, ferner die ähnlichen Wörter Donaustauf, Regenstauf, endlich die zunächst davon abgeleitete mittelhochdeutsche Form Stoufäre, welche sattsam belegt ist. Von diesem Worte Stauf ist die Form Staufe oder in schwacher Flexion Staufen nur eine Dativform, die sich durch eine vorangegangene Präposition ze d. h. zu, in erklärt. Wäre aber auch Staufen als Grundform des Ortes anzunehmen, so ist nicht abzusehen, warum daraus nicht der Geschlechtsname Staufer gebildet werden sollte. Wie Bremer aus Bremen, Neufer aus Neifen, Hauser aus Hausen, Beurer aus Beuren, Hofer aus Hofen, Stetter aus Stetten, Nürtinger aus Nürtingen, Weingarter aus Weingarten, Gelnhauser aus Gelnhausen, Blaubeurer aus Blaubeuren, ebenso dürfen wir doch wohl auch aus dem Ortsnamen Staufen den Geschlechtsnamen Staufer bilden. Die neuschwäbischen Formen Neufemer, Hausemer u. ä. beruhen auf der häufigen Verwechslung der Ortsnamen auf en mit solchen auf heim. Es ist also kein Grund, anzunehmen, daſs unsere Vorfahren, die bis in's 16te Jahrhundert die Form Staufer gebrauchten, sich damit gegen die Grammatik versündigt haben. Weniger leicht läſst sich dagegen die Form Hohenstaufen grammatisch rechtfertigen, zumal im Singular Hohenstaufe. Denn die Form Hohenstaufen hat ihre Endung eigentlich von einer Dativform und es ist erst eine freilich auch sonst vorkommende Abstraction, wenn dieselbe als Nominativ der Mehrzahl betrachtet und davon ein Singular Hohenstaufe abgeleitet wird. Bei Wörtern wie Schwabe, Sachse, Hesse liegt die Sache wesentlich anders, denn hier ist umgekehrt die Singularform die ursprünglichere und erst aus dem Geschlechtsnamen wird dann der Landesname abgeleitet. Wägen wir also die Sache grammatisch ab, so müssen wir sagen: beide Formen sind zuläſsig, aber die Form Staufer ist die einfachere, natürlichere, Hohenstaufen dagegen erst eine nach Analogie abgeleitete. Somit ist die erstere Form vorzuziehen. Lassen wir jedoch die Grammatik beiseite, so kommt in Betracht, daſs das ruhmreiche Geschlecht, von dessen Namen die Rede ist, zur Zeit seines Bestandes nur Staufer genannt wird, wogegen die Bezeichnung Hohenstaufen erst viel später und, wie Grimm a. a. O. nachweist, nicht zuerst bei dem schwä-

Der einzge Sprößling ists des Herrscherstammes,
Des geistesmächtgen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den[1] Karl von Anjou, der sich König nennt,
Ihn mit dem lauernd finstern Blicke, mit
Dem falben Antlitz! Stellt ihn neben diesen
Und sagt mir! wo ist königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend:)

Erlauchter Jüngling, tausend mal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßtens an,
Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
Und nun (Heil diesem Tag!) erschienst[2] du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethräuen[3] sie benetzen!

Konradin:

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

*

bischen Geschlechte dieses Namens auftritt. Die Frage stellt sich demnach so, ob man die zur Zeit der Blüthe des Herrschergeschlechtes übliche Form vorziehen will oder die erst später nach seinem Untergang und bei andern ähnlich benannten Familien aufgekommene.

[1] Im Abdruck: Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen u. s. w. Die Zeilen dazwischen fehlen im Abdruck.

[2] Später: erscheinst.

[3] In den Gedichten: Freudenthränen.

Galvano:

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin:

Galvano Lancia, der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Noth mit Rath und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht?

Galvano:

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin:

Was konnte mir erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen[1] gehn.

Galvano:

Es sind des Löwen Gänge. Theurer Fürst,
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe:

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen![2]

*

[1] Vgl. die Anmerkung zu S. 326.

[2] Holland erinnert an einen Brief der Herzogin Elisabeth Char=

Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin:

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarfe:

O dein geringster Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Saracenen, die Luceras Burg[1]
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz[2] dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprachen der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn[3],
Er ließ uns Tempel unserm Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin:

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war;
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

*

lotte von Orleans vom 2 Apr. 1715. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 107, 539. Ludwig der Baier 1876, S. 187: Dein Knie umfaſs' ich; o verlaſs mich nicht!

[1] Vgl. „Lucera, die Saracenencolonie der Hohenstaufen in Apulien“ von Gregorovius in der Allgemeinen Zeitung 1874, Beilage N. 276 f.

[2] Später: Wohnplatz.

[3] Später: gehen.

Tarse:

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen[1].

Konradin[2]:

Der Freunde treff' ich viel' und mancherlei,
Seit ich herabstieg in Italiens Fluren;
Doch wundert mich's, auch solche hier zu sehn,
Die auf dem Schild die goldne Lilie führen.

Robert:

Wir sind nicht von den Deinen, Herr! wir sind
Französche Ritter aus dem Heere Karls
Und wenden uns zu dir mit dem Vertraun,
Das auch der Feind zum Feinde hegen darf
Und das der Ritter stets dem Ritter zollt.
Die Stadt Acerta hielten wir besetzt,
Wir übergaben sie mit dem Beding
Des freien Abzugs; doch das Volk umher,
Das sich für dich erhoben, wehret uns
Den Durchgang; drum gesinnen wir an dich,
Daß du nach dem Vertrag den Weg uns öffnest.

Konradin:

Ward ihnen freier Zug verheißen?

*

[1] Vgl. Herzog Ernst S. 70 (53): Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschnellt.

[2] Das nachfolgende Gespräch ist im Drucke nicht aufgenommen. Es ist auch, wie es scheint, im Manuscript später zugesetzt, da es auf die sonst leergebliebene zweite Spalte des gebrochenen Blattes geschrieben ist. Ich gebe den Zusatz nach Hollands Abschrift.

Galvano:

Ja.
Das Volk ist darum aufgebracht. Der Ritter,
Mit dem du sprachst, ist Robert, Graf von Flandern,
Der Eidam Karls von Anjou; er zuerst
Hat vor drei Jahren das französsche Heer
In diese Gaun geführt, um dich, mein Fürst,
Des väterlichen Erbes zu berauben.

Robert:

So wie du jetzt, erlauchter Konradin,
Auf Fittigen des jugendlichen Muths
Daherfleugst um dein Erbrecht, wie du's nennst,
So schwang auch ich, ein Jüngling, mich heran,
Für jenes Recht, das meinem Schwäher Karl
Die päbstliche Belehnung giebt. Welch Recht
Das rechte sey, entscheidet nur das Schwerdt.

Konradin:

Der Abzug ward euch zugesagt. Genug!
Es werden meine deutschen Reiter euch
Geleiten, bis ihr außer Fährde seyd.
Lebt wohl!

Robert:

Will's Gott, vergelten wir's noch einst [1].

Frangipane:

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget,
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn;

*

[1] Im weiteren Verlaufe weicht der Abdruck des Fragments in den Gedichten, 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 180 ff. nicht wesentlich von der Handschrift ab.

Und preisen muß ich das Geschick, das mir
Die Ehre solch erhabnen Gastes[1] gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane; nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu seyn.
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt,
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut[2],
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
Sey's gegen guelfschen Adels Übermuth.

Konradin:

Sollt' ich der Frangipani[3] nicht gedenken?
Noch, wahrlich steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangipane:

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia:

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.

*

[1] F. v. Raumer 4, 608. Holland.
[2] Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.
[3] Später: Frangipane.

Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blüthenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin:

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künftger Herrlichkeit,
Die erst erworben seyn muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn[1] erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich[2] sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"

*

[1] Später: Wann.

[2] Vgl. F. H. von der Hagen, Minnesinger 1, 3. 4, 4. J. Grimm in Pfeiffers Germania 2, 477 ff. W. Scherer, deutsche Studien 2, 18 ff. K. Meyer in Bartschs Germania 15, 424 ff. Klopstocks Ode Kaiser Heinrich VI. Düntzer, Klopstocks Oden 3, 1 ff.

Ich selbst, im rauhen Frühling meiner[1] Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erstes Lied[2]
Soll, schöne Julia, deine Anmuth preisen.

(Julia und die Übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin:

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bitteren Klagen über mein Geschick.
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe,
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen.
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel.

*

[1] Vgl. F. H. von der Hagen Minnesinger 1, 4. 4, 8 ff. K. Bartsch, deutsche Liederdichter des 12 bis 14 Jahrhunderts, Leipzig 1864, S. liv. 215 f.

[2] Vgl. Schiller, Jungfrau von Orleans. Werke 5, 206 f.

Und dieses Haupt, das trauernd niederhieng,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich[1]:

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen; ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst,
Du weißt ja, in der deutschen Heimath blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo[2] diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin:

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dieß,
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten[3], wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

*

[1] Ein Gedicht von K. Ph. Conz „Friedrich von Baden“, das seine Treue gegen Konradin zeigt, steht im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1819, Tübingen bei Cotta, S. 51 ff.

[2] Reinmar der alte (Minnesangs Frühling S. 182):
Wol mich des, daz ich sie ie so stäte vant!
Swa sie wonet, diu eine liebet mir daz lant.
Füere s' über den wilden se
Dar füere ich hin; mir ist nach ir so we.

[3] Herzog Ernst (Gedichte und Dramen, 2te Ausg. S. 22): Der so fest an mir gehalten. H.

Truchseß (der sich während des Vorigen genähert):

Du theilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens[1] nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn[2] zu sühnen
Des heilgen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin:

Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß:

Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,
Das dich mit seinem falschen[3] Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab[4]?
Leg' dich in diese Blumen! und es wird
Die giftge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten! und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.

*

[1] Später: der Herzen.
[2] Herzog Ernst (S. 23): den Zorn, den ihr ihm tragt, zu sühnen. H.
[3] Schiller (Werke 10, 356): kein falscher Schimmer wird sie blenden. H.
[4] Ev. Matth. 23, 27.

Der Sonne Glutstral brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin:

Du malest finster.

Truchseß:

Unglückselger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erhabne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebnen
Dahin zu schwinden, wie das Sommergras[1]!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.

*

[1] Herzog Ernst (S. 87):
Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht.

Gift schlürfte Heinrich[1] aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich[2] es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds[3] Verrath;
Dein Vater[4] schlürfte Gift für Arzenei.
Was heilen[5] sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich, nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin:

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß:

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt[6] und in dem Kreis italscher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäbschen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sey.

*

[1] Heinrich VI am 28 Sept. 1197. Vgl. Chr. v. Stälin wirtemb. Geschichte 2, 135. H.

[2] Friedrich II, gestorben 13 Dec. 1250 zu Firenzuola in den Abruzzen. H.

[3] Seines Kanzlers Peter von Vinea. H.

[4] Konrad IV, gestorben 21 Mai 1254 in Apulien. Chr. v. Stälin 2, 206. H.

[5] Konrad IV starb im 26 Jahre vergiftet, wie man meint, durch Innocenz V oder seinen Stiefbruder Manfred. H.

[6] Heinrich VI vermählte sich zu Mailand 1186 mit der einzigen Erbin des normannisch-sicilischen Königreichs, Constantia, der Tochter des Königs Roger und Tante des damals regierenden stets kränkelnden Königs Wilhelm II, des letzten des normannischen Königsstamms. H. Rückert, deutsche Geschichte S. 138.

So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäbschen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg[1] trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters[2] abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther[3] sang, den Engeln gleich.

Friedrich:

Den Engeln gleich; o was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß:

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;

*

[1] Vgl. über dieselbe Chr. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 235. Uhlands Vorlesungen von 1830 in den Schriften 1, 22.

[2] Lorch.

[3] Walther von der Vogelweide; s. Minnesinger 1, 119 b. bei Lachmann 57, 8: rehte als die engel sint diu wip getan.

Der eine[1] ward in England eingethürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre[2].
Schon drei mal[3] ward von dir im Fürstenrathe
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürmscher[4] Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin:

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apulsche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts[5] zum Erbe blieb,
Das eine blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren giebt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land

*

[1] Richard. Vgl. Rückert S. 159.
[2] Alfons X von Castilien. Rückert S. 159.
[3] 1262, 1265, 1267.
[4] Schiller (Jungfrau von Orleans. Werke 5, 218):
Die rauhe sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
[5] Später: nicht.

Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied[1] gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

---

*

[1] Es bezieht sich diſs auf eine Stelle in dem Minnesinger „der schuolmeister von Ezzelingen“, bei Bodmer 2, 94 b, bei H. v. d. Hagen 2, 139. 4, 451. Er sagt: künc und adelar sülnt hohe sweiben, daz ist sleht. H.

Einzelne Zeilen zum Konradin[1].

Dich, Ruhm, will ich mit biedrem Handschlag grüßen.
Der Liebe süße Lippen laßt mich küssen!
Laß, Liebe, dir den süßen Mund auch küssen!

...... und laß ein Schiff mich finden
Ein solches .... dein Blitz.

Ich kann für diesen Sieg dem Herrn nicht danken.

Das ist des Unrechts Kunstgriff, daß es den,
Der aus der Überzeugung Fülle sprach,
Gemeinen Antriebs, gleich dem eignen, zeiht.

...... viel Flamme, mehr noch Rauch.

...... dem Berge,
Der schlank und hoch sich aufschwingt.

---

*

[1] Nach einer Abschrift Hollands.

20.

Herzog Ernst von Schwaben.

Eine Abhandlung „über Uhlands Ernst von Schwaben“ von Dr H. Weismann steht in der Einladungsschrift zu der am 23, 24, 25 und 26 Merz 1863 stattfindenden öffentlichen Prüfung der Musterschule in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1863. Ebenso in desselben Schrift „Ludwig Uhlands dramatische Dichtungen, für Schule und Haus erläutert“, Frankfurt bei Sauerländer 1863. S. 1 bis 104.

Am 28 Merz 1816 schrieb Uhland aus Stuttgart an J. Kerner: „Mit Rückert bin ich fast jeden Abend zusammen [1] und habe ihn recht liebgewonnen. Er lebt ganz der Poesie und ist reich an schönen Dichtungen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mancherlei entworfen; zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Hauptsächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbischen Geschichte. Ein

*

[1] Eine Frucht dieses freundlichen Verkehrs zeigt der „Wettgesang zwischen Uhland und Rückert, herausgegeben von W. L. Holland.“ Tübingen 1876.

Trauerspiel „Herzog Ernst“ liegt mir ziemlich klar in den Gedanken. Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht. Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg“ habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten.“

Der Entwurf zum Herzog Ernst, den ich hiernach mittheile, trägt zu Anfang das Datum: 6 und 7 Juni 1816.

Die ersten Verse zum Herzog Ernst wurden den 19 Sept. 1816 geschrieben. Vgl. W. L. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876. 3, III.

Am 7 Nov. 1816 schreibt Uhland an Varnhagen von Ense: „Zwei Gedichte beschäftigen mich, ein erzählendes in Stanzen, Fortunat und seine Söhne, woran ich aber seit 2 Jahren nicht mehr als 2 Gesänge zu stande gebracht habe, und ein Trauerspiel, Herzog Ernst von Schwaben, mit dessen Ausführung ich aber nicht anfangen kann, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem Stücke wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten.“ Vgl. Heinrich Weismann, Ernst u. s. w. Schulausgabe 1874, S. VII.

Am 20 Dec. 1816 wurde die erste Scene zum theil ausgeführt. S. Holland a. a. O. S. III.

Die Vollendung des ersten Aufzugs mit Ausnahme der Zwischenscenen fällt auf den 15 Febr. 1817, die ernsthafte Arbeit am ganzen beginnt am 5 Juni 1817; auf den 29 Juni fällt die Beendigung des zweiten Aufzugs, die Vorlesung des dritten Aufzugs auf den 5 Juli; der vierte Aufzug wurde am 12 Juli, der fünfte Act am 14 Juli 1817 beendigt.

Über die geschichtliche Grundlage der Dichtung verweise ich auf Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 479. 5, 323. 7, 566. Heinrich Weismann in seinem Buche „Ludwig Uhlands dramatische Dichtungen", Frankfurt 1863, S. 10 ff. und in der Schulausgabe des Stückes S. IX ff. Herzog Ernst herausgegeben von Karl Bartsch. Wien 1869. Einleitung.

Die Originalhandschrift des Dramas habe ich am 8 Sept. 1869 in der k. Bibliothek in Berlin gesehen.

Die ersten Aufführungen des Stückes fanden in Hamburg statt am 5 und 10 Mai 1819 (s. Emilie Uhland, Ludwig Uhland, eine Gabe u. s. w. S. 152 f.); am 7 Mai 1819 die erste Aufführung auf der Stuttgarter Hofbühne. Widerholung am 16 Mai. Eßlair spielte dabei die Rolle des Werner von Kiburg (Notter, L. Uhland S. 214), Frau Brede die Königin Gisela, Mevius den Herzog Ernst. S. Emilie Uhland S. 153. H. Weismann, Schulausgabe 1874, S. VII. Die Bildnisse Eßlairs und der Brede, der damals hochgefeierten Künstler der Stuttgarter Bühne, stehen in dem k. würtembergischen Hoftheatertaschenbuch auf das Jahr 1816.

Zur Feier des Zustandekommens der württembergischen Verfassung wurde der Herzog Ernst am 29 Oct. 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater in Stuttgart abermals aufgeführt. Der Verfasser dichtete dazu den in der Gedichtsammlung (1876. 1, 124 ff.) abgedruckten Prolog, der von Eßlair gesprochen wurde. Das genauere über die politischen Verhältnisse, welche diese Dichtung veranlassten, erzählt Heinrich Weis-

mann, Schulausgabe S. VIII f. Die Worte „das ist der Fluch des unglückselgen Landes" u. s. w. waren zunächst Anspielung auf die Verfolgung gegen Görres. Ich weiß diſs aus Uhlands Munde. Vgl. Christian Schlosser an Frau v. Görres in J. v. Görres gesammelten Briefen, München 1874. 2, 594; J. N. Sepp in dem Artikel über Görres Centenarium in der allgemeinen Zeitung, Beil. 13 Febr. 1876, S. 658; ferner Edmund Jörgs historisch-politische Blätter 75, 755.

Eingehende ästhetische Kritik giebt Fr. Notter, L. Uhland S. 424 ff., L. Wienbarg in der in der Einleitung S. 3 erwähnten Abhandlung, H. Weismann in L. Uhlands dramatischen Dichtungen, Frankfurt 1863, S. 69, in der Schulausgabe des Stückes, Stuttgart 1874, S. XXIX.

Andere dramatische Bearbeitungen desselben Stoffes, vor Uhland von Kotzebue 1818, nach ihm von einem Ungenannten 1855, von Albert Friedrich Benno Dulk 1867 bespricht Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, S. 51. Eine neuere Bearbeitung desselben Stoffes ist: Ernst von Schwaben. Trauerspiel in fünf Acten von H. Petrick. Berlin 1873.

Erster Entwurf.

Ernst, Herzog von Schwaben,

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Kunrad II, römischer Kaiser.
Gisela, dessen Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giselas vierzehnjähriger Sohn.
Ernst,
Hermann, Söhne der Gisela erster Ehe.
Warmann, Bischof von Constanz.
Udo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.
Werner von Kieburg,
Mangold von Veringen, Grafen in Schwaben.
Adalbert von Falkenstein,
Warin, schwäbische Edle.
Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.[1]

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

---

*

[1] Ursprünglich waren noch mehr Personen aufgeführt: Edelgard, die Tochter des Grafen Hugo von Champagne, Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, endlich ein Hauptmann.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Aachen. Zimmer im Palast.

Kaiser Konrad tritt auf, seinen 14jährigen Sohn Heinrich an der Hand führend. Er macht diesen aufmerksam, welch wichtiger Tag für ihn erschienen, der Tag der Krönung zum römischen Könige. Steigender Glanz des salischen Hauses.

Die Kaiserin Gisela erscheint von der andern Seite. Sie naht sich ihrem Gemahl in bittender Stellung. Mancher Hülfsbedürftige werde heute, von der Gunst des Tages Gebrauch machend, auf dem Weege zur Krönung des Kaisers Mantel bittend fassen. So thue nun auch sie. Seit zwei Jahren sitze ihr Sohn Ernst gefangen auf Giebichenstein. Jugendlicher Übermuth und allerdings der Schein des Rechts habe ihm diese Strafe zugezogen. Sie bitte für ihn um Begnadigung.

Der Kaiser erwiedert, daß er ihrem Wunsche zuvorgekommen. Der heutige Tag solle, wenn Ernst sich füge, die Versöhnung stiften. Der jüngere Bruder Hermann sey abgeschickt, um ihn herzuführen. Sie werden stündlich erwartet. Nun entwickelt er die Streitfrage wegen des burgundischen Erbes. Er werde die Rechte des schwäbischen Hauses unangetastet lassen, aber eben so wenig einen Eingriff in die kaiserlichen Rechte dulden.

Hermann tritt auf; er meldet, daß Ernst angekommen. Das Austreten des Rheinstroms hat ihre Reise verzögert. Ernst wird vorgeführt. Die Mutter

erschrickt, wie er gealtert. Versöhnung. Sie gehen mit einander zur Krönung ab.

Zweite Scene.

Saal der Reichsversammlung[1].

(Der als Kriegsknecht verkleidete Werner will sich in den Saal drängen und wird von der Wache angehalten. Der Hauptmann der Wache stellt ihn zur Rede. Werner will mit anhören, wer zum Feldherrn des italischen Kriegszugs ernannt werde, denn nicht unter jedem will er dienen. Der Hauptmann läßt ihn in eine Ecke des Saales treten.) Der Zug von der Krönung kömmt zurück. Reichsversammlung. Der Kaiser eröffnet die Begnadigung seines Sohns, worüber er zuvor schon mit den Fürsten übereingekommen. Die Kaiserin muß geloben, wenn ihr Sohn den Vertrag nicht hielte, über das, was ihm dann widerführe, an Niemand Rache zu nehmen. Ernst soll nun mit dem Banner von Schwaben belehnt werden und mit solchem gleich das Heer nach Italien führen. Zuvörderst aber soll er dem burgundischen Erbe entsagen und die Bedingung, Wernern auszuliefern, beschwören. Ernst, schmerzlich betroffen, erklärt, wie er der Krone von Burgund entsagen wolle, wie er nur nach Ruhe sich sehne; aber von der Bedingung wegen Werners bittet er dringend freigesprochen zu werden. Er erzählt, was Werner für ihn gethan.[2] Der Kaiser beharrt,

[1] Am Rande: Warmann und Mangold.

[2] Am Rande: Er erinnert den Kaiser, wie dieser des polnischen Fürsten Verrath zurückgewiesen. Treue seye die Ehre des deutschen Volks.

Ernst gleichfalls. Die Mutter bittet vergebens. Hermann wird nun mit dem schwäbischen Banner belehnt. Er will dieses seines Bruders früheren Feldzugs würdig führen und es ihm bei eintretender Versöhnung jeden Augenblick zurückgeben. Reichsacht und Kirchenbann, erstere vom Kaiser, letzterer vom Bischof Wahrmann von Constanz, dem die Verwaltung des Herzogthums Schwaben übergeben wird, ausgesprochen. Werner hebt den Handschuh auf. Ernst eilt als ein Verfluchter fort, vom Werner aber läßt er nicht, noch der von ihm.[1]

Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße nach Basel. Gebüsch und Bronnen.

Ernst in geringer Kleidung tritt auf. Udo von Champagne, sein Vetter, erscheint zu Pferd. Ernst hält ihn an. Was begehrst du von mir[2]? Die Krone

*

[1] Am Rande:
Und also werf' ich diesen Handschuh weg,
Wie du verworfen und geächtet bist.
So bist du ausgelöschet und verflucht.
Ernst:
Von hinnen eil' ich, ein verworfner Mann,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Mein Nacken krachet von der Flüche Last,
Vom Werner laß ich nicht.
Noch er von dir.

[2] Am Rande:
ungestümer Bettler,
Was bettelst du?
Die Krone von Burgund.
Bist du der Herzog Ernst, bist du sein Geist?
Sein Schatten bin ich, seine Spukgestalt,
Sein Leichnam, sein Geripp, vor dem der Gaul
Zurück sich bäumet und die Nüstern bläst.
Sag dein Begehr!

von Burgund. Erkennung. Ernst bittet Udon um Beistand. Udo ist höchst erbittert über ihn; er erzählt, wie sich die Versammlung der burgundischen Grossen in Basel hauptsächlich dadurch zerschlagen, daß Ernsts Achtserklärung bekannt geworden. Udo findet sein Benehmen unklug, will sich nicht mehr an den Geächteten ketten und seine hochfliegenden Plane allein verfolgen. Er reitet fort.

Graf Hugo im Elsaß, Verwandter des Kaisers, mit seiner Tochter Edelgard, vormals Ernsten bestimmt, auf dem Wege von der Basler Versammlung zum kaiserlichen Hoflager, kommen zu der Quelle, die von allen Vorbeireisenden besucht zu werden pflegt. Die todsingende Nachtigall.[1] Ernst tritt hervor. Erinnerungen aus der Jugendzeit, wie Ernst bei Hugo lebte und dessen Tochter liebte, wie er im Krieg gegen seinen Stiefvater[2] Hugos Burgen zerstörte. Ängstlichkeit Hugos, der mit seiner Tochter forteilt. Der letzte Stern ist hinab. Ernst will abgehn, als ihm Werner in den Weg tritt. Ernst hält diesen für einen Verfolger, der an ihm Lohn verdienen will. Werner gibt sich zu erkennen. Entwicklung seiner Grundsätze und

*

Du warst mir blutsverwandt,
Als einst noch Blut durch diese Adern floß.
Bist du wahnwitzig?
Dürst' ein Mensch sich wundern,
Wenn ich es wäre? Doch ich bin es nicht,
Und werd' es künftighin . . .

[1] Am Rande: Er erinnert sie an die Vergangenheit, denn für die Zukunft ist ja jedes Band zwischen ihnen abgeschnitten.

[2] Am Rande: Wie der Kuß des Geächteten verpestet.

Plane.[1] Deutschland, deutsche Freiheit, die Geschlechter. Ernst richtet sich auf, doch wenig hoffend.[2] Erneuerter Freundschaftsbund. Sie gehen nach dem Schwarzwald ab.

Dritter Aufzug.

Kaiserliches Hoflager. Baumgang und Capelle.

Gisela mit Hugo und Edelgard, aus der Capelle kommend. Sie verspricht seiner, wegen der Unruhen in Burgund ihr anvertrauten Tochter Mutterstelle zu vertreten. Erinnerung an ihre frühverstorbene Tochter. Sie giebt Hugon geheimen Auftrag, den Schattenkönig Hugon, durch dessen ängstliche Unentschlossenheit alles Unheil herbeigeführt worden, zur Entscheidung für den Kaiser zu bestimmen, weil sie nur so noch ihren Sohn zu retten hofft. Hugo ab, um sich beim Kaiser zu beabschieden. Adalbert, Werners Vasall auf Falkenstein, erscheint als Pilger und verlangt Gehör vor der Kaiserin. Er erzählt von seiner vormaligen Jagdlust, dann wie er Herzog Ernst I erschossen und deßhalb zum h. Grabe gewallfahrtet. Auch von des Herzogs letzter Verordnung und wie er sich verwundert, Giselan, statt in einem Kloster, auf dem Throne zu treffen. Wie er dem muthigen Hermann auf den Alpen

*

[1] Am Rande: Konrads Erwählung zum Kaiser.
Ein Anblick war's dem tapfern Vater,
Ein Anblick, drob manch altem Helden
Die Thräne tropft' in seinen grauen Bart.

[2] Am Rande:
Wir stehn hier einsam in der weiten Welt,
Auf einem Kahne.
Wernern hat das Unglück gekräftigt.

begegnet und den geächteten Ernst im Schwarzwald, auf Werners Schooß schlafend, angetroffen. Wie der Schlafende seinem todten Vater ähnlich gewesen. Er macht der Kaiserin Vorwürfe, er fordert sie auf, ihrem Ehebündniß, wie es schon Heinrich II von Conrad verlangt, zu entsagen und auf ihres Sohnes Seite zu treten.

Die Kaiserin entschuldigt sich. Nur halb gezwungen, nur um ihren unmündigen Söhnen eine Stütze zu verschaffen, habe sie wieder geheurathet. Vermittlerin, Versöhnerin, seye sie nicht unrühmlich unter Deutschlands Frauen bekannt. Solche Wirksamkeit, glaube sie, seye dem Himmel wohlgefälliger, als todtes Klosterleben. In dieser Thätigkeit fahre sie noch jetzt unermüdlich fort, feindlich könne sie ihrem Gemahl nicht gegenüber treten, an den sie durch so heilige Bande geknüpft sey.

Adalbert zeigt, wie ihre Weltklugheit sie überall getäuscht habe, wie derjenige, in dem sie die Stütze ihrer Söhne zu finden gehofft, als nachher erwählter Kaiser, deren Feind geworden. Er seinerseits wolle nun nur noch für Ernsten leben.[1] Es möge sich zeigen, wer am besten seiner Seele Ruhe geschafft. Er geht in die Capelle, um vor seiner Wegreise zu beten.

Der Kaiser mit Mangold von Veringen, Hugo und Gefolge tritt auf. Er hat Nachricht aus Schwaben erhalten, daß Ernst und Werner im Schwarzwald umherirren und Unruhen zu erregen suchen. Mangold erhält von ihm Befehl, das Unternehmen gegen sie zu

*

[1] Am Rande: Sie lebt für ihren Sohn, Adalbert will für ihn sterben.

führen und Ernsten auf keine Weise zu schonen. Der Kaiser selbst wird bald nach Schwaben nachfolgen. Mangold verabschiedet sich von Edelgard und hofft sich des Preises, den er kürzlich von ihrer Hand im Turnier erhalten, im ernsten Kampfe würdiger zu machen.

Der Kaiser, die Kaiserin und Mangold gehen ab. Edelgard bleibt zurück, worüber ihr Vater sie befragt. Adalbert kommt aus der Capelle. Sie gibt ihm einen Ring, der für Ernsten bestimmt war, um ihm solchen zu geben, wo er den Geächteten in Wald und Wildniß antreffen möge. Ihr Vater warnt sie. Sie spricht noch kühner, und wenn er Ernsten treffe, hoch zu Rosse, vor einem muthigen Heer, sein Recht zu erobern kommen,[1] auch dann soll er ihm den Ring überreichen. Die Scene schließt mit der Verzweiflung des Mutterherzens.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Schwarzwald. Im Hintergrunde Schloß Falkenstein. Vorn im Gebüsche ein steinernes Kreuz.

Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, treten auf, von der Jagd kommen[2]. Sie machen sich bei dem Kreutze, dem Denkzeichen von Herzog Ernsts I Tode, gegenseitig Vorwürfe, daß sie ihres Vaters Verbot zuwider nach des alten Dieners Tod, dessen Obhut er

*

[1] ? kommend.

[2] ? kommend.

sie übergeben, der Jagd und weltlichen Vergnügungen nachgehn. Die junge Hedwig hat auf der Jagd ihren Nachbarn Graf Mangold kennen gelernt und ist halb von ihm verführt. Adalbert erscheint, er erkennt seine Kinder, ereifert sich über ihren Ungehorsam und zerbricht ihre Bogen. Er erkundigt sich, ob das Schloß noch sicher. Dann stößt er in's Horn. Ernst, Werner und ihr Anhang erscheinen. Werner übergibt Ernsten dem Schutz Adalberts. Ernst kniet an dem Kreutze nieder. Er muß bei dem Mörder seines Vaters Schutz suchen. Werner geht ab, um weiter zu werben und zu kundschaften, die Übrigen nach der Burg.

Zweite Scene.

Ein Schloß des Bischofs Wahrmann.

Mangold hat dem Bischof, seinem Oheim, die Befehle des Kaisers eröffnet. Der Bischof deutet die Hoffnungen zu steigendem Glanze seines Hauses, die sich auf das Erlöschen des Ernstischen Stammes gründen, an. Er tadelt Mangolds Umgang mit der Vasallentochter Hedwig, als diesen Planen hinderlich. Mangold erklärt jenen Umgang blos für ein Spiel in der müssigen Einsamkeit. Er hat jetzt ein höheres Ziel,[1] Edelgard, die Verwandte des Kaisers, die dem künftigen Herzog Schwabens, vormals Ernsten, jetzt ihm, bestimmt scheint. Werner erscheint, das Schwerdt unterm Arm. Er fordert seine Stammverwandten auf,

[1] Am Rande: Fürstendienerei jetziger Zeit.

es mit ihrem Herzoge zu halten. Sie verlangen von ihm Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Er wirft, besonders Mangolden, Fürstendienerei und das Werben um Ernsts Geliebte vor, sie ihm den Trotz, wodurch er in's Verderben renne. Er sagt sich von seinem Stamme[1] und geht ab, drohend mit dem Schwerdt: auf Wiedersehn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Burg Falkenstein. Nacht.

Ernst allein. Seines Vaters Geist ihm vorbedeutend erschienen. Seine bedrängte Lage. Werner, der sich kaum noch durchgeschlichen, kehrt zurück und bringt Nachricht, daß bereits Mangolds Heer den Wald umziehe, zugleich aber daß Udo den Krieg eröffnet habe. Zu diesem müßte man sich durchschlagen. Man rüstet sich. Ernst erhält einen Schild, worauf das Wappen seines Hauses erbleicht ist. Adalbert erscheint wieder als Ritter, er hat seinen Sohn und auch seine Tochter gewappnet, um Ernsten alles darzubringen. Irwin bemerkt, daß sein Vater nun nicht mehr zu bedauern habe, daß seine Kinder das Waidwerk erlernt. Werner wünschte, der Graf von Abensberg zu seyn, dessen Geschichte er erzählt, während er als Ritter gewappnet wird. So aber steht er allein, von seinem Stamme losgerissen, doch mit ganzer Kraft.[2] Sie ziehen ab.

*

[1] ? St. los.
[2] Am Rande: Der innre Muth sey unsre Feldmusik!

Zweite Scene.

Am Ausgang des Waldes.

(Man hört Gefecht.)

Mangold und der Bischof erscheinen, dieser, um dem Kaiser entgegenzugehn. Ernst und Werner mit den Ihrigen sind zurückgeschlagen und sammeln sich. Trotz der großen Übermacht des Feindes, der den Weg durch's Thal sperrt, und der Bedenklichkeiten Ernsts ordnet der schlachttrunkene Werner einen neuen, verzweifelten Angriff. Laokoon. Adalbert gibt Ernsten Edelgards Ring. Sie stürmen ab. Hedwig bleibt zurück, sie ist tödtlich von Mangold verwundet, sie stirbt. Ernst und die Seinigen sind wieder zurückgedrängt, Werner zum Tode verwundet. Adalberts Sohn ist erschlagen worden, hier trifft er die Tochter todt. Werner stirbt. Ernst wird ermahnt, sich durch die Flucht zu retten. Er verschmäht es und stellt sich zu Werners Leiche. Hier ist seines Lebens Ziel. Mangold erscheint mit seiner Schaar. Er fordert Ernsten auf, sich zu ergeben. Weigerung. Gefecht. (Der hintere Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Bischöfliches Schloß.

Der Bischof empfängt den Kaiser, die Kaiserin, Edelgard und Gefolge. Die Kaiserin fragt ängstlich um Nachrichten von der Fehde gegen Ernst. Es sind noch keine vorhanden, aber es erwartet sie der Hauptmann mit dem schwäbischen Banner und der Nachricht

von Hermanns Tode an der Pest. Dann kömmt Adalbert mit Ernsts zerbrochenem Wappenschilde[1] und der Nachricht vom Ausgang der Schlacht, worin Mangold Ernsten und Adalbert Mangold erschlagen. Adalbert sich selbst zum Tode wund fühlend, ist der einzige, der von Ernsts Schaar übrig geblieben. Bertha entsagt der Welt. Die Acht und der Bann wird von Ernst genommen. Zuletzt erscheint Hugo[2] mit dem Haupt des erschlagenen Hugo in der Urne und mit den burgundischen Reichsinsignien, die der sterbende Rudolf dem Kaiser schickt und die nun dem jungen Heinrich zufallen.

Adalbert bemerkt, man werde viel sagen von Kaiser Konrads Macht und Ruhm, aber rühren werde manches Menschen Herz die Kunde von der Treue Werners und Herzog Ernsts.[3]

---

[1] Am Rande: Selbstgespräch Adalberts über Ernsts zerbrochenem Schilde.

[2] Es hieß früher Udo.

[3] Am Rande: Edelgard schließt: Mich schauert's, Vater, unter dieser Krone.

21.

Die Weiber von Weinsberg.

Die Geschichte und Sage der Weiber von Weinsberg hat Fr. Wilh. Valentin Schmidt in seinen „Baladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stollberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt,“ Berlin bei Nauck 1827, S. 24 ff. behandelt. Ferner Gustav Schwab, Schwaben S. 36 ff. H. Österley, Wendunmuth von H. W. Kirchhoff. Stuttgart 1869. 4, 185. 5, 152. H. Bauer, die Geschichte von der Weinsberger Weibertreue in Wirtembergisch Franken, Zeitschrift des historischen Vereins 9, 1, 1 ff. Wilhelm Hertz, deutsche Sage im Elsaß, Stuttgart bei Kröner 1872, S. 112 f. 261 f. A. Birlinger in Pfeiffers Germania 19, 80. 1874.

Über die neusten Forschungen nach dem historischen Kern der Sage von den Weibern von Weinsberg berichtet Julius Hartmann zusammenfassend folgendermaßen: „Schon Leibnitz, der große Begründer deutscher Geschichtswissenschaft, erklärte die allbekannte Erzählung kurzweg für eine Fabel, und obwohl noch

Raumer in der berühmten Geschichte der Hohenstaufen für ihre Wahrheit eingetreten, gilt seit Stälin „das bei mehreren Dutzend Burgen, von Elsaß bis Pommern, von Graubünden und Tyrol bis Holland, desgleichen in Frankreich und Italien, in verschiedenen Abspiegelungen sich widerholende Geschichtchen“ selbst bei so treuen Weinsbergern, wie die dortigen Historiker Dillenius und Bauer waren, für das, was es ist. Dennoch wollten noch vor kurzem zwei als exakte Forscher geschätzte Historiker, Ph. Jaffé und P. Scheffer-Boichorst an der historischen Wahrheit der Erzählung festhalten. Als Hauptbeweis gegen die Wahrheit galt bisher außer der genannten Widerkehr der ansprechenden Erzählung an so vielen Orten diss, dass von allen gleichzeitigen Quellen, welche die Eroberung der Veste Weinsberg durch Konrad III im Jahr 1140 erwähnen, keine auch nur eine Andeutung jener heroischen Frauenthat bringe, und auch eine ganze Reihe von Quellen aus dem letzten Viertel desselben Jahrhunderts, welche zum theil ausführlich von der Weinsberger Schlacht erzählen, gleichfalls von jeder derartigen Begebenheit schweigen, dass vielmehr die Erzählung von der Weibertreue über 30 Jahre, nachdem sich dieselbe angeblich ereignet hat, zum ersten male in den Kölner Annalen auftritt. Nun will aber Scheffer-Boichorst, „der scharfsinnige Restitutor der Annalen von Paderborn“, nachgewiesen haben, dass der Kölner Annalist diesem mit der Weinsberger Schlacht gleichzeitigen Werk, wie so manches andere, auch die Erzählung von der Weibertreue entlehnt hat. Hiegegen wendet sich, nachdem

schon Waitz in Scheffers Beweisverfahren eine „so subjektive, hypothetische Art“ gefunden, „dass mit solchen Erwägungen wohl nicht operiert werden darf,“ im jüngsten Heft der Forschungen zur deutschen Geschichte (XV, 2. Göttingen 1875) eine gründliche, besonnene Untersuchung der Quellen durch E. Bernheim, Schüler J. Weizsäckers in Straßburg, mit dem Ergebnis: „Die Paderborner Annalen zu 1140 berichten nur: Rex urbem Welphonis, ducis Bojoariorum, Winesberg dictam, obsedit et in deditionem accepit (der König belagerte und eroberte die Weinsberg genannte Stadt des Welfen, Herzogs von Bayern) „sie haben somit die Erzählung von den treuen Weibern zu Weinsberg nicht enthalten; der Kölner Annalist hat dieselbe nicht aus dieser zeitgenössischen Quelle geschöpft; nur er, der später als ein Menschenalter nach dem angeblichen Ereignisse schreibt, bleibt der Gewährsmann für diese Erzählung; der Versuch, die Sage von der Weibertreue zu historischer Beglaubigung zu erheben, ist nicht gelungen, und jene Sage ist und bleibt ein herrliches Kleinod deutscher Volkspoesie, allein für den Historiker eine Fabel.““

Eine dramatische Behandlung des Stoffes haben wir schon aus dem J. 1614. In diesem Jahre ist zu Nürnberg bei Fuhrmann erschienen: Weinspergische Belägerung vor etlich hundert Jahren von ehelicher Weiber Trew, allen Eheleuten, wie auch jungen Gesellen und Jungfrawen alles zu einem schönen Exempel comödienweis zu agiren nützlich zu lesen. Mit 378 Personen. In Druck gegeben durch Petrum Nicht-

honium, Vinomontanum. 68 Blätter Octav. H. Bauer a. a. O. 9, 1, 11.

Joseph Kehrein, Deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, erwähnt S. 66, eine dramatische Bearbeitung des Stoffes mit folgender Bemerkung: „Albrecht (Albert) der Bär, der unter drei Regierungen als Held gekämpft (geb. 1106, gest. 1170), der in der letzten Periode seines Lebens (von 1158 an) die wahre Größe eines Fürsten in der Hebung seiner Lande durch Förderung der Religion und Gesittung suchte, ist behandelt in „Albert der Bär, oder die Weiber von Weinsberg. Ein Originalschauspiel mit Gesang in 3 Akten. Wien 1806.“ 111 S. 8⁰, von dem Vielschreiber Joseph Aloys Gleich, der über 200 Ritter-, Geister- und Schauerromane und an 300 Theaterstücke geschrieben hat, die alle kaum mittelmäßig genannt werden können. Sein Stück ist eine Sammlung von Rohheiten aller Art.“ Vergl. über Gleich K. Gödekes Grundriß 3, 4, 820.

Ein Bild über die That der Weinsberger Weiber von dem Heilbronner Künstler A. Bruckmann (geboren 1806, gestorben 1852) befindet sich in der k. Gemäldesammlung in Stuttgart, N. 661.

Eine ähnliche Sage von einer muthigen, in Kriegsläuften erprobten schwäbischen Frau knüpft sich an die noch neuerdings von Wintterlin poetisch verherrlichte Schorndorferin. Die Bürgermeisterin von Schorndorf, Lustspiel in 5 Aufzügen, von August Wintterlin. Stuttgart bei K. Grüninger 1867. Vgl. den schwäbischen Musenalmanach auf 1782, das Morgenblatt

1859, Freya 1862. Über Karl Häberlins Bild, das auf der Pariser Ausstellung Anerkennung gefunden hat, s. Gartenlaube von 1867. Wintterlin S. 4.

Das Fragment Uhlands geht in das Jahr 1816 zurück. In dem oben S. 343 f. erwähnten Briefe an Kerner vom 28 Merz 1816 schreibt der Dichter: „Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg“ habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten.“

Friedrich Notter (L. Uhland, sein Leben und seine Dichtungen, Stuttgart 1863, S. 20) vermuthet, ohne einen positiven Anhaltspunkt zu haben, Bürgers Ballade von den Weibern von Weinsberg, wenigstens die Anfangs- und Schlusſsworte, mögen wie ein Zauber auf Uhland gewirkt haben.

Ob wir in dem dramatischen Bruchstücke über die Weiber von Weinsberg einen Nachklang dieser Wirkung vor uns haben, will ich nicht entscheiden. Das Launige der Behandlung erinnert allerdings an den Ton, welchen Bürger bei diesem Thema angeschlagen hat.

Das Blatt, welches uns Uhlands Entwurf erhalten hat, ist wohl am schwierigsten zu entziffern von allen seinen hinterlassenen Papieren. Es ist ein Bogen in groß Folio, gebrochen, somit in 8 Columnen getheilt, von welchen 7 ganz, die 8te zur Hälfte überschrieben ist, meist mit schwer leserlicher, sehr flüchtiger Schrift, mit Abkürzungen besonders der Endsilben, mit häufigen Correcturen, Durchstrichen, Einschiebseln, welche dann wider zurückgenommen und durch anderes ersetzt, auch manchmal neu aufgestellt und festgehalten

werden. In seltenen Fällen sind die Namen der redenden Personen genannt. Zuweilen konnte ich sie durch Vermuthung ergänzen und habe solche durch Einstellung in eckige Klammern als meinen Zusatz kenntlich gemacht. Nicht einmal die Reihenfolge der Columnen unter sich ist sicher. Auch gehen zuweilen gegenüberstehende Columnen in einander über. Ob mir die Richtigstellung und die Entzifferung überall gelungen ist, weiß ich nicht; aber ich weiß, dass ich Fleiß und Mühe daran nicht gespart habe. Ich unterscheide die Columnen mit Zahlen.

1 [Burgemeister:]

Streitbare Bürger dieser Stadt,
Die hier mein Ruf versammelt hat,
Vernehmt aufmerksam, ehrfurchtsvoll,
Was eure Kraft vollführen soll!
Es lagert nun seit dreien Tagen
Vor unsrem Wall mit Roß und Wagen
Der Kaiser Kunrad und bedroht
Die Stadt mit Sturm und Feuersnoth.
Doch ward uns Botschaft zugebracht,
Daß Herzog Welf mit starker Macht
Uns zu entsetzen sich beeilt.
Drum ist mir der Befehl ertheilt
Vom Hauptmann, der die Burg muß wahren,
Euch auf dem Marktplatz hier zu schaaren.
Sowie er von der Höh' erspäht,
Daß unsres Herzogs Fahne weht,
Führt er die Mannschaft aus dem Schloß
Und der Trompete heller Stoß
Ermahnt auch uns, hervorzubrechen
Und zu des Hauptmanns Volk zu stechen.
Dann werfen wir uns treuvereint
Flugs in den Rücken unsrem Feind,
Indeß der Herzog Welf von vorn

Die schlimmen Gäste nimmt aufs Korn.
Weil er uns Rettung bringt, so sey
„Welf! Herzog Welf!“ das Feldgeschrei!

[**Die Bürger:**]

Welf! Herzog Welf! Wir sind bereit.

[**Burgemeister:**]

Noch eins, bevor wir ziehn zum Streit!
Schon seit geraumer Frist erwuchs
Bei uns ein Geist des Widerspruchs,
Des Strebens gegen alle Zucht,
Des Eigensinns, der Tadelsucht.
Am Feiertag beim Glase Wein
Glaubt jeder, ein Regent zu seyn;
Man murrt vom Rathe so und so.
Erscheint der Burgemeister wo,
Vor dem man sonst sich tief gebückt,
So wird jetzt kaum der Hut gerückt.
Das ist der unglückselge Geist,
Der Staaten in's Verderben reißt
Und der am schnellsten sie verschlingt,
Wenn er im Krieg die Flügel schwingt.
Ein Heer, das seines Feldherrn Schwerdt
Nicht wie den Finger Gottes ehrt,
Es ist ein Meerschiff ohne Steuer.
Drum, wenn euch eigne Wohlfahrt theuer,
Erweist euch heute meinem Wink
Gehorsam, willig, achtsam, flink!

1 Der ich in unsrem Weinsberg drin
Erwählter Burgemeister bin.

Frau Tochter, laß sie mich aussprechen!
Sie braucht mich nicht zu unterbrechen.

..... kurz mich fassen
Und gleich zur Sache schreiten werde.
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Frau ist doch so übel nicht,
Wie ihre Schwieger von ihr spricht.

Frau Mutter, könnt ihr jetzt dran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken?

Will ich die Weiber um mich sammeln,
Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

Du bist der Held, von dem man sagt,
Daß er an seines Rosses Schweife
Stets ..... schleife.

Die Frau ist doch so übel nicht,
Als sonst die Schwieger von ihr spricht.
Ihr habt nicht Unrecht, wie es scheint;
Auch war's so böse nicht gemeint.

Hat[1] die Trompete nicht geklungen?
Vor dieses Weibes lauter Zungen

*

[1] Vgl. Sp. 7.

Vernähme man, Gott weiß es, nicht
Die Posaune vom jüngsten Gericht.

Wohlauf! zum Kampfe!

Daß Gott helf!

Auf auf, zum Kampfe, Herzog Welf!

Jetzt röthen sich die Trauben=Beere.

. . . sich freventlich vergeht
An kaiserlicher Majestät.

. . . . ich tauf' es neu:
Es heiße ferner Weibertreu.

Wär' nicht ein Größrer noch, denn ich,
Auf einer Eselin geritten,
Bei Gott, man dürfte lang mich bitten.

Als Weinsberg noch nicht Weinsberg hieß.

. . . . läßt mich nicht daran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken.

. . . . innern Krieg,
. . . . daß, wie in die Kirch wir treten,
Für unsrer Männer Heil zu beten.

3 [Burgemeisterin:]
Find ich ihn hier, den Herrn Gemahl?
Was soll das seyn? in Erz und Stahl?
Doch nicht in's Feld? ich will nicht hoffen.
Halb hat mich schon der Schlag getroffen.
Mit der Frau Tochter war ich oben,
Wo meine Leinwand aufgehoben.
Ja, sagt' ich dort, daß Gott erbarm,
Bricht in die Stadt der Feinde Schwarm,
Wie geht es dann den schönen Linnen?
Mußt' ich dazu so emsig spinnen,
So eifrig an den Webstuhl stehn,
So sorglich nach der Bleiche sehn,
Um[1] nächst dem eignen Sohn, dem theuern,
Die fremden Söhne auszusteuern?
Noch manches andre wollt' ich sagen;
Ich bitt', es jetzt nicht nachzutragen.
Da hör' ich plötzlich dumpfen Lärmen,
Getöse, wie wenn Bienen schwärmen.

Aus jedem nachbarlichen Haus
Gehn kampfbereit die Männer aus;
Mit Schwerdtern, Spießen, Kolben, Beilen
Sehn wir sie rasch von dannen eilen.
Frau Klare wird wie eine Leiche,
Ich selbst wie Leinwand von der Bleiche;
Wir rennen fort in größter Hast.
Der Himmel weiß: wir ließen fast
Die Schlüssel stecken an den Schränken.

*

[1] ? Nun. ? Nur.

Wie meine Linnen werd' ich blaß
Und die Frau Tochter auch etwas.
Ich eile fort in solcher Hast,
Daß ich am Leinwandschranke fast
Den Schlüssel hätte lassen stecken.
Noch eben recht mußt' ich's entdecken,
Frau Klaren darf man's nicht verdenken;
Bei ihr zu Hause, wie wir wissen,
Gab's wenig Schränke zu verschließen.

Sehr wenig Schränke!
Mutter!

Weib!
Erzitternd dann an Seel' und Leib
Renn' ich hinab ins Wohngeschoß.
Ich ruf' und ruf' mich athemlos,
Ich ruf' im Gange, ruf' im Saal,
Fort ist der Sohn, fort der Gemahl.
Auch ich zum Haus hinaus; ich dränge
Mit Klaren mich durch all die Menge,
So bin ich mit hieher geschwommen.
Noch kann ich nicht zu Athem kommen.
Noch lähmt der Schreck mir alle Glieder,
Die Zunge regt sich mählig wieder.
Noch halt' ich hier im Unverstand
Den Bund mit Schlüsseln in der Hand.
Nicht Schlüssel, Zangen sollt' ich haben,
Um diesem Mann und diesem Knaben
Die stummen Lippen aufzubrechen.

Was soll hier werden? wollt ihr sprechen?
Warum vor euren Weibern hehlen,
Gleich Dieben euch von Hause stehlen
Ohn' Urlaub, Abschied und Valet!

[**Burgemeister:**]

Was man mit Weibern erst beredt,
Daraus wird nie was Großes werden.
Mit Bitten, Thränen, Klaggebärden
Erweichen sie der Männer Kraft.
Drum gab ich dir nicht Wissenschaft
Von dem, was ich im Sinne trug.
Wenn es geschehn, ist's Zeit genug.
Auch solltest du dich wohl enthalten,
Auf offnem Markt vor Jung und Alten
Mich anzufahren also trutzig.
Das eben macht die Bürger stutzig,
Das untergräbt des Amtes Würde,
Wenn unter solcher Ehstandsbürde
Solch ewgem Hader und Verdruß
Der Bürgermeister seufzen muß.

[**Burgemeisterin:**]

Was Bürgermeister! Ich will zeigen,
Nichts dürfe mir der Mann verschweigen.
Und können Worte dich nicht kirren,
So will ich mit den Schlüsseln klirren.
Je größer Lärm, je lieber!

[**Burgemeister**] (halblaut, aber heftig:)

Halt!
Halt ein! ich weiche der Gewalt.
Steht einst vor unserm Hal[?s]gericht

Ein ganz verſtockter Böſewicht,
Den man umſonſt zu zwingen glaubt,
Wenn man ihm beide Daumen ſchraubt,
Die Bein' in ſpanſche Stiefel ſchnürt,
Den keiner zum Geſtändniß rührt
Von allen Graden der Tortur,
Dann wink' ich dieſem Weibe nur.
Jetzt komm, mein Herz! ich bin erbötig,
Dir zu vertraun, ſo viel dir nöthig.

[**Der Burgemeiſter:**]

Auch iſt's ja nicht das erſte Mal,
Das[1] ich in einer Schlacht befahl.
Bei Nürnberg führt' ich unſre Rotte
Und nicht gereicht' es mir zum Spotte.

Vom Herzog ſeliger Gedächtniß
Trag' ich dieß köſtliche Vermächtniß,
Die Kette, die mit eigner Hand
Er dankend um den Hals mir wand.

Hab' ich vor Nürnberg gut geführt,
Habt ihr euch wacker dort gerührt,
So ſoll uns jetzt kein Opfer dauern,
Allhier vor unſern eignen Mauern.

[**Volk:**]

Der Burgemeiſter lebe hoch!

[**Der Burgemeiſter:**]

Jetzt dir, mein Sohn, ein Wörtchen noch!

*

[1] ? Daſs.

Dir ist das Banner anvertraut,
Nach dem der Streiter Auge schaut.

Doch ziehst du heut zum ersten Straus.
Du hast ein junges Weib zu Haus,
Dir anvermählt vor wenig Wochen.
Drum möchte wohl das Herz dir pochen,
Wenn du zuweilen denkst zurück
An das verlaßne neue Glück.

In solchen Herzensnöthen mahne
Ein Aufblick dich zu deiner Fahne,
Was es besagt und auf sich hat,
Zu seyn ein Fähndrich unsrer Stadt!

[**Der Sohn:**]

Ja, dieser Fahne dank' ich eben
Mein schönes goldnes Eheleben.
Das Mägdlein, das mein Herz bestrickt,
Hat dieses Fahnenbild gestickt.
Und weil ihr Werk so schön gelungen,
Hat sie auch dir das Herz bezwungen,
Daß, ihrer Armuth ganz vergeßend,
Nur ihren eignen Werth ermeßend,
Trotz deiner Hausfrau Widerrede,
Trotz ewgen Zanks und ewger Fehde
Du selbst mit väterlicher Hand
Geschlungen unsrer Ehe Band.
Ward so die Fahne mir zum Heile,
So will nun ich an meinem Theile
Im Kampf für Weinsberg und die Welfen

Durch Männlichkeit begründen helfen
Des neuen Banners Ruhm und Preis.

[Burgemeister:]

So recht! Fährst du in diesem Gleis,
Dann wird die Nachwelt von dir sagen,
Daß du nicht aus der Art geschlagen.

[Die junge Frau:]

Ist jetzt die Reih' an mir, zu schmälen,
So kann ich's, Liebster, nicht verhehlen:
Die Mutter hat ein wenig Recht.
Du ziehst in's blutige Gefecht;
Du weißt, wie ohne deine Liebe
Kein Trost für mich auf Erden bliebe;
Und ist nun milde der Entschluß,
Zu scheiden ohne Gruß und Kuß?

[Sohn:]

Es war des Vaters ernster Wille.

[Die junge Frau:]

Wenn er gebot, so bin ich stille.

[Sohn:]

Und traun, nicht Unrecht hat auch er.
Wem würde denn das Herz nicht schwer,
Der, wenn er in die Feldschlacht zieht,
So süße Liebe vor sich sieht,
Das Auge, das in Thränen bebet,
Die Brust, die sich von Seufzern hebet,
Da gilt's, zu schauen nach der Fahne,
Daß sie den Mann erweck' und mahne.

[**Die junge Frau:**]

Mit diesem Banner, junger Held,
Folgt meine Liebe dir zu Feld.
Als es in meinem Rahmen hieng
Und seinen Bilderschmuck empfieng,
Begann sich all mein Thun und Tichten
So einzig nur auf dich zu richten,
Daß sich, ich sag' es keck, in jeden
Von all den tausend Seidenfäden
Ein liebender Gedanke wob.
Drum liegt nun diesem Banner ob,
Daß es, aus Liebe nur gemacht,
Im feindlichen Gewühl der Schlacht
Bedeckend, schützend dich umflügle.

7 [**Die Burgemeisterin:**]

Ich leid' es nicht und sag' dir: Zügle
Dein loses Maul! Laß ab zu lästern!

Bleibt ihr daheim in euren Nestern!
Seyd froh, wenn man die Mauern nicht
Euch mit den Mauerbrechern bricht!
Was? ihr zu Felde? Thoren ihr!
Seht! ich ergreife dieß Panier.

(Sie greift nach der Fahne.)

Die Weiber will ich um mich sammeln,
Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

(Die Weiber drängen sich um sie her.)

[**Die Weiber:**]

Ja, ja, wir thun's, wir sind entschieden.

(Trompetenstoß.)

[**Burgemeisterin:**]

Blast ihr nur Krieg! ich blase Frieden.

(Das Banner an sich reißend.)

[**Die Bürger:**]

Auf! Die Trompete hat geklungen.
Vor dem Gekreische dieser Zungen
Vernähme man (Gott weiß es) nicht
Die Posaunen vom jüngsten Gericht.

(Wieder Trompetenstoß.)

Auf, auf, ihr Bürger!

Die Weiber (verschüchtert):

Daß Gott helf!

Welf! Herzog Welf!

Die Bürger:

Welf! Herz'og Welf!

(Trompetenstoß.)

[**Burgemeisterin:**]

Wie ist euch nun, ihr armen Frauen?
Erholt ihr euch von Schreck und Grauen?
Ich weiß noch selbst nicht, wo ich bin,
Es ist mir aller Muth dahin.
O stellt euch um mich her im Kreise!
Versuchen wir, ob sich's erweise,
Daß es die Macht der Leiden bricht,
Wenn man davon gehörig spricht!
Ja, keine weiß, wie ich, zu sagen
Vom Quell und Ursprung unsrer Plagen.
Wenn ich euch alles melden sollte,
Wie sichs vor meinem Blick entrollte,
Es würde traun kein Ende nehmen,

Bis unsre Männer wiederkämen,
Weßhalb ich kurz mich fassen werde.
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
Und als die Erd' im Trocknen saß,
Da ließ er aufgehn Kraut und Gras.
Da hing er auf am grünen Baum
Die Birn, den Apfel und die Pflaum
Und alles war von mildem Saft,
War heilsam und von guter Kraft.
Hätt' Adam nicht sein Weib gezwungen,
Daß sie den Apfelschnitt verschlungen,
So wär' auch alles gut geblieben.
Nun aber wurden sie vertrieben
Aus dem glückselgen Paradies.
Da kam der böse Feind und blies
Auf alle Felder giftgen Saamen.
Kaum murmelt er sein höllisch Amen,
So wächst ihm unterm Ziegenfuß
Im allerschönsten Überfluß
Hier Wolfsmilch, Schierling, Bilsenkraut,
Daraus man schlimme Tränklein braut,
Und dort mit wucherndem Gewebe
Das giftigste Gewächs, die Rebe.

22.

Die Nibelungen.

Uhlands tiefernste Beschäftigung mit dem Nibelungenlied und der Nibelungensage kennen wir aus seinen nunmehr veröffentlichten Vorlesungen, die er an der Tübinger Universität seit 1830 gehalten hat.

Der Versuch dramatischer Gestaltung geht in das Jahr 1817 zurück. Der Entwurf des ersten Nibelungen-Dramas wurde am 13 Nov. 1817 niederzuschreiben begonnen.

Nach den Mittheilungen der Frau Emilie Uhland (Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 140) war der Dichter noch gegen Ende 1818 mit dem Drama „der Nibelungen Tod“ beschäftigt.

Zur vollen Ausführung ist Uhlands Dichtung nicht gediehen.

Die Versuche anderer deutscher Dichter, die Nibelungensage zu dramatisieren, hat das Frankfurter Conversationsblatt 1863, 42, ferner J. Kehrein in dem mehrfach erwähnten Buche „deutsche Geschichte“ u. s. w. S. 15 ff. aufgezählt, ausführlicher Karl Rehorn, die

Nibelungen in der deutschen Poesie, Frankfurt a. M. 1876, S. 38 ff. Hans von Wolzogen, der Nibelungenmythos in Sage und Litteratur, Berlin 1876.

Nach eigenen Aufzeichnungen erwähne ich darüber Folgendes. Den Reigen führt Hans Sachs mit seinem hörnenen Siegfried vom 14 Sept. 1557. Gedichte 3, 2, 233. H. v. Wolzogen S. 72 ff.

Den Anfang einer dramatischen Bearbeitung vom Freiherrn de la Motte Fouqué enthält Fr. v. Schlegel Europa 2, 2, 82 ff. Vgl. Rehorn a. a. O. S. 39.

Fr. Rudolf Hermann, die Nibelungen 1819. 3 Theile: Hort, Siegfried, Chriemhildens Rache.

E. Raupach faßt in seinem „Nibelungenhort" die ganze Sage zusammen, von da an, wo Siegfried durch Erlegung des Drachen den Hort und Kriemhilt gewinnt, bis zum Blutbad in Etzelenburg, an dessen Schlusse sich Brunhilde, die hier nicht straflos ausgeht, in's Wasser stürzt, wie in ähnlicher Lage Gudrun, die Kriemhilt der Edda.

B. Wurm, die Nibelungen. Romantische Tragödie in 5 Akten. Erlangen 1839.

Über die Nibelungen als Oper s. Brendels neue Zeitschrift für Musik 21 Oct. 1845. B. 23, N. 33.

Eine ausführliche Skizze zu einer Oper über die Nibelungen hat Friedrich Theodor von Vischer in seinen kritischen Gängen gegeben.

Rüdiger von Bechlaren, ein Trauerspiel von Wilhelm Osterwald. Halle 1849. Vgl. Haller allgemeine Litteraturzeitung 1849, N. 132 f.

Kriemhildens Rache, Trauerspiel von Reinald Reimar.

Hamburg 1853. Vgl. Blätter für litterarische Unterhaltung 1854, 950. Rehorn a. a. O. S. 43.

Von jüngeren Dichtern seien E. v. Geibel, Hebbel, Wagner hier nur kurz erwähnt. Vgl. Rehorn S. 47.

Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungensage von Emanuel Geibel, zuerst Stuttgart bei Cotta 1857. 3te Auflage. Stuttgart bei Cotta 1872. Vgl. allgemeine Zeitung Beil. 19 Dec. 1857. Vgl. K. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd 1857. 2, N. 29. S. 463. Rehorn S. 47.

Über Uhlands Verhältnis zu Friedrich Hebbel hat uns Emil Kuh in der Wiener Presse vom 3 und 4 Nov. 1865 Mittheilungen gemacht. Hebbels Nibelungen, ein deutsches Trauerspiel in 3 Abtheilungen, ist Hamburg 1862 erschienen. Vgl. Morgenblatt 1862, 1074 ff. August Henneberger in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1862, 412. Vgl. Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur 4, 565. Rehorn S. 43. ff.

Brunhild, Trauerspiel von Robert Waldmüller. Vgl. Morgenblatt 1863, 1165. N. 49. Rehorn S. 47.

Kriemhild. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Hosäus. Paderborn 1866. Vgl. Rehorn S. 45.

Sigufrid, Schauspiel von Ludwig Ettmüller. 1870. Vgl. H. v. Wolzogen a. a. O. S. 112.

Der Ring des Nibelungen, ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend, von Richard Wagner. Zweite Auflage. Leipzig bei Weber 1876. Vgl. Felix

Calm in den Grenzboten 10 Oct. 1873. S. 51 ff. Nov. S. 226 ff. K. Rehorn S. 51. Heinrich Köstlin, Richard Wagner und sein Bühnenfestspiel zu Bayreuth in der besondern Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1876, N. 16 ff. H. M. Schletterer in der allgemeinen Zeitung 1876, N. 267 f. 293.

Die Nibelungen.[1]

1. Siegfrieds Tod.

Personen:

Gunther, König der Burgunden.
Brunhilde, dessen Gemahlin.
Gernot,
Giselher, seine Brüder.
Hagen von Troneck, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.
Ortwin von Metz, Truchseß, Hagens Schwestersohn.
Siegfried, Erbe von Niederland.
Chriemhilde, dessen Gemahlin, Gunthers Schwester.

Erster Aufzug.

Saal in der Königsburg zu Worms.

(Avent. 13. Wie sie ze der hohzit fuoren.)

Hagen hat die Botschaft gebracht, daß des Königs Gäste, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug seyen. Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher, diesen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig Anstalt zu treffen, daß den Gästen festlich und mit Bu-

*

[1] Am Rande: 13, 14 Nov. 1817.

hurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfange. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem seye, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innrer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmuth, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichthum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort[1] ins Leben getreten. Brunhilde, gereitzt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. (Avent. 5. Wie Siegfried Chriemhilt erst gesach.) Brunhilde weint. (2485 bis 88.)

Zweiter Aufzug.

(Avent. 14. Wie die chuneginnen einander schulten.)

Saal.

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele an-

*

[1] Am Rande steht: Balmung, der kostbare Knopf und die scharfe Schneide, Siegfrieds Reichthum und Tapferkeit, womit er Alles besiegt.

zusehn. Chriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmanns;[1] wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimniß, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abenth. 8 von seinen Mannen nicht erkannt wird[2]) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Gesinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub.[3] Sie heißt ihr Gesinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Chriemhilden zur Abbitte zu bewegen.[4] Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht[5] und Unverwundbarkeit. Hagen schwört Siegfrieds Tod; schon hallt es durch Stadt

*

[1] Am Rande steht: „Was wirfst du mir vor und machst mir das zum Vorwurf und zur Schande, wovon ich glaubte, daß es mir Ehre und Ruhm seyn sollte, daß Siegfried der schnelle mein Mann ist?“ Niflungasaga.

[2] Am Rande steht: Vgl. Nifl. Sag. S. 76. 77.

[3] Am Rande: In der Volsungasage S. 149 f. will Brunhild Günthern verlassen, wodurch dieser hauptsächlich zur Rache erregt wird.

[4] Am Rande: Brunhilde, von ihrem Vater zur Heldenjungfrau erzogen, damit Helden ihr entspringen, kann nur den anerkennen, durch dessen größere Kraft sie besiegt wird. Daher fühlt sie sich um all ihre Würde betrogen.

[5] Am Rande: „Siegfried der schnelle kam zu euch, wie ein Waller (spricht Brunhild); nun aber ist er so stolz und so mächtig, daß nicht mehr lange hingehen wird, bis ihr ihm alle dienen müsset.“ Niflungas.

und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, seys durch Gewalt oder durch List, kann das entehrte Königthum herstellen.

Dritter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit verraten wart.)

Erste Scene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. (1053[1] f. Swer sich an tröume wendet, sprach do Hagene, der en weiz der rehten märe niht ze sagene.) Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihn alles Leben todt wäre. Hagen, als den geprüftesten Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost, dem auch sie besonders vertraut und den sie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen, und verräth ihm deßhalb das Geheimniß seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet sey. Als er das Geheimniß weiß, glüht er auf und betheuert, daß er das Höchste für das Königsgeschlecht thun werde.

*

[1] Nach Lachmanns Zählung Str. 1450, nach Holtzmanns Str. 1543.

Zweite Scene.

Saal.

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit[1] dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgesagt sey. Er scherzt in zweideutiger Rede über die luftgebildeten, wie Luft zerstobenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe.[2] Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

Vierter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit erslagen wart.)

Wald.

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das beste erjage. Auch er steht auf

*

[1] Am Rande: „Es war seine Lust, seinen Freunden Hülfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben“. Wilkina Saga 2, 70.

[2] Am Rande: Giselher kommt gelaufen und bittet seine Brüder, ihn auf die Jagd mitzunehmen. Hagen will Giselhern nicht an der Jagd Theil

der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Thiere. Überall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich."

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichthum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell[1] durch seinen süßen Geruch die Thiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgefolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geissel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten gehaß, da er mit Guntheru um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere

*

nehmen lassen, damit auf ihn kein Theil der Schuld falle. Sein neu Festgewand soll nicht mit Blut befleckt werden. Zu gewaltig ist die Jagd, wo Siegfried jagt.

[1] Am Rande: Dieses lockende Fell hat Siegfried um den Köcher, worin die verderblichen Pfeile stecken.

Weise, vollbracht und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreuste und der ungetreuste[1] Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Scene. Siegfried tritt auf, voll Jagdlust und Waldesfrische.[2] Er erzählt sein lustiges Abentheuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängstigt. Hagen kömmt zurückgeflohen, das blutige Schwerdt Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.[3]

Blos die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er von Räubern erschlagen worden.

*

[1] Am Rande: Hagen findet in der Unverwundbarkeit Siegfrieds eine Entschuldigung seiner Hinterlist, die ihm Gunther vorhält. Siegfried, als unverwundbar, hat sich dem offenen Kampfe, Mann gegen Mann, enthoben.

[2] Am Rande: Die Birken des Odenwalds.

[3] Am Rande: Ist der Könige Haus jetzt nicht mehr gastlich einladend, so ist es doch furchtbar und gesichert.

Fünfter Aufzug.

(Avent. 17. Wie Sivrit bechlaget und begraben wart.)

Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Bahrrecht. Chriemhilde heißt den Todten hineintragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde will sich nicht von dem Todten trennen.[1] Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des schwächsten, aber unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Todten verschließen. All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert

*

[1] Am Rande: Brunhilde ist nicht befriedigt, sie muß Chriemhilden noch um ihren Todten beneiden. Hagen:

Ist jetzt, o Königin, dein Leid gebüßt?

Brunhilde:

Um ihren Todten neid' ich dieses Weib.

Späterer Beisatz:

Um ihren Todten noch beneid' ich sie.

schon die Gruft. An seinem Anblick will sie noch sich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

2. Chriemhildens Rache.

Personen:

Gunther, König der Burgunden.
Gernot,
Giselher, dessen Brüder.
Hagen von Troneck,
Dankwart, dessen Bruder, Marschalk,
Rumolt, Küchenmeister,
Volker von Alzei, der Spielmann, Gunther[1] Lehnsmannen.
Chriemhilde, Gunthers Schwester, früher mit Siegfried von Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt.
Ortlieb, Etzels und Chriemhildens Kind.
Blödel, Etzels Bruder.
Rüdiger, Etzels Markgraf zu Pechlarn in Österreich.
Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.
Dietlinde, dessen Tochter.
Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines ostgothischen Stamms.
Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeister.
Wolfhart, Hildebrands Neffe.
Wärbel,
Swemmel, hunnische Spielleute.

(In diesem Theil wird auch Chriemhilde von der Untreue ergriffen.)

*

[1] ? Gunthers.

Erster Aufzug.

(Avent. 24. Wie Wärbel und Swemmel diu[1] botschaft wurben.)

Erste Scene.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Thür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, berathen sich die Burgunden. Hagen[2] und Rumolt widerrathen die Fahrt. Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giselher gereitzt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser, sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen[3] seyn. Volker und Dankwart geschildert. Die Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Scene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Theil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit auf der Nibelungen, besonders Hagens, Schicksal gespannt, so schreiten sie in den

*

[1] lies die.

[2] Am Rande: Der schuldlose Giselher im Gegensatz des schuldbewußten Hagen.

[3] Am Rande: Hagen zu Giselher:
Du hast noch keinen Feind.

folgenden demselben stufenweise näher. Die Reisescenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem noch Unbekannten zuführt.

Zweite Scene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Chriemhilde läßt Giselhern von Dietlinden melden.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent. 25. Wie die herren alle zen Hiunen fuhren.)

Jenseitiges Ufer der Donau. Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerschlägt es. Er erzählt die Weissagung der Meerweiber und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt sie in sein Haus.

Zweite Scene.

(Avent. 27. Wie der marchgrave die chunige mit ir rechen in sin hus enpfie und wie er ir sit pflach.)

Gotelindens Gemach.

Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietlinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern und wie er ihr die seinige zu erkennen gegeben.

Dritte Scene.

(Avent. 27.)

Saal.

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau vertheilen ihre Gaben. Giselher erhält Dietlinden.[1] Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent. 28. Wie die Nibelunge ze Etzelburge chomen und wie sie da enpfangen wurden.)

Vor Etzelnburg.

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etzels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kömmt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen.[2] Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

Zweite Scene.

(Av. 28.)

Saal.

Chriemhilde, von der Ankunft der Gäste benachrichtigt, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie

*

[1] Am Rande: Giselhern, als dem Reinen, ist es beschieden, mit dem tugendhaften Rüdiger und den Seinigen, mit dieser Treue und Milde, in Verbindung zu treten.

[2] Am Rande: Etzel ist auf einem Heerzug abwesend, hat aber zum

sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfniß, diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Chriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

Dritte Scene.

(Avent. 29. Wie Hagene und Volcher vor Chriemhilden sal sazen. Av. 30. Wie die chunige mit ir rechen slaven giengen und wie in do geschach.)

Burghof. Mondschein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel[1] eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dieß kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwerdt Balmung, das Hagen über seine Kniee gelegt hat. Wortwechsel. Hagen erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld beschwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die

*

Empfang der Gäste seinen Bruder und Dietrichen zurückgelassen. Hildebrand und Wolfhart machen sich schon hier bemerklich.

[1] Am Rande: Die hunnischen Spielleute über Volkers Spiel.

Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent 31. Wie die herren ze chirchen giengen; von V. 7645 an.)

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen.[1] Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Entwürdigung durch den Rachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmahl.

Zweite Scene.

(Avent. 33. Wie Danchwart sin mär ze hove sinen herren braht.)

Saal. Gastmahl.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen.[2] Dankwart erscheint,

*

[1] Am Rande: Sie verspricht ihm Hülfe zur Wiedererlangung seines Königreichs.

[2] Am Rande: Chriemhilde spricht mit bittrer Ironie davon, wie sie

bleich und blutig, und erzählt seine Hofmähre. Hagens Grimm über den Verrath und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

Dritte Scene.

(Avent. 36. Wie di drie chunige mit Etzele[1] und mit ir swester umbe diu[2] suone reiten. Avent. 37. Wie Rudeger erslagen wart.[3])

Burghof.

Chriemhilde, außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden schaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben.[4] Giselher verwirft es. Chriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck[5] zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen

*

ihren Sohn, wenn er erwachsen, ihren Brüdern (den Mördern Siegfrieds) schicken werde, damit er sich der Ritterübungen und der Jagd freue, unter ihrer Führung. Schattig sind die Wälder dort und kühl die Brunnen. Giselher macht ihr Vorwürfe über diese Rede.

[1] ? Etzelen.

[2] lies die.

[3] Lachmann Str. 2018 ff.

[4] Am Rande: Da Chriemhilde die Sühne von sich weist, zieht Dietrich mit den Seinen ab, Wolfhart unwillig. Volker will einst als Geist durch die Lande ziehen und die Mähre von den Nibelungen singen. Jetzt muß er fechten.

[5] Am Rande: Er enthält das Kostbarste, was Etzel aus den Kronen besiegter Könige gebrochen hat.

wollen nicht, Rüdiger soll voran. Sie fordert diesen auf. Rüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung beschworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab. Rüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Chriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Rüdigern an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent. 38. Dietriches rechen erslagen.)

Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da so eben Rüdigers Tod ruchtbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses raste, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker, die Leiche herauszugeben, spottend verweigern. Wolfhart will sich nicht mehr halten lassen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart

reißt sich los und stürmt ab, die Andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, sein alter Heldengeist. Keiner soll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerdte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze[1] zu stellen.

Zweite Scene.

(Av. 38.)

Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser erscheint, verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf.[2] Wehrgeld.

Dritte Scene.

(Av. 39. Gunther und Hagene erslagen.)

Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel.[3] Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Chriemhilden bei Ortliebs Leiche knieen. Sie tritt heraus, sie dürstet nach Labsal für ihren Schmerz. Sie frägt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute ent=

*

[1] Am Rande: An ihrer Spitze muß ich seyn.

[2] Am Rande: Die Kraft, wodurch Dietrich sein Reich wiedererobern sollte, hat sich in diesem Kampfe verzehrt.

[3] Am Rande: Oder Swemmel allein, der das Unglück seines Genossen erzählt.

fliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwerdt Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Chriemhildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwerdt. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sey. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch Niemand anders untergehe, als durch eine des Geschlechts, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohns. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vorgrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schooße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entschluß, Chriemhilden zu tödten, und geht mit gezücktem Schwerdt nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwerdt Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Wie Chriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie sich um der Rache willen der Schauplatz stets erweitert.

Die[1] Gäste kommen. Durch die ganze Burg
Will ich der frohen Kunde Herold seyn.
Auf, König Gunther! Auf, Gernot! ihr Brüder!
Auf, Königin Brunhilde! Macht euch auf!
Die Schwester kömmt, der tapfre Siegfried kömmt!

Was lärmst du, Knabe?

Giselher! was soll's?
Welch heller Jubel durch den Saal?

Hört ihr's?
Sie kommen. Siegfried kömmt, Chriemhilde kömmt.

Wer sagt es dir?

Der Ritter Hagen ist
In's Thor gesprengt. Hört ihr? Die Sporen klingen. Hört!
Da ist der Bote.

Hat mein junger Herr
Das Botenbrot mir abgelaufen?

*

[1] Dieser Entwurf ist schwer leserlich, zum Theil in Abkürzungen und mit vielen Correcturen geschrieben.

O
Wir wissen's. Die Gäste kommen.

Ja.
Wo habt ihr sie verlassen?

Auf der Mark
Begrüßt' ich sie, wie ich geheißen war,
Mit Ortwin und dem übrigen Gefolg.
Und sachten Rittes, wie's mit Frauen ziemt,
Geleiteten wir sie. Am Saum des Walds
Entließ mich Siegfried, daß ich seinen Gruß
Zurück euch brächte.

Und ich?
Auch du sollst mit uns reiten. Immer warst
Du ja Chriemhildens Liebling.

23.

Ludwig der Baier.

Den Stoff zu diesem Drama hat Uhland nicht selbst gewählt. Die Ausarbeitung ward vielmehr veranlaßt durch den Preis, welchen die k. bayerische Hoftheaterintendanz zu München für ein aus der bayerischen Geschichte genommenes Schauspiel ausgesetzt hatte.

Ausführlich erzählt den Hergang der Preisbewerbung Frau Uhland in ihrem Lebensabrisse S. 140 f. und Heinrich Weismann in seiner Schulausgabe des Schauspiels, Stuttgart bei Cotta 1874, S. III ff. Vgl. Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 97 f. Gödekes Grundriß 3, 324.

Das Stück ist geschrieben vom 10 Febr. bis 18 Mai 1818; der erste Akt war am 24 Februar beendigt. Vgl. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876, 3, IV.

Das Drama ist einem Briefe an Kirchenrath Paulus vom 18 Dec. 1818 zufolge fertig und sollte nächstens bei Reimer in Berlin erscheinen. Notter, L. Uhland S. 210.

Die Ausgaben des Stückes sind folgende:

Berlin bei Reimer 1819.

Mit Herzog Ernst zusammen Heidelberg bei Winter 1846.

Stuttgart bei Cotta 1863.

Mit den Gedichten und Dramen ebendaselbst 1863 und 1876. Diese letzten Ausgaben kritisch besorgt von W. L. Holland.

Weismanns Schulausgabe, Stuttgart bei Cotta 1874, mit trefflicher Einleitung und sonstigen erläuternden Beigaben.

Beurtheilung des Stückes hat F. Notter versucht in seiner Biographie Uhlands S. 440 ff.

Eine eingehende kritische Würdigung giebt H. Weismann, L. Uhlands dramatische Dichtungen S. 255 ff. Schulausgabe S. XLIV.

Anderweitige Bearbeitungen desselben Stoffs hat Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 97 ff. aufgezählt. Die eigenthümlichste und poetisch werthvollste ist wohl die: Die Gegenkaiser, von Moriz Rapp, gedruckt nicht in seinen dramatischen Studien, Stuttgart 1827, wie Kehrein angiebt, sondern in den Atellanen, Stuttgart bei Cotta 1836, 1, 143.

24.

W e l f.

Von diesem kleinen, nur auf einen einzigen Akt berechneten Stücke haben wir nur den Anfang übrig. Er ist am 19 August 1818 geschrieben und weiteres wohl gar nicht ausgeführt worden.

Welf.[1]

Vorspiel in einem Aufzug.

Personen:

Der Kaiser.
Welf, Landherr in Oberschwaben.
Heinrich, dessen Sohn.
Hatta, Heinrichs Gemahlin.
Männer in Welfs Gefolge.

Burghof.

Heinrich und **Hatta** treten auf.

Heinrich:

So steh' ich wieder vor des Vaters Burg,
Des welfischen Geschlechts uraltem Sitz.
Das feste Steinhaus und des Hofes Schmuck,
Die riesenarmge Linde, schau' ich an.
Den Vater aber treff' ich nicht daheim,
Denn drüben von des Bergwalds Schluften her
Vernahm ich Schall der Hörner und Gebell
Und zwischenhin des Ures Angstgebrüll.

*

[1] Am Rande steht: Angefangen den 19 Aug. 1818.

Hatta:

Nachdenklich, und mit Recht, wie mir es scheint,
Betrittst du, mein Gemahl, der Heimath Schwelle.
Auf kurze Zeit nur waren wir entfernt,
Doch so gehaltig war die kurze Zeit
An neuen Bildern und Erfahrungen,
Daß mir's kein Wunder dünket, wenn du jetzt
Gleich Einem, der nach Jahren wiederkehrt,
Dich allem Heimischen entfremdet fühlst.
Was wir zu Regenspurg gehört, gesehn,
Des Kaiserhofes Pracht, der Feste Glanz,
Das edle Werben, die gefäll'ge Sitte,
Wie mußt' uns das ergreifen! und was kann
Uns das noch gelten, was uns hier empfängt,
Dieß öde Haus und jenes Waldgeschrei?

Heinrich:

Darf ich es schelten, wenn des Weibes Sinn,
Der leicht bewegte, sich zum Neuen kehrt?
War mir doch selber in der Hofburg dort
Der Heimath Angedenken ausgethan!
Nun aber faßt sie mich mit alter Macht.
Der Wald, der jetzt im Windeswehen rauscht
Und jetzt von hellem Vogelsange hallt,
Das Saatfeld, das der Ernt' entgegenschwillt,
Die Trift, auf der die Fohlen wiehernd jagen,
Und hier die Bergluft, die erfrischende,
Der Linde Blüthenduft, wie konnt' es mir
Verschwinden Alles vor dem eiteln Prunk?

25.

Der arme Heinrich.

Die schöne Dichtung Hartmanns von Aue über den armen Heinrich war Uhland wohl durch die Ausgaben von Myller, J. Büsching (Zürich 1810), insbesondere durch die der Brüder Grimm (Berlin in der Realschulbuchhandlung 1815) bekannt geworden, welch letzterer ausführliche Erörterungen über die epische Natur der Dichtung beigegeben sind. (Spätere Ausgaben haben wir vom Grafen Mailath und Köffinger 1817, Lachmann 1820, Raßmann 1821, Wackernagel 1835, Wilhelm Müller 1842, Henneberger 1849, F. Bech 1867, Schulz 1871; Erneuungen von Simrock 1830, Gustav Schwab 1835. Auch in's Englische ist die anziehende Erzählung widerholt übergegangen, durch Henry Wadsworth Longfellow und durch A. E. Kroeger, letztere Bearbeitung gedruckt in der amerikanischen Zeitung The Republican.)

Unbeirrt durch Göthes Widerwillen gegen die Sage fühlte sich Uhland durch den tiefen sittlichen Gehalt derselben zur Neugestaltung angeregt.

Nach dem biographischen Werke von Frau Emilie

Auguste Uhland „Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde" S. 140 beschäftigten den Dichter gegen Ende des Jahres 1818 neben seinen juristischen Arbeiten dramatische Plane, unter andern „der arme Heinrich."

Eine Spur der Bearbeitung enthält ein Quartblatt, von des Dichters eigener Hand, nur auf der vordern Seite überschrieben, sichtlich erster Entwurf, flüchtig geschrieben, mit vielen Durchstrichen und Änderungen. Es enthält einen Monolog des Arztes, der die Heilung des armen Heinrich durch das Blut der Jungfrau vor sich selbst zu rechtfertigen sucht.

Die Blume wird geknickt, das fromme Lamm
Geschlachtet; hat allein der Menschenstamm
Ein Recht auf Leben? Ein gelehrter Streit
Ist's selbst noch, ob ihr Weiber Menschen seyd.
Seyd ihr bestimmt, uns Menschen zu gebären,
Mit eurer Brüste Säften uns zu nähren,
Warum, wenn unsre Rettung drauf beruht,
Nicht auch, zu lassen euer Herzensblut?
Die Königin der Blumen ist die Rose,
Sie ist die recht vollkommne, makellose,
Und hab' ich je mit Zagen sie gepflückt,
Mit Zittern je ihr heilend Öl gedrückt?
Und hier ein halbes, mangelhaftes Wesen,
Ein Weib, ein Mädchen nur, laß' ich genesen,
Indeß verschmachten muß der Mann, der Held?
Was ist im weiten großen All der Welt
Ein Mädchenleben? Zu Salerno nur
Sind Mädchen zahllos wie das Gras der Flur.
Ein Mädchenleben ist ein Sehnsuchtshauch,
Ein Liebesseufzer [1]. Wärst du bessres auch,
Doch tödt' ich dich, ich opfre dich in Kraft
Der göttlichen erhabnen Wissenschaft,
Der mächt'gen, der mein Leben angehört,
Die gleich dem Weltgeist schafft, wenn sie zerstört.

---

*

[1] Könnte auch heißen Liedesseufzer.

26.

Otto von Wittelsbach.

Über die Beschäftigung Uhlands mit diesem Gegenstande berichtet Frau Emilie Uhland in ihrer Lebensgeschichte S. 152. 455. Wir erfahren daraus, daſs die historischen Vorstudien für dieses Drama Uhland auf die eingehende Beschäftigung mit Walther von der Vogelweide geführt haben.

Andere dramatische Bearbeitungen der Geschichte Ottos von Wittelsbach zählt Josef Kehrein auf, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 74 f.

Personen:

Philipp [1] von Schwaben, König.
Irene, seine Gemahlin.
Kunigunde, seine Tochter.
Otto (Herzog von Braunschweig) von Sachsen, Gegenkönig.
Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, sein Bruder.
Kunrad, Bischof von Speier, Philipps Kanzler.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.
Heinrich, Marschall von Kallinthin.
Berthold, Graf von Bogen.
Wolf, ein bairischer Ritter.
Ulrich, dessen Sohn.
Kurd, Pfalzgraf Otto's Knappe.
Reichsfürsten.
Ritter.
Reisige.
Dienerschaft.

Die Handlung fällt in das Jahr 1208.

*

[1] Am Rande steht: Philipp geb. 1181. Friedr. geb. 26 Dec. 1194.

Otto von Wittelsbach.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.[1]

Erster Aufzug.

Burg Wittelsbach. Hof.

Trompetenstoß. Reisige eilen über die Bühne. Einer bindet dem Andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und sein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der Letztere mahnt den Erstern, man habe zum Aufbruch geblasen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen schaaren sich vor der Burg. Wolf erwiedert, daß sie beide nicht folgen werden. Er verweist dem Sohne seine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormals war die Jugend gehorsamer. Den Grund will er dem Lehnsherrn sagen, dem Sohne giebt er Befehl.

Pfalzgraf Otto und sein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten aus der Pfalz. Ersterer gerüstet und geschmückt, letzterer in schwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen sich zurück.

Otto führt seinen Freund mit Heftigkeit an die Mauerzinne. Er zeigt ihm die kampflustigen Schaaren, die sich drunten auf der Wiese sammeln und noch immer durch Neuankommende verstärkt werden. Sonst

*

[1] Am Rande: d. 8 und 9 Febr. 1819.

sind die Freunde stets zusammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch dieß mal hat Berthold seine Fähnlein hergeführt, aber er selbst will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entscheidend beginnen soll.

Berthold giebt den Grund seines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schicksal gehabt. Diesem ist die jugendliche Gattin, ihm selbst die Braut, der erstern Verwandte, gestorben. Ottos vorstrebender Sinn hat den Anfangs heftigen Schmerz niedergeschlagen. Berthold ist stets in tiefere Wehmuth versunken. Wenn er sonst zu Felde zog, so war es nicht aus eigentlicher Kampflust, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Gesang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte gestorben, ist sein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet,[1] wo die Verklärte schwebt. Er ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen.

Otto sucht ihn abzubringen. Das Leben hat seine Rechte. Ihm selbst hat die sterbende Gattin gesagt, sie verlasse gerne die Welt, da sie nur seinem höhern Aufstreben hemmend gewesen sey. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden gesehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König selbst wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Fest, als Held und als Bräu-

*

[1] Am Rande steht: Vorher hat er das Hinschwinden der Sommerzeit geklagt, jetzt den Tod der Geliebten; vorher die Wiederkunft des Frühlings gesungen, jetzt Ihre Verklärung.

tigam geschmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt seine Mannen dem Pfalzgrafen. Er selbst geht in die jetzt einsame Burg zurück, wo nur Ottos Kinder spielen; dort will er noch ein mal in das Andenken der seligen Tage, die er dort verlebt, sich versenken. Der Pfalzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Pfalzgraf ist unwillig, diese Vasallen noch hier zu sehen. Ohnedieß hat Wolf ihm seit geraumer Zeit nicht Lehensfolge geleistet. Wolf erklärt, er könne es auch dieß mal nicht. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderseits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, sondern einzig der unmündige Friedrich in Sicilien sey der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er selbst sey zugegen gewesen, wie die deutschen Fürsten, und unter diesen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geschworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weise mächtig sey, in so bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp sey daher genöthigt gewesen, statt der Vormundschaft die Krone zu nehmen. Solche müssige Zweifel dürfen nicht den Vorschritt des thatenlustigen Mannes aufhalten. Dazu sey das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greisen-Eigensinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greisen entbehren, der

ihm wenig nützen kann, aber der Sohn soll zum Heere. Ulrich bezeugt Lust. Der Pfalzgraf will ihn mit sich fortreißen. Wolf greift zum Schwerdte. Der Pfalzgraf, jähzornig, stößt ihn nieder.

Indeß Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe sich mit dem Erschlagenen beschäftigen, steht Otto vernichtet da. Er fühlt sich gelähmt, entehrt, mitten in den stolzesten Hoffnungen ertödtet. Trompetenstoß. Da rafft er sich auf, es ist nichts geschehn, er will wegschreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feste. Er eilt ab, mit dem Knappen.

Ulrich schwört Rache über dem Leichnam seines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders rollen.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.

Der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speier, Philipps Kanzler, im Gespräch. Der Bischof frägt, wer der Ritter sey, der so festlich eingeritten.[1] Es ist der Wittelsbacher. Der Truchseß vermuthet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnißvoll.

König Philipp kömmt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgesandten des Gegen-

*

[1] Am Rande steht: Der Truchseß über die allzu große Freigebigkeit des Königs. Die sicilianischen Schätze, die Heinrich nach Deutschland gebracht, sind vergeudet, die schwäbischen Erbgüter verpfändet. Dagegen ist Otto mit vielem Geld aus England zurückgekommen.

königs Otto. Philipp wünscht allerdings, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zertheilt werden könnte. Er liebt nicht so gewaltsame Entscheidung. Schon früher war ein Verlöbniß des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto von Sachsen nimmt diesen Plan wieder auf. Philipp ist nicht abgeneigt. Kunigunden hat er seitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugedacht. Aber zu Hause, auf Hohenstaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heurath zu jung. Übrigens auch mit Kunigunden glaubt Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptsache ist, wer vom Reiche abtreten soll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (sammt zugesagter Nachfolge im Reich, auch dem Herzogthum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entschädigt seyn. Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philippen genügen, seine Tochter auf dem Throne zu sehn. Sein Bruder, nach seiner bekannten Festigkeit, sey entschlossen, dem Reiche nur mit seinem Leben zu entsagen. Daran zerschlägt sich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrichen an, daß, wenn sein Bruder störrisch und feindlich gesinnt sey, daraus nicht folge, daß er es auch seyn müsse. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, sein eigenes Fürstenthum zu verlieren, und läßt ihn, milder als sein Bruder, die längst gewünschte Entschädigung mittelst der Vogtei zu Goslar hoffen.

Philipp heißt den Wittelsbacher zu sich bescheiden und zieht sich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

Zweite Scene.

Ein Zimmer der Königin.

Irene weidet wehmüthig den Blick an ihrer bräutlich geschmückten Tochter, die sie jetzt der mütterlichen Pflege entlassen soll.

[1]Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünstigt. Kunigunde gesteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt sie: einst auf der Reise, als sie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit sich fortzureißen; da that sie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das schon oft soll geholfen haben, wenn sie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es sie vergessen.

Irene beruhigt sie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß sich des Vaters Absichten fügen. Glücklich, daß diese hier mit der Liebe zusammentreffen. Die Mutter hat es stets abzuwenden gesucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie selbst hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiserhauses, dann des sicilischen Königshauses Sturz gesehen. Darum fürchtet sie die Größe und es tröstet sie bei der Trennung von

*

[1] Am Rande steht: Anno 1195 Tirsach rex Græciæ a fratre suo cæcatur et cum parvulo filio Alexio de regno ejicitur.

der Tochter, diese aus Philipps nur allzu wankendem Hause in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieser hat bei dem Vater geworben, jetzt soll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält sie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen schwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Irene freuen sich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde ist befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Wesen ist zu einem wilden Ungestüm umgewandelt.

Der Truchseß tritt eilig auf und spricht mit dem König im Hintergrunde. Die Andern glauben, es sey Botschaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angst, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto sey des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf gesteht es, sich selbst bitter verhöhnend. Einen Greisen, den der nächste Tag hingenommen hätte, hat er umgestoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt? Irene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiser entfernt sich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlassen. Otto steht einsam da, der Blitz der Rache hat ihn schnell und mächtig getroffen.

Dritter Aufzug.

Saal, wie in der ersten Scene des vorigen Aufzugs.

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet ist, ihn noch hier zu sehen. Der Pfalzgraf dankt dem

Könige für seine Schonung, aber er kann so nicht von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle That, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmliches Leben zu nichte machen? Eben jene rasche Glut hat ihn ja beseelt, wann er Philipps Schlachten gefochten.[1] Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüthen, wird seine That, auch wenn sie ruchtbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Geächteter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür. Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle[2]. Philipp, seiner los zu werden, und weil er nicht das Äußerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß frägt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeschieden worden, gehalten werden solle.

*

[1] Am Rande steht: Die Zeit ist wild und leicht ein Frevel geschehen.
[2] Am Rande steht: Wer ist rein in dieser Zeit?

Philipp[1] heißt ihn denselben beschwichtigen und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchseß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Gesinnung wird ihm vom Truchseßen mit bittrer Ironie eröffnet. Ulrich giebt sich nicht zufrieden. Er will wiederkommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde gesteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt sey. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit sie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünscht, daß der Schleier, dem sie sich dazumal bestimmt, über ihre Augen sinken möchte.

Otto, reisefertig mit seinem Knappen, kömmt zurück, er blickt Kunigunden nach, die sich noch ein mal nach ihm umsieht und dann schnell enteilt, seinem entschwundenen Glücke. Es regt ihn auf, sich um der einen That willen verstoßen zu sehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun schleunige Abreise und entfernt sich.

Der Pfalzgraf, als Übelthäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben ist. Er weiß, er ist hier lästig, man will ihn fortschaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er seiner Sache gewiß ist. Er erbricht das Siegel und heißt seinen Knappen, als vormaligen Klosterschüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu lesen. Der Knappe zaudert. Otto verspricht, ihm kein

*

[1] Am Rande steht: Des Kaisers Richterpflicht.

Haar zu krümmen, und der Knappe liest. Der Brief lautet Anfangs nicht ungünstig, dann aber Erwähnung des Mords und Warnung[1] vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen stracks die Pferde vorführen. Er soll sich rüsten zu einem gewaltigen, stürmischen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Also mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er so Vieles gethan, der ihm Hülfe zugesagt. Soll er denn Mörder seyn,

Den Dienstmann tödten, ist nicht Mords genug;
Der ist ein Mörder, der den Kaiser schlug.

Er geht, das bloße Schwerdt unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene ist von unerklärbarer Angst ergriffen. Ihr ist, als wollte das Haus zusammenstürzen. Philipps Bild tritt ihr schreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwerdtgeklirr, der Pfalzgraf mit blutigem Schwerdt eilt über die Bühne. Der Truchseß, ihn verfolgend, schreit Mord. Die Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder ist entflohen, aber schwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geschrieen; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Todtenglocken.

*

[1] Am Rande steht: Aussätzig.

Vierter Aufzug.

König Ottos Lager.

Der[1] Rheinpfalzgraf Heinrich wünscht seinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone gesichert sey. Otto spricht ernst vom Tode Philipps und Irenes. Heinrichen giebt er zu verstehen, daß er dessen beabsichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deßhalb vielfältig gewarnt worden sey. Er habe es aber nimmer zugestehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräther am Bruder habe werden können.

Heinrich weist auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde sey angekommen, von dem Bischof von Speier und dem Truchseßen von Waldburg begleitet, um Otton und die Versammlung der Fürsten um Schutz und Rache anzuflehen. Der Bischof von Speier wünsche sehr, zur allgemeinen Versöhnung die früher beabsichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zu Stande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, so sey solche nicht räthlich, da derselbe Otton zu großen Diensten seyn könne. Otto äußert sich nicht und heißt seinen Bruder die Fürsten versammeln. Er selbst tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Bischof und

*

[1] Am Rande: Quocirca principes terrarum et barones, arte diabolica edocti, nec curabant juramenta infringere, nec fidem violare, et jus omne confundere, nunc recedentes quam plurimi a Philippo, Ottoni adhærentes, et e converso. Abb. Ursp. p. 235.

der Truchseß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchseß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn gestorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache für seinen Tod zu fodern. Der Bischof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schicksal aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Aussöhnung abhänge. Kunigunde, sehr angegriffen, verspricht, sich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen sich zurück, während die Fürsten sich versammeln.

Der König erscheint und eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Versammlung, wirft sich nieder, fleht um Schutz für sich, ihre Schwestern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt sie aufstehn, sie will es nicht, bis ihre Bitte gewährt sey. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach soll in die allgemeine Versöhnung eingeschlossen werden. Der Marschall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr seine Hand und seinen Ring bietet. Der Bischof wünscht ihr und Allen Glück. Den Truchseß fodert sie auf, vorerst sich der Rache am Mörder ihres Vaters zu versichern. Kunigunde erneuert die Bitte, halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft sich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Athem der Rache versagt, er will sie ablösen und aufmuntern. Er klagt den Mord seines Vaters, den Mord des Kaisers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder sich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch sichtbaren Spuren

der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß sie nicht für sich, sondern nur für ihren Vater Rache fodre. Ulrich fährt fort, den Mord Philipps und den Tod Irenes auszumalen. Der König thut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und sein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marschall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

Ulrich jubelt. Er preist die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, scheinbar mitfrohlockend, spricht den bittersten Schmerz, das zerrissenste Gemüth aus. Sie sinkt erblaßt zusammen. Allgemeine Bestürzung.

Fünfter Aufzug.

Feld.[1]

Otto von Wittelsbach, als Schäfer gekleidet, sitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Todtenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufseher der Schäfereien des Klosters, der ihn verborgen hält, naht sich ihm und erkundigt sich nach seinem Zustande. (Otto dankt Bertholden für seinen Schutz.) Er[2] schildert die Annehmlichkeit und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto weiß das nicht zu fühlen[3] und erscheint sich sonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern spielt. Otto

[1] Am Rande: Donau.
[2] d. h. der Graf.
[3] Am Rande steht: Die Einsamkeit schauert ihn an.

frägt, was das Trauergeläut bedeute. Es ist Kunigundens Tod. Auch Sie hinab! o wärs auch Er! Aber da ers nicht ist, so will er sich aufkämpfen. Berthold spricht von Friedrichs Rüstung, woraus Otto Hoffnung schöpft.[1] Eine neue Ordnung der Dinge verwischt die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Rauschen im Gebüsche. Berthold entfernt sich und Otto geht zur Herde.

Der Marschall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie sind nach verschiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzusuchen[2], und beide sind durch ihre Nachforschung in diese Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marschall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, seine Söhne verjagt seyen.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehn. Der zurückbleibende Marschall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu sich. Bald erkennt er ihn und der Pfalzgraf bemerkt es.

Otto:

Wage nicht, es auszusprechen!

Der Marschall:

Laut ruf' ich dir's zu: Du bist der Königsmörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt ist mir verfallen; rüste dich zum Tod!

*

[1] Am Rande steht: Aus der gestürzten Welt, in der nun auch Kunigunde, in der er selbst untergieng, in der auch König Otto untergehen wird, will er verwandelt, schuldlos aufsteigen, in Friedrichs Reich, das er aufrichten will. Berthold bezweifelt, daß die Unschuld und der Seelenfrieden sich so gewaltsam wieder erringen lassen.

[2] Ich muß ja seine Spur wohl finden,
Sie raucht vom Blute meines Vaters.

Der Marschall zieht das Schwerdt. Otto zeigt seine Narben, die er im Kampfe für Philipp davon getragen; diese sind sein Ritterschmuck.[1] Er ringt mit dem Marschall und ist daran, ihn zu bezwingen. Da kömmt Ulrich zurück, freudig erstaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto:

Auch du noch, alte Schuld!

Ulrich:

Zur Hölle, Mörder!

(Er ersticht ihn.[2])

---

*

[1] Am Rande: So ist er ebenbürtig, wenn gleich ein Schäfer.

[2] Am Rande steht: Berthold kömmt herbei. Sie heißen ihn die Leiche des Geächteten meiden, die unbegraben bleiben soll. Der Marschall und Ulrich ab. Berthold will ihn hier unter der Linde bestatten und für seine Seele beten, daß ihr die Klarheit wieder werde, die der sturmgejagten hienieden nicht mehr werden konnte. Der Sturm zum Frühlingswehen. Er bedauert ihn, wie ihn der Sturm umhergetrieben. Und wenn die Frühlingsluft in den Blättern spielt, dann will er denken, es sey des Freundes besänftigter Geist.

27.

Bernardo del Carpio.

Bernardo del Carpio ist einer der volksthümlichsten Helden der Spanier, in Romanzen und Sagen gefeiert.

Cervantes erwähnt ihn in der Erzählung von Don Quixotes Buße in der Sierra Morena (1, 26) und ein deutscher Gelehrter Max Theodor Karow hat über ihn in Breslau 1856 eine lateinische Dissertation geschrieben, mit dem Titel de Bernardo del Carpio, Hispanorum heroe.

Uhland benutzte die spanischen Romanzen über Bernardo in der Sammlung der besten alten spanischen historischen Ritter- und maurischen Romanzen, von Ch. B. Depping, Altenburg und Leipzig 1817, S. 11 ff.

Sie stehen auch im Tesoro de los romanceros y cancioneros españoles von Eugenio von Ochoa, Paris 1838, S. 58 ff.

Eine portugiesische Romanze über Bernardo del Carpio A cabalo va Bernaldo steht im Cancioneiro

d'Evora hg. von Victor Eugen Hardung. Lisboa 1875. S. 73 f.

Eine Auswahl aus dem spanischen Romanzencyklus geben Ferdinand Wolf und Konrad Hofmann in ihrer Primavera y flor de romances, Berlin 1856. 1, 26 ff.

Zehn spanische Romanzen von Bernardo del Carpio hat A. F. v. Schack verdeutscht; sie stehen in der Sammlung „Romanzero der Spanier und Portugiesen von Emanuel Geibel und Adolf Friedrich von Schack." Stuttgart bei Cotta 1860. S. 176 ff.

Die Litteratur dieses Romanzencyklus behandelt Ludwig Clarus, Darstellung der spanischen Litteratur im Mittelalter. Mainz 1846. 1, 153 f. George Ticknor, History of spanish literature. London bei Trübner 1863. 1, 123 bis 126. 133. 148 ff.

Die Historia de las hazañas y hechos del invencible cavallero Bernardo del Carpio von Agustin Alonso, Toledo 1585, scheint verloren. G. Ticknor 2, 482.

Ein Heldengedicht von Christ. Suarez von Figueroa, Madrid 1612 und Neapel 1644, behandelt die Geschichte Bernardos bis zu Rolands Tod. Vgl. G. Ticknor 2, 502.

Eine andere Epopöe über Bernardo del Carpio von Bernardo von Balbuena, Madrid 1624, erwähnt Ticknor 1, 483.

Die früheste spanische Dramatisierung ist die von Juan de la Cueva. 1579. Vgl. Adolf Friedrich von Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien. Berlin 1845. 1, 286. G. Ticknor 2, 62.

Lope de Vega hat den Bernardo in drei Dramen behandelt. Vgl. A. F. v. Schack 2, 270. 273. Die Geschichte der schönen Litteratur in Spanien von Georg Ticknor, deutsch mit Zusätzen herausgegeben von Nikolaus Heinrich Julius, Leipzig 1852, sagt darüber 1, 597: „Die anziehende Geschichte des Bernardo del Carpio hat er [Lope de Vega] in mehrern Schauspielen behandelt. Eines von diesen heißt „die jugendlichen Abenteuer Bernardos (las mocedades de Bernardo del Carpio)" und erzählt seine Thaten bis zu der Zeit, wo er das Geheimniß seiner Geburt entdeckt. Ein anderes „Bernardo in Frankreich (Bernardo del Carpio en Francia)" enthält die Geschichte desjenigen Theiles seines Lebens, welchen die Romanzen und Chroniken nur leicht andeuten. Ein drittes Stück „die Vermählung im Tode (el casamiento en la muerte, y hechos de Bernardo del Carpio)" enthält das schmachvolle Benehmen des Königs Alfons und den herzergreifenden Auftritt, wo der Leichnam von Bernardos Vater dem Helden überliefert wird, der Alles der kindlichen Liebe geopfert hat und sich jetzt durch diese zerschmettert und vernichtet sieht." Ticknors History u. s. w. London 1863. 2, 231.

Über das Stück Lopes Casamiento en la muerte spricht ausführlich A. F. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien 2, 273 ff. Grillparzer in seinen Studien über Lope de Vega in seinen sämmtlichen Werken (Stuttgart bei Cotta 1874) 8, 185 ff.

Daß Uhland eines dieser Dramen gekannt habe, ist mir nicht wahrscheinlich.

Die Zeit der Abfassung der Skizze Uhlands fällt in das Jahr 1819. Die erste Scene ist begonnen am 3 Mai 1819. Der ausführliche Plan ist vom 21 Oktober bis 7 November 1819 niedergeschrieben. Noch im Febr. 1822 arbeitet Uhland eine Scene zum theil aus.

Bernardo[1].

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Alfonso, König von Leon.
Elvira, Thronerbin.
Diego, Graf von Saldagna.
Don Bernardo.
Don Vasco.
Ritter und Frauen.
Kriegsvolk[2].
Hofgesinde.

Erster Aufzug.

Säulengang im Palaste zu Leon.

König Alfonso, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der **König** spricht, wie er nach der siegreichen Schlacht gegen die Mauren gesammte Ritterschaft auf St-Georgentag hieher, nach Leon, zum Feste geladen.

*

[1] Am Rande steht: 21 Okt. bis 7 Nov. 1819.

[2] Kriegsvolk] Volk ist nur mit Bleistift später über die Zeile geschrieben; ursprünglich: Kriegsleute.

Zahlreich haben die Helden sich eingestellt. Nichts sey zum Glanze des Festes versäumt. Ein Kreis der schönsten Frauen schaue den Kampfspielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, sey unter den Vertheilerinnen der Preise. Er selbst, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefechts kühne Lust seye noch zur Letze bereitet. Aber Wenige zeigen sich dazu gerüstet. Mißmuth scheine in der Versammlung zu herrschen.[1]

Vasco erbittet sich das Wort.

Wenn Mißmuth sprechen wolle, bemerkt der **König**, so werde Don Vasco stets der Sprecher seyn. Doch er soll sprechen.[2]

Vasco erkennt den Grund der allgemeinen Verstimmung darin, daß Derjenige beim Feste vermißt werde, der zum Siege das Meiste gethan, Don Bernardo.

Der **König** erwiedert, Bernardo sey mit den Andern geladen worden; woll' er nicht erscheinen, so sey es seine Sache. Übrigens sey er unter den Zuschauern

*

[1] Am Rande ist ein Theil der Scene weiter ausgeführt. Es heißt: Anfang:

Der König:

Wie, wenn der Sturm vorüber ist und doch die Wellen noch hohl gehn und hoch aufbrausen, vom heitern Sonnenlichte aus blauem Himmel schon beschienen, so siehst du hier die Helden der Schlacht beim Feste versammelt, auch hier stürmisch und trotzig. Erfreue dich der Gewaltigen, die, wenn ich von hinnen bin, dir, theure Nichte, den Thron schirmen werden!

Vasco:

Sind wir im Sonnenschein ein grollend Meer, so ist der Grund, daß alle geehrt, belohnt sind, nur der beste nicht.

König, Vasco sey stets Sprecher des Unmuths.

Elvira vermißt doch den, der des Königs theures Leben gerettet.

[2] Am Rande: Aus jeder siegreichen Schlacht kommt ihr mir stolzer, trotziger.

gesehen worden. Irgend eine trotzige Laune möge ihn abhalten, am Feste Theil zu nehmen.

Vasco äußert die Besorgniß, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entschuldigt die Wärme, womit er für diesen spricht. Mit demselben erzogen, war er von Anfang an Zeuge seiner Verdienste.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardon vermißt. Sie selbst seye längst begierig gewesen, den Helden kennen zu lernen, der so ruhmvoll gekämpft, aber stets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuschauer einen jungen Mann von ausgezeichneter Gestalt bemerkt. In Trauerkleidern, schmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des Portals nachdenklich sich gelehnt. Bernardo sey es gewesen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeschieden, daß er sich rechtfertige über seine Nichttheilnahme am Feste. Dort eben steige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf.

Der **König** rügt sein Benehmen.

Die **Infantin** bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo:

O, ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Der König:

Warum?

Bernardo:

Der Adel Leons, der alten, gothischen Geschlechter Sprößlinge, sind hier versammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenschilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Paniere. Ich, der Elternlose, der seinen Stamm nicht kennt, bin nur deren Einer, die

bestimmt sind, für das Land zu kämpfen, dessen Korn sie essen und dessen Wein sie trinken.

Vasco:

Deine Thaten adeln dich; du bist bestimmt, selbst der Gründer eines erlauchten Geschlechtes zu seyn.

Bernardo:

Und wenn ich dennoch hier erschienen bin und nicht in der Einsamkeit meines Waldschlosses geblieben, so war es nur, um durch meine stumme, traurige Gegenwart den König an das zu mahnen, was meine Worte ihn so oft vergeblich gebeten.

Der König:

Die alte Klage!
Elvira, was es sey, das ihn in diese Trauer hülle.

Bernardo:

O Fürstin, die du Theilnahme für meine Leiden zeigst, du weißt: wem seiner Eltern eines gestorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wie viel mehr ich, der niemals Eltern[1] gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann sich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab sich in Erinnrung senken. Doch was brauch' ich dir, o Fürstin, das zu sagen? Dir ist, ich weiß, die Mutter unlängst gestorben. Aber an was soll mein Herz sich halten, der ich auf der Welt stehe, als hätte mich der starre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche![2]

*

[1] Am Rande steht: Bernardo hat weniger aus Ehrgeiz oder Vaterlandsliebe große Thaten vollbracht, als, weil er sich vorgesetzt, ein Solcher zu werden, den Jeder, der ihm als Vater erscheinen würde, mit Stolz und Freude als Sohn begrüßen müßte.

[2] Am Rande: Bernardo zum König:
Das schöne Mitleid steht an deiner Seite.

Elvira:

Hätt' ichs gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

Bernardo:

Ja, Neidenswerthe! Doch der ersten Jugend rosige Tage hast du nicht mutterlos verbracht. Wenn ich von meinen ersten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach diesem hier (Vasco), seinem Sohne, ihn überschüttet' er mit Freudenthränen und mit Segen. Ich stand bei Seite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Brosamen seiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

Elvira:

Und hast du nirgends eine Spur entdeckt?

Bernardo:

O tief in allen Falten meines Gedächtnisses hab' ich gesucht, ob nirgends ein verwischtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz hab' ich gesehn, ob nicht ein Blick wie Vaterblick[1] mir begegne. Selbst nächtlich in der Grüfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; umsonst, das Grab blieb stumm.

Vasco:

Doch ganz vergeblich war dein Forschen nicht.

Bernardo:

Was ich der Zeichen prüfend sammelte, sie wiesen alle, staunen mußt' ich selbst, zu dir, erhabner Herr=

*

[1] Am Rande: Über den Sternen suchen wir den ewgen Vater, ich suche zunächst den irdischen.

scher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einstens der vermeßne Wahn, als wärst du selbst es, den ich suche.

König:

Unsinniger!

Bernardo:

Vergieb! schon längst ist mir der Irrthum klar. Denn wenn du gleich für meine Erziehung gesorgt und so manchen Beweis deiner Huld mir gegeben, doch fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hättest du es auch ertragen können, mich so lange fern von dir zu halten und zu sehn, wie ich im Grame mich verzehre? Nein, mein Vater bist du nicht, aber das ist mir zur Gewißheit worden durch den Instinkt, der hier sicher führt, daß du allein es seyst, von dem mir Aufschluß werden kann. Oft und dringend, aber stets umsonst, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu schaffen.

Vasco:

Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem getödteten Pferde lagst und Bernardo dir das seine gab, damals hießest du ihn eine Gunst von dir erbitten. Und als Bernardo in Zamora dich entsetzte, da hießest du ihn verlangen, was er wünschte. Und als zuletzt noch in der Schlacht am Hormesstrom Bernardos Tapferkeit den Sieg entschied, hast dein Erbieten du erneut. Zwei mal hat er nichts andres dich gebeten, als daß du ihm lösest das Räthsel seiner Geburt, und zwei mal hast du ihm's versagt. Er bittet jetzt zum dritten mal dasselbe; kannst du's zum dritten mal versagen? Du bietest Gaben ihm, die er verschmäht; die Eine, die er wünscht, versagst du ihm.

Bernardo:

Thörichter Freund! was mahnst du den König an diese Dinge? Nicht auf das, was ich gethan, noch auf das, was der König versprochen, gründ' ich meinen Anspruch. Hätt' ich nicht das Mindeste für den König gethan, hätt' er mir niemals einen Lohn verheißen, mein Anspruch wäre derselbe; auf das heilige Recht der Natur gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

Elvira:

Deine gewölkte Stirne, mein Oheim, läßt ein strenges Wort befürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Erinnrung an meine theuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du selbst mir, der Waise, gewidmet, läßt mich ermessen, wie es dem Manne zu Muth ist, der so einsam dasteht.

Der König:

Bernardo! viel zu lange mißbrauchst du meine Geduld. Bist du nur darum hergekommen, um die Freude meines Festes zu stören? Machst du der Weiber Herzen weich, damit ich als Tyrann erscheine? Was ich versagt, hab' ich mit Grund versagt. Was ich dem Bescheidnen abgeschlagen, werd' ich dem Ungestümen nicht gewähren.[1] (Trompetenstoß.) Die Trompete

*

[1] Am Rande: Der König geht zürnend ab; Elvira und die Übrigen vom Hofe folgen ihm. Vasco bleibt mit einem Theile der Ritterschaft, seinen Anhängern, zurück. Diesen stellt er vor, von des Königs Unwillen, durch Eifersucht eingegeben, drohe Gewalt für Bernaldo. Denn dieser, wo könn' er anders herstammen, als von Königen; soll er, der unerreichte Held, von Niedrigen geboren seyn? Ihn zu unterstützen sey Pflicht. Er äußert

verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im asturischen Gebirg haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und sicher den Speer zu werfen! Willst du, Bernardo, Theil am Kampfe nehmen, so nimm dir hier der Lanzen eine! Drunten steht dir ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir an's Fenster!

Bernardo:

Leb wohl, mein König! Freude deinem Fest! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder giebt!

Elvira:

Bernardo! schon hatt' ich dich ausersehn, daß du mein Kämpfer seyst an diesem Tag. Ich reiche dir den Speer; verschmähst du ihn?

Bernardo:

Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gieb mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwerdt. Die Ritter mögen mit des Rosselenkens Kunst den Stier speerwerfend reitzen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich sah ihn drunten stehn, den Würger, der den Stier erlegen soll, dem Anlaufe stehend. Er ist ein junger Kriegsmann, blassen Angesichts; sein Unterfangen schien ihn zu gereun und warnend stand sein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger seyn. Hört! hört! der Stier ist los. Hinab, hinab!

*

seinen Ingrimm über die Unterdrückung dieses Edeln und schwört, für ihn das Äußerste zu thun. Die Andern stimmen bei.

Elvira:

Bernardo, halt, Bernardo! o er hört nicht mehr. O ich Unselge send' ihn in den Tod.

König:

Er ist schon drunten.

Vasco:

Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

König:

Mich fasset Grausen, kaum verberg' ich es.[1]

Vasco (mit andern Verschworenen):

Ihr Heilgen alle, mit verbißnem Laut gelobt' ich's: sinkt Bernardo in sein Blut, so fährt der Dolch hier in des Königs Brust.

König:

Jetzt rennt der Stier auf ihn.

Elvira:

Hilf, Mutter Gottes!

König:

Elvira! Haltet sie!

(Elvira sinkt den umstehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

König:

Ha! Siegesruf.

Vasco:

Da liegt das Ungethüm. Bernardo, Heil! Heil dir, du kühner Held, du Einziger!

*

[1] Am Rande: (Der König will Bernardo zurück rufen; zu spät. Elvira will das Stiergefecht nicht mit ansehen; angstvoll kehrt sie zurück, indeß der König nach dem Hintergrund abgeht. Vasko, zurückbleibend, thut den Schwur.)

König:

Elvira, fasse dich! steh' auf, mein Kind! Hörst du sie jauchzen?

Elvira:

Lebt Bernardo?

König:

Ja, er lebt, er hat gesiegt.

Elvira:

O Wort des Lebens!

König:

Geleitet sie in ihre Zimmer, edle Fraun! Erhole dich, Elvira! ich indeß will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.

(Der König mit Gefolge ab.)

Elvira:

So kann's nicht bleiben, nein, so darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle so zu Grunde gehn. Don Vasco, laßt nicht euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfieng! Noch diesen Abend erwart' ich ihn.

(Alle ab.)

Elviras Zimmer.[1]

Elvira faßt beim ersten Anblick Bernardos den Entschluß, diesen, eben weil er so niedergedrückt ist, zur Krone zu erheben. Sie sinnt auf Mittel, da meint die Duegna, jetzt sey es Zeit, ihr das Vermächtniß der Mutter zu übergeben, wozu sie heute noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit

*

[1] Diese Scene ist später an den Rand geschrieben.

zitternden Händen Bernardos Schicksal. Sie eröffnet das Siegel und der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Elviras Zimmer.

Elvira kämpft mit sich.[1] Sie läßt sich schmücken, damit sie nicht zu schwach erscheine.

Bernardo tritt auf.

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über seine weitern Vorsätze.

Bernardo beschreibt sein Leben auf dem einsamen Waldschloß, das ihm der König geschenkt. Hier will er seine Tage hinbringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die seinem Leben ein Ende macht. Er will sich verabschieden.

Elvira kann ihn so nicht entlassen. Sie muß ihm die Überzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menschliche Herzen schlagen. Ein Trost[2] muß ihm von ihr werden. Sie entdeckt ihm, daß sein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim ersten Anblick Elvirens war es ihm, als ob durch sie ein Lichtstral in sein dunkles Leben fallen müßte.

Der **König** kömmt hinzu. Er macht Elviren Vorwürfe, daß sie das Geheimniß nicht bewahrt.

Elvira vertheidigt sich. Das menschliche Gefühl

*

[1] Am Rande: Sie wirft sich vor, daß Bernardo (als näherer Verwandter) durch sie seines Erbes verlustig werden solle.

[2] Am Rande: Der ausgesetzte Dank ist zu gering, sie muß ihm Größeres geben.

habe siegen müssen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergiebt sie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab.

Bernardo dringt in den König, ihm Weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal so viel weiß, kann er nicht dabei stehen bleiben.[1]

Der **König** verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos selbst willen.

Bernardo besteht. Er klagt des Königs Grausamkeit an. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er nicht eher schon unermüdlicher eingedrungen.

Der **König** warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wissen, wer sein Vater sey und wo.

Der **König** erzählt.[2] Er hatte eine Schwester, Chimena, sie gieng ihm über Alles. Sie war von seinen Geschwistern allein ihm übrig geblieben, zur Thronerbin bestimmt, die schönste Blüthe seines königlichen Stammes. Unter seiner Pflege war sie herangewachsen. Mächtige Fürsten warben um sie, Keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie Keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schwester in die Obhut des Freundes, theils weil er sie so am besten gesichert glaubte, theils aus zärtlicher Sorgfalt

*

[1] Am Rande: Er schreitet auf einem Wege, den der König ihm nicht vertreten soll.

[2] Vgl. die spanische Romanze in Wolfs und Hofmanns Primavera y flor de romances 1, 26.

für den Freund, den er so vor den Gefahren des Kriegs bewahren wollte. Kein Vertrauen ward je so schmählich getäuscht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die schwerste noch geschlagen. Die er Königen versagt, war Beute des Vasallen geworden. Blaß, eine welke Blume, sank Chimena zu seinen Füßen und gestand die Schuld. Im Kloster schloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräther verdient?

Bernardo:

Sag' erst! war er mein Vater?

König:

Er ist's.

Bernardo:

O nicht Verrath, der Liebe Zaubermacht, unwiderstehlich riß sie ihn dahin. Kann ein Verräther seyn, der den gezeugt, den man als deinen treusten Diener rühmt?

König:

Mein Gesicht muß ich von dir abwenden, du gleichest dem Verhaßten.

Bernardo:

Du mußt mir Rede stehn. Was thatst du meinem unglückselgen Vater?

König:

In engem Kerker büßt er seine Schuld.

Bernardo:

Mein Vater im Kerker und ich kämpfe deine Schlachten.[1]

*

[1] Am Rande: „p. 23.
Que mi padre está en prision
Y yo en la guerra sirviendoos.“

König:

Den Tod, den grausamsten, hatt' er verdient. Das Gesetz hätt' ihn dazu verurtheilt. Seines Königs Haus hat er entweiht, den Freund verrathen, das reinste Herz verführt.

Bernardo: [1]

Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen; ihn zu befrein ist meine Sohnespflicht.

König:

Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich geschworen, daß er niemals wieder das Licht der Freiheit schauen soll.

Bernardo:

Das schwurst du? sag' mir! warst du je ihm Freund?

Der **König** erzählt, wie er selbst dem Glanze seines Hauses eine Jugendliebe, sein ganzes Lebensglück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen seines Vaters, der für seine Liebe gewagt, der sein Glück ergriffen, kühner und wackerer. Er fodert ungestümer.

Der **König** droht, auch ihn ins Gefängniß zu werfen.

Bernardo zieht das Schwerdt.

Der König:

Die rechte Stunde hast du gewählt, als Empörer

*

Das Citat geht auf Ch. B. Deppings Sammlung der besten alten spanischen Romanzen, Altenburg und Leipzig 1817. Die gleiche Romanze Al casto rey don Alfonso steht auch in E. v. Ochoa Tesoro de los romanceros, Paris 1838, S. 63.

[1] Am Rande steht: (Bernardo: Wenn ich mit keinem Recht geboren ward, so ward ich doch mit dem, den Vater zu lieben.)

gegen mich aufzutreten. So eben ist mir die Nachricht gekommen, daß die geschlagenen Mauren mit großer Verstärkung aus Afrika gegen meine Grenzen anziehn.[1] Man rieth mir einst, dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind erziehe. Ich that es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich und jetzt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich dein giftig Haupt.[2]

Bernardo:

Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergieb! Vergiß, was ich gethan! so ist es ungeschehn; noch sah es Niemand ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwerdt gezückt, nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt[3] will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemeßnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einzger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der **König** winkt Bernardon, aufzustehn, und geht ab.

Dritter Aufzug.

Schloß Luna. Gefängniß.

Graf **Diego** allein. Er klagt um den Tod eines Vögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen.

*

[1] Am Rande: Indeß wir hier eitle Siegesfeste feiern.
[2] Am Rande: Du hast die Treue deines Vaters.
[3] Am Rande: O freudige Botschaft! Bernardo hat ein Vaterland.

Daran ist seines Unglücks Tiefe zu ermessen, daß er um so geringen Gegenstand muß trauern, wie Einer, dem sein Letztes, Liebstes starb.

Die Thüre wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

Diego ist froh erstaunt ob der lichten Erscheinung, die seinen Kerker erhellt. Er kennt sie und kennt sie nicht. Verjüngt erscheint ihm die, die sonst jedes Jahr tröstend in sein Gefängniß getreten.

Elvira:

Du sprichst von meiner hingegangnen Mutter.

Diego:

So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geschlechter seitdem heraufgewachsen sind. Die, die ich einst geliebt und ewig lieben werde, bat sterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebsten Freundin Leonora gestatten möchte, mir ihr letztes Lebewohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu besuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erscheinen deiner Mutter war mein Frühling.[1] Sie sprach mit mir von hingeschwundner schöner Zeit,[2] von der Geliebten. Also auch sie ist jetzt dahingegangen!

Elvira erzählt vom Tode ihrer Mutter und wie diese, mit Genehmigung des Königes, das theure Recht, den Gefangenen jährlich zu besuchen, auf sie vererbt. Darum soll er ihr sagen, wie er lebe und leide, damit auch sie versuche, ob es ihr möglich sey, mit Trost ihn zu erquicken.

*

[1] Am Rande: Der stumme Kerker durch menschliche Rede belebt. Die Speise wird ihm nur zugeschoben.

[2] Am Rande: Immermehr schwebt Alles, was dieser schönen Zeit angehört, in das Unsichtbare auf.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnrung an die versunkne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geschehen ist; er würde mit Keinem tauschen; was er in kurzen Augenblicken genossen hat, war ein langes Leben werth. Ebenso habe Chimena noch sterbend gesprochen. Er sollte durch sein und Chimenas Beispiel Elvirens blühende Jugend warnen, daß sie, stolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe sich hingebe; doch er kann es nicht.

Elvira (bei Seite):

Auch wär' es wohl zu spät.[1]

Diego:

Drum laß von dem Vergangenen uns schweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu sprechen, die vor dir gewesen. Aber noch ein Andres war's, wodurch deine Mutter mich erfreut, durch die Erzählung von meinem Sohne Bernardo, wie er schön und kräftig heranwachse. Er ist von deiner Zeit, von ihm kannst du mir sprechen.

Elvira erzählt begeistert von Bernardo und seinen Thaten und wie er seitdem Spaniens erster Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für seinen gefangenen Vater gethan.

Elvira entschuldigt ihn mit seiner bisherigen Unwissenheit und erzählt sein Leiden. Sie malt ihn, wie sie ihn gesehen an der Spitze seines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde,

[1] Am Rande: Der Weisen Warnung kommt uns oft zu spät.

durch neue Heldenthaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du sollst dich mit eignen Augen überzeugen.[1] Eben jetzt wird der Theil des Heeres, den er anführt, unter den Felsen dieses Schlosses hinziehn. Sieh hinab! Dort treten sie aus dem Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an seinem Anblick![2] Das ist der Trost, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er selbst nicht werden konnte, steht jetzt in seinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn selbst zum Heldenthum hätte erwecken soll[3]. (Diese beiden Gegenstände des Gesprächs müssen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all sein Leiden. Er knüpft diese Gegenwart an die selige Vergangenheit. Es ist ihm, als wär' er schon der Erde enthoben; er segnet, wie aus den Wolken, seinen Sohn.

Diego und **Elvira** treten in den Erker, um besser zu sehen.

Die Scene wechselt schnell. Wilde Gegend. In der Höhe, auf den Felsen, Schloß Luna.

Bernardo (an der Spitze seiner Schaar. Er tritt rasch vor):

Das also ist Luna? Dort lebt mein Vater? Ich

*

[1] Am Rande: Sie will ihn nicht blos beschreiben, sie will ihn zeigen.

[2] Am Rande: Gutmachen dessen, daß sie nicht eher den Gefangenen besucht.

[3] ? sollen.

fühle seine Nähe. Vater, ja, du breitest jetzt segnend deine Arme über mich. Vatersegen thaut auf mich herab. Der seligste Augenblick meines Lebens.[1]

Er beugt sich nieder. Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Feld.

Vasco und zwei andre Ritter, gelagert.

Vasco:

Es hat nicht Eile; laßt uns immer rasten!

Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.

Erster Ritter bemerkt, daß sich eine Kriegsschaar nähere.

Zweiter Ritter:

Das ist Bernardo.

Vasco:

Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er ist verwundert, Vascon ruhend hier anzutreffen.

Vasco äußert sein Befremden, daß Bernardo seine Stellung verlassen.

Bernardo, er habe längst des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld berufen sollte. Von böser Ahnung beunruhigt, sey er vorgerückt. Auch habe man längst Schlachtgetöse vernommen.

Vasco:

Ich bin der Bote.

*

[1] Am Rande: Blühe, du dürrer Sand, von diesen Thränen des Entzückens!

Bernardo:

Und zögerst hier?

Vasco:

Es hat nicht Eile.

Bernardo:

Wo ist der König?

Vasco (sich vor ihm niederwerfend):

Hier ist er. Heil dem Könige!

Bernardo:

Was soll das? Wo ist König Alfonso?

Vasco:

Todt.

Bernardo:

Todt?

Vasco:

Oder doch in Todesnöthen.

Bernardo:

Sprich!

Vasco:

Er hat sich unbedachtsam vorgewagt. Umringt ist er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgesandt nach dir.

Bernardo:

Wie? und ihr säumtet?

Vasco:

Ja, er soll verderben. Er hat's an dir verschuldet. Dich verlangt die Ritterschaft. Heil dem Könige Bernardo!

Bernardos Entrüstung.

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du befleckst

es mir mit scheuslichem Verrath. Hinweg, daß nicht mein Schwerdt an dir sich entweihe! Krümm' dich im Staub! vergeh' in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich schwör' es hier: Wenn der König verloren ist, so kehr' auch ich nicht lebend aus der Schlacht. Alle ab.

Waldgegend.

In der Ferne Schlachtgetümmel. König **Alfonso** kömmt mit einigen Rittern mit gezogenen Schwerdtern hereingestürzt.

Ein Ritter:

Ergieb dich, Herr! es ist keine Rettung mehr.

Alfonso:

Bernardo, läßt du mich zu Grunde gehn?

Ritter:

Hoff nicht auf den! du bist verrathen. Wirf, Herr, dein Schwerdt[1] von dir! Brich einen Friedenszweig von diesem Ölbaum, daß dich nicht der wüthende Feind vertilge! Schon sausen Speere, schwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonso:[2]

Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geschworen, mich, wenn er meiner sich bemächtigte, geschornen Haupts und Barts, auf einem Maulthier sitzend, durch alle Städte zum Gespött der Menge führen zu lassen. Soll euer König so ent-

*

[1] Am Rande: Alonso wünscht ein Schwert, das seinige ist zerbrochen. Begehre kein Schwert! brich den Zweig des Ölbaums!

[2] Am Rande: Auch Elvira wird verloren seyn, obschon sie in der Mitte des Heeres am sichersten schien.

würdigt werden? Seht ihr den Felsenabgrund dort? Wenn keine Rettung ist, dort stürz' ich mich hinab.
Das Gefecht kommt näher.

Ritter:

Sie kommen. Jetzt sind wir verloren.

Alfonso bereitet sich zum Tode. Verlassen, verrathen, will er doch als König untergehn. Er will sich hinabstürzen.[1]

Bernardo (hinter der Scene):

Alfonso! König!

Alfonso:

Bernardos Stimme.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinstürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anspruch zu machen, ist sein Erstes, sich vom Verdacht des Verraths zu reinigen, sich zu entschuldigen, gleich als hätte Vascos Verrätherei ihn schon befleckt. Die Feinde sind vertilgt.

Alfonso, erfreut, sich in Bernardo nicht getäuscht zu haben.

Elvira tritt auf, mit Gefolge. Der König hatte sie im Schutze der Hinterhut gelassen. Beängstigt, sucht sie ihn auf.

Alfonso erkennt in ihrem Erscheinen einen Wink

*

[1] Am Rande: Sonst kamen Engel, den Glaubenshelden zu helfen; er sey aber nicht fromm, sondern stolz und kriegerisch gewesen, ihm komme kein Engel. Seine Seele ist nicht ruhig gefaßt, zu dulden. Er kann die Schmach nicht ertragen. Trotzige Beichte seines kriegerisch weltlichen Sinns. Die Demüthigen taugen nicht in diese Zeit des Kampfes; Demuth ist für den Frieden schön. Aus Stolz ist er keusch geblieben. Stimme vom Himmel. Der Engel kommt doch.

des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen[1] solle. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen. Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.[2]

Bernardo:

Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich seyn, so lange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

Alfonso:

Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

Elvira:

Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt' verehr' ich deinen frommen Sinn.

Alfonso:

Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vortheil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

Bernardo:

Dein Herz hat Gott gelenkt und ich darf hoffen.

Alle ab.

*

[1] Am Rande: Hier, auf der Stelle, wo er gerettet wurde, will er Bernardon belohnen.

[2] Am Rande: Der h. Vater wird gerne das Hinderniß der Verwandtschaft heben, um eine Verbindung zu knüpfen, die dem Schutze eines christlichen Landes so günstig ist.

Fünfter Aufzug.

Halle auf Burg Luna.

Alfonso, schweigend an eine Säule gelehnt.

Elvira tritt auf. Sie hat ihn gesucht, um ihn am Morgen des schönen Tages zu begrüßen. Sie ist verwundert, ihn in dieser düstern Halle so trübsinnig zu finden. Mögen alle die finstern Zweifel, die auf seiner Seele lasten, dahinschwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufsteigenden Sonne weichen!

Der **König** schweigt.

Elvira hört rasche Fußtritte sich der Halle nähern. Das ist der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kömmt.

Der **König** fährt zusammen.

Bernardo tritt auf. Er entschuldigt sein frühes Kommen. Mit banger Sehnsucht hat er den Tag erharrt, der so lange schon seines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schlosses zugebracht. Jede Stunde ist ihm theuer.

Alfonso schweigt noch immer.

Bernardo:

Was soll dieß dumpfe Schweigen? Gieb mir Gewißheit! Hast du mich hieher beschieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso:

So ist's.

Bernardo:

So eile denn! Ungestüm schlägt mein Herz dem selgen Augenblick entgegen. Bring mich zu ihm!

Alfonso:

Verlang' es nicht!

Bernardo:

Treibst du ein Spiel mit meinem heiligsten Gefühl?

Alfonso:

Bestehe nicht!

Bernardo:

Welcher Wankelmuth! Schreckt wieder dich dein Eid? O scheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater scheiden soll.

Alfonso:

Ich habe des Gewissens Zweifel[1] niedergekämpft, noch in dieser bangen Nacht. Zerrissen ist des Eides Band.

Bernardo:

So ist in dir der alte Haß erwacht?

Alfonso:

Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, ist mein liebster Wunsch.

Bernardo:

Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonso:

Du hast mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beschwör' ich dich, wenn unser aller Glück dir werth ist, steh von deiner Fodrung ab!

Bernardo:

Ich weiß nur eins: gieb mir den Vater!

*

[1] Am Rande: Indem du mich dem Leben wiedergegeben, hast du den Eid gelöst.

Alfonso:

Dein König fleht.

Bernardo:[1]

Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis ich den Vater habe.

Alfonso (schmerzlich erbittert):

Du willst es, hab' ihn denn!

Er zieht einen Vorhang weg. Diegos Leiche, im offnen Sarg, mit Kerzen umstellt.

Bernardos Erstarren. Er wirft sich vor dem Sarge nieder. Sein Jammer. Dann springt er auf, klagt den König als Mörder an und fodert Rechenschaft von ihm.

Alfonso:

Nicht mich verklage! Diese hier (auf Elviren deutend) ist deines Vaters Mörderin.

Elvira:

Weh mir! welch ein Vorwurf!

Alfonso:

Ja, nicht ich habe seinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker seine Tage hingesponnen. Diese hier verrieth zuerst das Geheimniß und rüttelte das alte Unheil auf.[2] Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogst, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage sank er hin und diese Nacht, eben da ich ihn dir geben will, ist er verschieden.[3] Der Kummer nicht, die Freude tödtet' ihn.

*

[1] Am Rande steht: Endlich bin ich angelangt am Ziele meiner Wünsche.

[2] Am Rande steht: Der Noth war er gewohnt, die Freude war ihm stets verderblich.

[3] Am Rande: Dem die Liebe Gift war und die Freude Tod.

Bernardo:

O unglückselger Vater, dem die Liebe verderblich, dem die Freude tödtlich war!

Alfonso:

Bernardo, eine finstere Vergangenheit liegt hinter uns; laß sie begraben seyn in ihrer Nacht! Einer hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich selbst habe nicht minder gelitten, als Jener, der jetzt vom Leiden befreit ist. Mein Herz hat sich dir längst versöhnt. Du bist jetzt meine Liebe, bist mein Stolz. Sey auch du nicht unversöhnlich und zum Pfande der Versöhnung nimm meine Kron' aus dieser Jungfrau Hand!

Bernardo:

Ich bin von dir geschieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einst mein König war. Doch Wohlthat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienste leben, kein Band kann zwischen uns sich knüpfen; der Todte dort tritt trennend zwischen uns. Was du mir gabst, ich muß es von mir werfen, die Lehen deiner Gnade schlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als diese Leiche.[1] Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Scepter waltet, will ich sie vertraun. Dem Lande fern, um das ich besseres verdient, von Menschen abgeschieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern. Laßt mich allein mit meinem Todten! Heilig sey euch mein Schmerz! Er wirft sich wieder am Sarge nieder.

*

[1] Am Rande: Er will selbst nicht des Königs Roß behalten; seine Schultern sind stark genug, die Leiche von hinnen zu tragen.

Elvira entsagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reitz mehr hat.[1] Sie wählt den Schleier.

Der König steht einsam in seinem Alter; abgelöst hat sich von ihm Alles, was ihm theuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung so schön geblüht.[2] Sein königlicher Stamm, für den er so viel gethan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe senkt er sein müdes Haupt.

---

*

[1] Am Rande: Sie hat ein Herz gewonnen und wieder verloren, ein königliches, das kein andres aufwiegt.

[2] Am Rande: Es giebt eine Grenze, wo die Rechte eines Königs, die Ansprüche eines Vaterlandes aufhören, wo die Rechte des einzelnen Menschen in seinen natürlichen Beziehungen hervortreten.

Alfonso:[1]

Als wir die Maurenschlacht am Hormesstrom
Geschlagen und, an Beut' und Wunden reich,
Das Heer entlassen ward, da lud ich selbst
Gesammte Ritterschaft an meinen Hof
Zu Fest und Spiel auf Sankt-Georgentag.
Ihr habt in schöner Zahl euch eingestellt,
Auch ward von meiner Seite nichts versäumt,
Euch zu bewirthen, wie es Helden ziemt.
Ein reicher Himmel schöner Frauen blickt
Auf euren Kampf herab, ich selber warf
Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.
Und weil mir kund ist, daß das kühnste Spiel
Euch das ergötzlichste, bereitet' ich
Zur Letze noch die Lust des Stiergefechts.
Hoch oben im asturischen Gebirg
Umstrickten meine Jäger einen Stier,
Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.
Sein Hauch ist Flamme, Donner sein Gebrüll,
Sein Horn wirft Felsenstücke wolkenan.
Doch da ich eben auf den Söller trat,
Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,

*

[1] Diese Scene, wohl der Anfang des Stücks, ist nach der Randbemerkung „angefangen den 3 Mai 1819", also älter, als der vorstehende Entwurf des Stückes.

Erblick' ich mit Befremden Wenige
Zum Kampf gerüstet. Manche, die ich sonst
Die rüstigsten und die gewandtesten
Sich tummeln sah, wie kömmt es, daß sie heute
Zuschauer wollen seyn? Hält blöde Furcht
(Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz
Sie jetzt zurück? hat Zwietracht sich entflammt?

Vasco:

Der Mißmuth, mein Gebieter, welchen du
Auf manchen Ritters Stirne lesen kannst,
Hat solchen Ursprung, den du selber nicht
Verdammen wirst, wenn du uns angehört.

Alfonso:

Wenn Mißmuth sprechen will, so[1] hör' ich stets
Don Vascos Stimme.

Vasco:

Legt dieß strenge Wort
Mir Schweigen auf?

Alfonso:

Nein. Sprich nur, Vasco! sprich!

Vasco:

So viel der Tapfern hier versammelt sind
Zu deinem Fest, es fehlt der Tapferste,
Es fehlet, der ein eignes Fest verdient,
Der Streiter, dem wir Andern ohne Neid
Den Preis des Ruhmes längst schon zuerkannt,
Der in der Schlacht am Hormes so gekämpft,
Daß man ihn wohl vermissen muß beim Fest.

*

[1] Am Rande:
So wird Don Vasco stets der Sprecher seyn.

Alfonso:

Sollt' es Bernaldo seyn, von dem du sprichst?

Vasco:

Bernaldo.

Alfonso:

Mit den Andern lud ich ihn,
Und wenn sein trotzig Wesen ihn den Hof
Vermeiden heißt, so ists nicht meine Schuld.

Vasco:

Vergieb, erhabner König, wenn der Freund
Des Freunds sich annimmt! Mit Bernaldo ward
Ich auferzogen, seines Heldenlaufs
Sind wir Genoßen all' und Zeugen, Vorbild
Ist er uns allen und uns alle trifft
Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonso:

Er ward geladen, selbst habt ihr's gehört.

Elvira:

Nicht blos mein hoher Vater lud ihn ein,
Noch diesen Morgen ward ihm auch von mir
Ein Bote zugesandt. Denn wie die Ritter
Nach ihm sich umsahn, also hört' ich auch
Die Frauen flüstern, wo Bernaldo sey.
Und zum Beweise, daß ich wahr gesagt,
Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonso:

Beim Himmel, dieser Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo:

Erlauchter König! hohe Fürstin!

Alfonso:

Spät
Erscheinest du, Bernaldo!

Elvira:

Nicht im Schmucke
Des Festes kehrst du ein in dieses Haus.[1]

Bernaldo:

O! ich bin Keiner, der zu Festen taugt.

Alfonso:

Im Kriege warst du freudig; sey es jetzt
Im Spiele, das ein Bild des Krieges ist!

Bernaldo:[2]

. . . .

. . . .

*

[1] Am Rande:

Und machst der Weiber Herzen weich.

[2]

Ihrem Abgeordneten
zum Verfassungswerk
dem freisinnigen unermüdeten
Freunde des Vaterlands
weihen
dieses Zeichen der Dankbarkeit
und
der Freude über das hergestellte Recht
Stadt und Amt Böblingen.

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt
Weil er als des Landes Sprecher
Klaren Wein hat eingeschenkt.

Diß mit Bleistift am Rande geschrieben, kaum noch leserlich. Über den innern Zusammenhang dieser Zeilen mit Bernardo del Carpio erinnere ich an das oben S. 10 gesagte. Die Worte gelten Albert Schott d. ä. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde u. s. w. S. 170.

mög uns Keiner fehlen
Der Tapfern!

. . . .

Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der

. . . .

Bernardo fehlt . . .

. . . . .

. . . . .

. . . . . wenn Unmuth . .
Wenn eines Festes Lust zu stören ist

. . . .

. . . .

. . . .

Das Geheimniß, ich weiß, liegt in des Königs finstern Augen; doch liegt es auch in deinen klaren und eine Thräne gab mir des Kunde.

Alfonso:[1]

Stahlgepanzert, blutbespritzt
Sah ich euch zum letzten Male;
Heut' in festlichen Gewanden
Seyd gegrüßt in meinem Saale!
Blutge Ostern waren's, Ritter,
Da wir mit Almansor stritten;
Drum zu einer frohern Feier
Ließ ich euch auf Pfingsten bitten.
Wenn wir erst dem Herrn gedankt,
Der uns Ruhm und Sieg gegeben,
Und den heilgen Himmelsstreitern,
Die um unsre Banner schweben,
Dann soll euch ein Fest ergehen,
Wie es Männerherzen letzt.
Hoch im Bergwald von Asturien
Ward ein grimmer Stier gehetzt;
Nimmer in hispanschen Reichen
Ward ein solcher je erjagt,
Nie von einem seines gleichen
Ward gesungen, noch gesagt.

*

[1] Am Rande steht: Angef. d. 14 Febr. 1822.

Feuer ist sein Hauch, sein Brüllen
Donnerhall in Bergeskluft,
Mit der Kraft der furchtbarn Hörner
Wirft er Felsen in die Luft.
Wer sich morgen in der Bahn
Mit dem Ungethüm will messen,
Möge flink den Renner tummeln,
Noch des rothen Tuchs vergessen.

Elvira:

Wenn ihr dann von kühner Freude
Kehret in des Königs Hallen,
Wird durch die geschmückten Räume
Saitenspiel und Flöte schallen.
Edler Dienst und sittig Werben
Wird sich dann wetteifernd zeigen,
Wenn ihr an der Frauen Hand
Tretet den kastilschen Reigen.

Alfonso:

Bin ich selbst ein ernster Wirth,
Von der Jahre Last gebeugt,
Abgestumpft in den Beschwerden,
Die ein ewger Krieg erzeugt,
Auch das innre Mark des Lebens
Aufgezehrt von altem Schmerz,
Taug' ich so zum Feste wenig,
Sagt mir das mein ahnend Herz,
Daß ich in dem nächsten Kampf
Für die heilge Christenerde
Wie ein vielgebrauchtes Schwerdt
Brechen und zerfallen werde,

Dennoch soll die Freude walten,
Denn Elvira herrschet hier;
Sie ist Königin des Festes
Und mein Haus gehorchet ihr.
Ja, vor euch, getreue Ritter,
Steht die Erbin von Leon
(Denn ich selbst, ihr wißt es, steige
Kinderlos von meinem Thron),
Sie, des Stammes einzge Blüthe,
Der dem tapfern Volk der Gothen,
Für den edelsten erkannt,
Seit Jahrhunderten geboten,
Sie, der letzte Zweig Pelayos,
Königs frommer Heldenschaar,
Dessen Reich das Waldgebirge,
Dessen Burg die Höhle war,
Der an eurer Ahnen Spitze
In die Ebne niederstieg,
Wo er Leon und Oviedo
Kühn errang in blutgem Sieg,
Sie, Bermudos Enkelin,
Der ich bald den Scepter reiche,
Der ich, wie der graue Winter
Dem bekränzten Frühling, weiche.

Elvira:

Deines Alters frische Kraft
Setzt das Ziel der Jahre fern.
Dich, den Hort der Christenlande,
Hält die starke Hand des Herrn;
Sichtbar oft den Streich des Todes

Hat sie dir vom Haupt gelenkt,
Stets mit neuer, frischer Jugend
Bist du wunderbar getränkt.
Was ist Jugend, was ist Alter,
Was ist frühe, was ist spät,
Wo das Schwerdt des Greisen schonet
Und den Jüngling niedermäht?
Junge Helden, die sich stellten,
Als die Schlachttrommet' erdröhnt',
Nicht mehr sehn wir sie erscheinen,
Nun der Ruf der Freude tönt.
Als du mir die Tapfern nanntest,
Die zu unsrem Fest gekommen,
Da verschwiegst du manchen Namen,
Den ich sonst noch stets vernommen,
Wenn man von den Tapfern sprach.

Vasco:

Hohe Herrin, laß uns wissen,
Wen bei dieser Siegesfeier
Ungern deine Augen missen!
Fiel er kämpfend, dein Gedächtniß
Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden
Und vernimmt, du denkest sein,
Wird er schleuniger gesunden.
Ist er nicht zu Hof geritten,
Weil man sonst ihn leicht entbehrt,
Wenn du einmal nach ihm fragest,
Ist vor Allen er geehrt.

Elvira:

O[1] schäm' dich, alter Mann, so großes Leid
Zu tragen um so kleinen Gegenstand!
Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,
Das über meinem Gitter nistete,
Der Falke schoß herab und würgt' es hin;
Wie kann das Grund seyn für so tiefes Leid?

. . . .

Nein! ich will klagen, klagen ohne Maaß;
Allein ja bin ich, Niemand, der mich hörte,
Der mich verspottet; all mein Klageruf
Verhallt an dieser öden Kerkerwand.

. . . .

. . . .

O wenn ein Mensch mich hörte, könnt' er mich
Fühllos verhöhnen? müßt' er nicht daran
Ermessen meines Elends ganze Tiefe,
Daß ich muß jammern um ein Vögelein,
Wie Einer, dem sein Letztes, Liebstes starb?

. . . .

Was ist dir, Freund? Es dehnt sich deine Brust.
Du blickest, wie in weite Fernen hin.
Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

*

[1] Ein kleines Octavblättchen enthält folgende Zeilen. Die ersten sind wohl Worte des Vaters Bernardos im Kerker.

. . . .

Laß mir ihn aufgehn, deinen Schicksalstag!

. . . .

Bernaldo! du verlässest mich?

. . . .

Du willst's.

Verläßt mich jetzt?

Wann anders?

Eben jetzt.

. . . .

Die[1] Franken, Sachsen, Baiern und wir Schwaben.
Wo ist jetzt Sturm noch, als in meiner Brust?
Und sollen wir des Zwists Erwecker seyn,
Der jetzt beruhigt ist und beigelegt?

---

*

[1] Das Folgende, obwohl mit gleicher Hand an das vorige gefügt, gehört zu einem andern Stücke.

28.

Johannes Parricida.

Notter, L. Uhland S. 220 theilt mit, daß Uhland kurz vor seiner am 16 Jan. 1820 ausgesprochenen Verlobung mit Emilie Vischer „mit einem trüben Trauerspiel, Johannes Parricida, umgegangen sei; zu Gustav Schwab habe er im Erzählen von diesem düstern Helden gesagt: „Es war mit ihm, wie mit mir. Er hat in allem Unglück gehabt."

In dem Nachlasse hat sich davon nichts vorgefunden. Auch sind wohl jene bittern Stimmungen bald dem Glücke des Liebesfrühlings gewichen, der nun im Leben des Dichters aufblühte.

Nachträge.

Die nachfolgenden Bemerkungen und Berichtigungen verdanke ich zum theil Professor Holland.

Einleitung.

4, 6 vollständig] lies „unverkürzt“.

1. Thyest.

36, 489 lies „verschmähn.“
39, 526 Nach „Sieh“ Komma!
45, 690 lies „Ist mitverschworen d.“
46, 705 Feuer] lies „Feur.“
59, 1019 dem Atreus] ? dem Thyest.
63, 1115 Früher hieß es: Jetzt lob' ich meine Thät u. s. w. Darauf geht dann das „sie“.

3^b. Der Abschied.

Zu den Liedern in Gesprächsform, die ich als erste Ansätze dramatischer Dichtung aufführe, sind auch

die in den Gedichten abgedruckten Stücke „Mönch und Schäfer“ (Gedichte und Dramen 1876. 1, 21) von 1805, „Hans und Grete“ (1, 37) von 1814, „Die Elfen“ (2, 135) von 1815, weniger „Die sterbenden Helden“ von 1804, und die Glossen „Der Romantiker und der Recensent“ und „Die Nachtschwärmer“ von 1814 zu rechnen.

Ein ähnliches Gedicht ist „Der Abschied“, geschrieben 1 Sept. 1804. Die Urschrift ist im Besitze Hollands, nach dessen Abschrift ich das Gedicht hier mittheile.

Helwin:

O laß mich, du Liebe,
O laß mich ziehn!
Die Sternlein sind trübe,
Die Wolken erglühn.
Schon stehn am Strande
Die Schiffe bereit,
Im feindlichen Lande
Soll toben der Streit.

Helwine:

Noch ist es ja dunkel
Im Kämmerlein hier;
Kaum glänzet der Funkel
Deiner Augen mir.
Was eilst Du von hinnen?
Was eilst Du so sehr?
So warm ist's da innen,
So kühl auf dem Meer.

Helwin:

Ja wohl ist es graulich
Auf stürmischem Meer.
Da lispelt so traulich
Dein Kosen nicht mehr,
Da schäumen und dröhnen
Die Wogen umher;
Bald wird auch ertönen
Der Schild und der Speer.

Helwine:

Dann lausch' ich und höre
Der Wellen Getön'
Und säuselnd vom Meere
Der Winde Wehn;
Ich wecke dann traurig
Der Harfe Klang.
Ach, Alles so schaurig,
Ach, Alles so bang!

Helwin:

Deiner Arme Umwinden,
Wie weich und wie warm!
Es gleicht nicht den linden
Der Kämpfenden Arm.
Da stürmen verderbend
Die Schwerter herein,
Doch sinkend und sterbend
Gedenk' ich dein.

Helwine:

Meine Mutter wird sprechen:
„O wehe mir!

Was sinken und brechen
Die Aeuglein dir?"
„Er hat mich gemahnet;
Ihm folg' ich treu.
O Mutter, es schwanet
So süß mir und neu."

6. Helgo.

„Die in die Gedichte aufgenommenen „Greisenworte", geschrieben 7 November 1807, „gehören" nach einem Briefe Uhlands an Karl Mayer vom 15 November 1807, wie mir Holland mittheilt, „eigentlich in ein erst flüchtig entworfenes Drama". Welches mag diß sein? Villeicht Helgo?

8. Francesca von Rimino.

107 Die Worte Francescas erinnern an das 1808 geschriebene Gedicht Uhlands „Ein Abend". Gedichte und Dramen. 1876. 1, 171.

113, 11 Dank] In „Gretchens Freude" (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 17):

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!

114, 7 Ähnlich im „Harald" (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 133):

„Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt."

117, 28 dieser Ernst und jene Düsterheit] In „Gesang und Krieg" (Gedichte und Dramen. 1876. 1, 174): Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit.

9. König Eginhart.

124, 27 lies „wider."

127, 11 spiegelte u. s. w.] S. 139, Z. 2 f. Im „Ritter Paris" (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 84): „Sonne spiegelt sich im Schild."

149, 8 Diss geht nicht auf den Ring des Polykrates, sondern auf die Geschichte der Magelone. F. H. v. d. Hagen Gesammtabenteuer, Stuttgart bei Cotta 1850. 1, CXXXIII. 331. Hans Sachs 2, 251. 257.

155, 18 Vgl. S. 384 und die Anmerkung dazu unten S. 480.

157, 26 Im Gesang der Nonnen: „Du bist ein ewig Jugendblut." Gedichte und Dramen 1, 23. Str. 2.

158, 6 Herzog Ernst 2, 1 (Gedichte und Dramen 3, 28): „Dort hebt der Dom von Basel sich empor."

164, 16 Für die Anm. 7 besprochene Construction bietet mir Holland noch eine Reihe von Beispielen; aus Uhlands Gedichten: Reisen: „Alt und neue Jugendträume." Der nächtliche Ritter: „In der mondlos stillen Nacht." Unstern: „Über gut und böse Sterne führt er den zur ewgen Ruh." Junker Rechberger: „Sag an, traut lieber Knappe!" Legende: „Mit schnell und starkem Wellenschlage." Metzelsuppenlied: „Es lebe zahm und wildes Schwein!" Schriften 2, 119, Anm. 1: „Auch auf dem roth und goldnen Helm ist ein Vogelkopf." Regis, Bojardo S. 15, Str. 11: „Mit viel galanten, lang und breiten Reden."

S. 36, Str. 47: „Von grün und weißem Marmel prangt die Flur.“ S. 37: Str. 69: „War sehr ein gut und kühner Gaul gewis.“ Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet: „Blank und bloße Widersprüche.“ Rückert, Gedichte 1, 21: „Sie schwelget wohl im fett und süßen Raube?“ 1, 148: „Die ihr an meinem Licht das eure schüret, entnommen feucht und dunkelen Gebieten.“ 1, 368: „Und als das Tagwerk war vollbracht, da theilt er gleichen Lohn zu Nacht den erst und letzten aus.“ 1, 519: „Gesegnet sei des Hauses Dach, gesegnet mit Bewohnern, alt und jungen!“ Göthe, Werke 25, 121: „Öde, wüst und zerfahren lagen die Anger und die weit und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Dasein.“ Schiller, Werke 6, 36: „Lüstern jugendliches Blut.“ Freiligrath: „In alt und neuen Tagen schritt mancher ins Exil.“

180, 8 ? soll. Holland.

182, 20 der Welt Gewühl] Über den Ausdruck s. W. L. Holland, über Uhlands Ballade Merlin S. 19.

183, 4 So S. 328 im Konradin:

„O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!“

12. Der Bär.

195, 11 Die Anführungszeichen nach „war“, nicht nach „w.“!

201, 14 Nach „Fräulein“ Komma!

216, 25 Nach „Hold" Komma!

217, 5 Nach „wähnt" Komma!

222, 4 v. u. ? ihrem Stübchen.

222, 24 Nach „Mond" Komma!

225, 20 Nach „ziehen" Ausrufungszeichen!

231, 4 Das Wort strampfen gebraucht auch Schiller in der Anthologie. Sämmtliche Schriften hg. Vollmer und Gödeke. Stuttgart 1867. 1, 233. 305. Vgl. S. 402.

246, 6 Ähnlich im Normännischen Brauch (Gedichte und Dramen 1876. 1, 206): „Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun."

248, 25 ersparen] ? versparen.

13. Die Serenade.

259, 16 daß die dem Tode nahen öfters selige Musik hören] Der Gedanke weiter ausgeführt in dem Liede „Was wecken aus dem Schlummer mich" u. s. w. Gedichte und Dramen. 1876. 2, 57.

14. Tamlan und Jannet.

268, 27 Das Gedicht „Harald" verherrlicht Lenau in dem Gedichte „Das Blockhaus" bei Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 2, 551 f.

Über Uhlands Elfendichtung handelt Foß „zur Erklärung deutscher, vorzüglich uhlandischer Gedichte" im Programm des k. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin vom September 1849. S. 1. 7.

270, 17 In's rege Leben u. s. w.] Vgl. das Sonnet „Todesgefühl" (Gedichte und Dramen 1876. 1, 157): „In's rege Leben treibt mich neu Verlangen."

14[b]. Kyds spanisches Trauerspiel.

Unter den dramatischen Arbeiten Uhlands durfte wohl auch der Stellen aus Thomas Kyds spanish tragedie Erwähnung geschehen, welche Uhland deutsch bearbeitete und dem Freunde Kerner mittheilte. Nach dem Tagebuch hatte Uhland diese Stellen aus Friedrich Bouterweks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13 Jahrhunderts 7, 203 ff. entnommen. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 51. Über den englischen Dichter handelt Moriz Rapp, Studien über das englische Theater, Tübingen 1862, S. 7. Durch Druckfehler ist der Dichter dort Rid genannt.

Holland vermuthet, auch die von Frau Uhland a. a. O. erwähnten Strophen von Dryden könnten dem Drama Kyds angehören.

15. Benno.

293, 4 Im Castellan von Coucy:

„In geweihter kühler Erde
Wird der edle Leib begraben."

Schriften 7, 649: In kühle Erde würden wir gesenkt.

296, 19 Dieses kleine Stück hat auffallend viele Svevismen. Außer dem S. 296 angemerkten erwähne

ich S. 295 ich liebe dich so = so innig; 296 gleich = sogleich; 299 f. nimmer = nicht mehr; 305 der Gelust; ebendaselbst reuten, wie 298 Heurath, 306 heurathen, eine Verwechslung, die daher rührt, dass der Dialekt ei und eu nicht unterscheidet und alle hochdeutsche eu zu ei macht.

19. Konradin.

327, 13 Diss ist geschichtlich. Vgl. C. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 218. 785.

327, 20 lies „Freudethränen".

328, 4 f. Vgl. S. 183, 4 und Nachträge zu dieser Stelle S. 476.

328, 27 Holland vermuthet, dass Uhland den Namen Tarfe aus Lope de Vega genommen habe, den er ja viel gelesen. Vgl. S. 12. Den Namen Tarfe weist Holland nach in Lopes „el cerco de Santa Fé". A. F. v. Schack 2, 299. Grillparzers Werke 8, 179.

334, 11 lies „bittern".

334, 22 Nach „Tagen" ist die Interpunction zu tilgen.

20. Herzog Ernst von Schwaben.

351, 14 Über die Nachtigall und die Bedeutung ihres Gesangs vgl. die Abhandlung Uhlands „Rath der Nachtigall" in Pfeiffers Germania 3, 129 ff.,

wider abgedruckt in den Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 3, 89 ff.

352, 12 ? Hugo.

357, 14 lies „Adalberts".

21. Die Weiber von Weinsberg.

359, 4 lies „Balladen"!

22. Die Nibelungen.

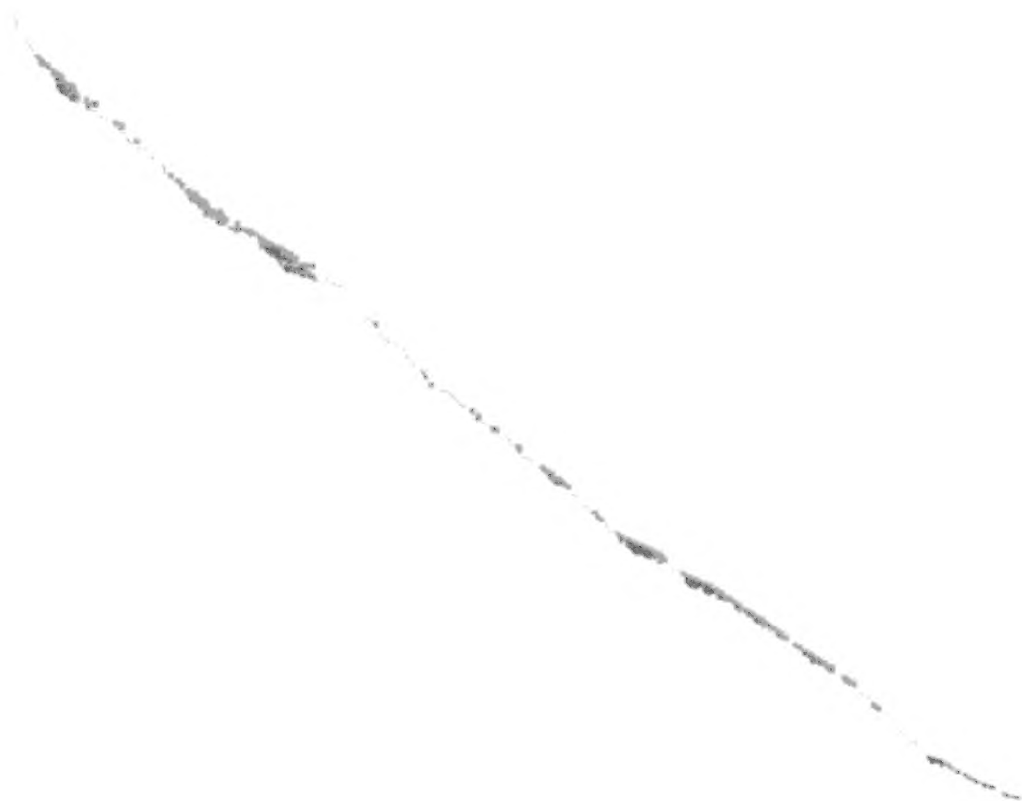
384, 4 im tiefen Helme] Man meinte früher, die Tarnkappe des Nibelungenliedes sei nur eine Kopfbedeckung. Daher villeicht auch die „Helme, die unsichtbar machen" im Eginhard S. 155, 18.

24. Welf.

405, 17 Vgl. Herzog Ernst 4, 1. Z. 1386: „Und nur die Schluft, die auch das Raubthier birgt, War uns Herberge."

Register.

Inhalt.



83.

